

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Herausgegeben
vom
Anthropologischen Institut
und
Urgeschichtlichen Institut
der
Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 22

Wien
FRANZ DEUTICKE
1957

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1957 by Franz Deuticke, Wien.

Verlags-Nr. 4269.

Printed in Austria.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Berg, Friedrich, Grabfunde der frühen Bronzezeit und der älteren Urnenfelderzeit aus Leobersdorf, N.O.	14
H a m p l, Franz, Archäologische Feldphotographie	54
Hell, Martin, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund aus Straßwalchen in Salzburg	1
Hell, Martin, Neufunde von Bronzeschwertern aus Salzburg	5
Mitscha-Märheim, Herbert, Völkerwanderungszeitliche Gräber aus Mannersdorf am Leithagebirge, N.O.	45
Morton, Friedrich, Weitere Neufunde aus Hallstatt	32
Pittioni, Richard, Kleinklein (Steiermark) und die Situlenkunst Norditaliens	39
 <i>Kleine Mitteilungen</i>	
Felgenhauer, Fritz, Zum „ersten Paläolithfund“ in Oberösterreich	68
Hauck, Emil, Bärenkult?	67
Pittioni, Richard, Ein Schuhleistenkeilbruchstück aus Kärnten	65
Pittioni, Richard, Ein Höhenfund aus dem Brennergebiet, Tirol	66
Skutil, Josef, Zum „ersten Glockenbecherfund aus Österreich“	66
 <i>Besprechungen</i>	 69

Ein frühbronzezeitlicher Grabfund aus Straßwalchen in Salzburg.

Von Martin H e l l, Salzburg.

Mit 1 Abbildung.

Im Jahre 1948 baute sich der Maschinenfabrikant Karl Schreiweiß in Straßwalchen sein Wohnhaus Nr. 262, wobei eine Anzahl von Bronzearmreifen zutage kam. Als ich 1954 von dem Fund Kenntnis erhielt und einen Lokalausweis vornahm, hatte Herr Schreiweiß noch sieben Armreifen in Verwahrung. Sie waren beim Ausheben des Kellers in etwa 1,5 m Tiefe gefunden worden. Nach Angabe von Frau Schreiweiß waren mindestens 14 Reifen gehoben worden, doch war ein Teil davon durch Kinder vertragen worden.

Außer den Armreifen wurden keine weiteren Funde geborgen. Beobachtungen von ungeschulten Arbeitern sind jedoch mangelhaft, weshalb Tongefäße oder Reste von ihnen meist überhaupt nicht beobachtet werden. Bronzen heben sich aber durch ihre Farbe vom Boden ab, sie erwecken Interesse und haben dann eine gründliche Nachschau zur Folge. Eine solche darf auch hier angenommen werden. Wenn daher nur Armreifen angegeben werden, so wird dies auch richtig sein.

Die Armreifen sind von grundsätzlich gleicher Gestalt und völlig gleichartigem Erhaltungszustand. Sie sind massiv in Bronze gegossen, haben ovale Form und ovalen Querschnitt, der sich nach den offenen Enden allmählich verschmälert. Die einander nahetretenden Enden sind unverstärkt. Sämtliche Stücke tragen die Spuren starker Abnutzung, insbesondere durch gegenseitige Abreibung. Diese Abreibung ist einseitig oder beidseitig, je nachdem der Reifen an der Außenseite oder innerhalb der Reifen-gruppe eines Armes getragen worden ist. Spuren einfacher Querstriche sind in Reifenmitte im Bereich des größten Querschnittes an zwei Stücken noch teilweise bemerkbar.

In der folgenden Beschreibung ist als Durchmesser die Innenweite, und zwar der größere Durchmesser der Ovalform zu verstehen. In der Abb. 1 sind den Ansichten der Armreifen auch ihre Querschnitte eingefügt.

Abb. 1, 1, teilweise blank geputzt. Durchm. 7.7 cm. Querschnittbreite 0.76 cm. Abstand der Ringenden 0.3 cm. Auf der Höhe des Querschnittes in Ringmitte Spuren einfacher Querstriche. Eine Seite ist längs des ganzen Umfanges abgerieben, wobei die Abreibungsfäche keine strenge Ebene ist, sondern leicht windschief gestaltet erscheint.

- Abb. 1, 2, Durchm. 7.7 cm Querschnittbreite 0.75 cm. Endenabstand 0.35 cm. Eine Seite des Umfanges stark abgerieben, wobei die Abreibungsfläche konzentrisch flach nach innen geneigt ist.
- Abb. 1, 3, Durchm. 7.5 cm. Querschnittbr. 0.75 cm. Endenabst. 0.15 cm. Beide Seiten des Umfanges stark abgerieben mit windschiefen Flächen. Im mittleren Ringbereich Spuren von Querstrichen.
- Abb. 1, 4, Durchm. 7.4 cm. Querschnbr. 0.78 cm. Endenabstand 0.3 cm. Beide Seiten stark abgerieben, etwas windschief.
- Abb. 1, 5, Durchm. 7.4 cm. Querschnbr. 0.78 cm. Endenabstand 1.8 cm. Eine Seite abgerieben, windschief.
- Abb. 1, 6, Durchm. 7.35 cm. Querschnbr. 0.74 cm. Endenabstand 3.8 cm. Eine Seite abgerieben.
- Abb. 1, 7, Durchm. 7.30 cm. Querschnbr. 0.8 cm. Ein Ende abgebrochen, Abstand 2.0 cm. Beide Seiten abgerieben, etwas windschief.

Die Konzentriertheit und Einheitlichkeit der Funde sowie ihre durch gegenseitige Abnützung bezeugte Zusammengehörigkeit sprechen eindeutig für einen Grabfund. Es handelt sich um zwei, an den Armen getragene Gruppen von Reifen. Von beiden Gruppen liegen die Außenreifen in den Stücken Abb. 1/1, 2, 5, 6 mit einseitiger Abnützung vor. Die Stücke Abb. 1/3, 4, 7, mit beidseitiger Abreibung waren zwischen den Außenreifen gereiht. Und von diesen „Zwischenstücken“ sind jedenfalls noch mehr vorhanden gewesen, die abhanden gekommen sind.

Die Form dieser Reifen ¹⁾, ihre spärliche Dekorierung mit einfachen Querstrichen und ihre massierte Tragweise entsprechen der frühen Bronzezeit. Stücke dieser Form finden sich in der Frühbronzezeit Böhmens (Aunjetitzer Kultur) aus Kamyk, Popely, Jizerní Vtelno ²⁾, aus Straubing in Bayern ³⁾ und Scharlinz in Oberösterreich ⁴⁾. J. Schráníl weist diese Form seinem älteren Abschnitt der Aunjetitzer Kultur Böhmens und Mährens zu und bemerkt dazu, daß „mehrere davon am Handgelenk getragen“ wurden ⁵⁾.

Die Gepflogenheit, solche Armreife in der Mehrzahl zu tragen, macht sich auch geltend in den Armreifen mit mehreren oder zahlreichen Windungen wie etwa jenen aus Patzmannsdorf oder Ebersdorf der Aunjetitzer Kultur in Niederösterreich ⁶⁾, wo sie auch noch in der Wieselburger-Gruppe ⁷⁾ und im Typus Unterwölbling sich bemerkbar macht ⁸⁾. Derselbe Eindruck wird früh schon erzielt durch einheitliche Armبänder, die an der Außenseite sozusagen in Relief eine Reihe paralleler Wülste tragen. Die Breite solcher Armبänder steigert sich bis zur Manschettenform ⁹⁾. Die gleiche Entfaltung machen auch die Ringhalskragen mit, wenn sie sich zu einheitlichen Halsbergen entwickeln.

Der Grabfund gehört der frühen Bronzezeit (Stufe A nach P. Reinecke), der „Hockergräberbronzezeit“ (nach F. Birkner) an. Es ist der bisher älteste Grabfund im Lande Salzburg.

Das anzunehmende Hockergrab lag am Südrand des Marktes Straßwalchen auf einer über den Talgrund etwas ansteigenden Geländeterrasse, dort, wo von der Linzer Bundesstraße die Straße nach Mondsee abzweigt. Hier zieht eine uralte Verkehrslinie durch, die von Süden aus dem Salzburger Becken kommend, sich in Straßwalchen gabelt, gegen Nordost nach Linz an die Donau führt und nach Nordwest durch das Mattigtal zum Inn sich wendet.

Die Begehung der erst genannten Linie von Salzburg her ist schon für das Neolithikum durch Funde angedeutet ¹⁰⁾, die Linie durch das Mattigtal ist durch altbronzezeitliche Depotfunde von Halsringbarren belegt ¹¹⁾. Das Hockergrab von Straßwalchen ist daher im Zuge einer alten „Kupferstraße“ gelegen.

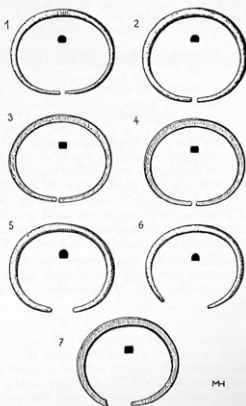


Abb. 1. Straßwalchen, Salzburg. Grabfund, Bronzearmreifen. $\frac{1}{3}$ n. Gr.

Herr Schreiweiß hat in dankenswerter Weise von dem Fund 6 Stück Armreife (mit Ausnahme von Abb. 1, 6) dem Museum C. A. in Salzburg geschenkweise überlassen.

Anmerkungen.

¹⁾ Schon in der Montelius-Stufe I aufscheinend.

²⁾ A. Stocký, La Bohême à l'âge du Bronze, 1928. Pl. IX, 9; Pl. XIII, 1; Pl. XVIII, 9, 10, 13, 14.

- 3) G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, 1916, Taf. V, 2.
- 4) Abgebildet bei R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, Abb. 240.
- 5) J. Schráníl, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, S. 104.
- 6) R. Pittioni, a. a. O., Abb. 198, 201.
- 7) R. Pittioni, a. a. O., Abb. 213.
- 8) R. Pittioni, a. a. O., Abb. 230.
- 9) Eine Bildserie bei F. A. Schaeffler, Les Tertres funéraires préhistoriques dans la Forêt de Haguenau. 1926, Fig. 71 verdeutlicht diese Zusammenhänge.
- 10) M. Hell, Eine neolithische Ansiedlung bei Hallwang in Salzburg, ArchA., 12., 1953, S. 37.
- 11) M. Hell, Zur Verbreitung der altbronzezeitlichen Spangen- und Halsringbarren, Germania, 30., 1952, S. 93 f.

Neufunde von Bronzeschwertern aus Salzburg.

Von Martin Hell, Salzburg.

Mit 3 Abbildungen.

An Schwertern aus Bronze mögen bisher im Lande Salzburg teils ganz, teils in Bruchstücken erhalten, an die dreißig Stück zutage gekommen sein. Davon ist nur ein geringer Teil mit Abbildungen veröffentlicht und dadurch wissenschaftlich verwertbar. So legt G. Kyrle in seiner Materialsammlung vom Jahr 1918 sechs Schwerter vor aus Vollern, Muntigl, St. Johann i. Pongau, Voggenberg, St. Martin und Land Salzburg (Neumarkt)¹⁾ vor. Weitere Stücke sind aus St. Johann i. Pongau ²⁾, Morzg ³⁾, Tweng ⁴⁾, Rauris ⁵⁾, Grödig ⁶⁾ und Nopping ⁷⁾ veröffentlicht worden. Es ist daher nur etwa ein Drittel des vorhandenen Bestandes der Einsicht weiterer Fachkreise zugänglich.

Im folgenden sollen acht weitere Funde von Bronzeschwertern aus den letzten Jahren vorgelegt werden. Bemerkt sei, daß es sich durchgehends um Einzelstücke handelt, wovon fünf als Flußfunde zu bezeichnen sind.

A. Land Salzburg.

Das Kurzsword Abb. 1, 1 a, b stammt aus dem Lande Salzburg, ein näherer Fundort ist unbekannt. Es wurde 1940 aus dem Antiquariat des Frl. M. Spanbauer in Salzburg erworben, wohin es aus dem Nachlaß des verstorbenen Landeshauptmann-Stellv. R. Preußler gelangt war. R. Preußler, vielfach interessiert und bekannt, hatte es vom Finder erhalten und lange auf seinem Schreibtisch liegen gehabt, wie er mir vor Jahren erzählte.

Das Schwert zeigt dünne Wasserpatina und ist an der Spitze neu zugefeilt. Die Patina sowie die Rundung aller Kanten läßt erkennen, daß das Stück in einem geschiefbeführenden Fluß transportiert worden war und daher vielleicht aus der Salzach oder Saalach stammt.

Die Heftplatte ist trapezförmig gestaltet, die Klinge rhombisch profiliert, oben eingezogen, so daß die größte Breite gegen die Spitze verlagert ist, der Griff war mit vier Hutnieten befestigt, von denen noch zwei erhalten sind. Die erhaltene Länge ist 30.9 cm, ganze Länge ca. 32.5 cm, Klingebreite unter dem Heft 2.3 cm, größte Breite der Klinge 2.6 cm, Breite der Nietenköpfe 1.4 cm. Die Nietköpfe zeigen eine getrennte Herstellung von Schaft und Kopf.

Gute Parallelen sind die Schwerter von Statzendorf (Niederösterreich)⁸⁾ oder Kallmünz (Oberpfalz)⁹⁾. Das Salzburger Stück kann darnach der „südbayerischen Gruppe“ von F. Holste und der ältesten Hügelgräberbronzezeit zugewiesen werden ¹⁰⁾.

B. Salzburg-Stadt.

Das Vollgriffschwert Abb. 1, 2 a, b, c, d, wurde im Frühjahr 1949 von dem Siebenbürger Flüchtling J. Fleischer im Schotter der Salzach gefunden und von ihm erworben. Die Fundstelle liegt am linksseitigen Flußufer unterhalb der Eisenbahnbrücke zwischen der Strubergasse und Christian Doppler-Straße.

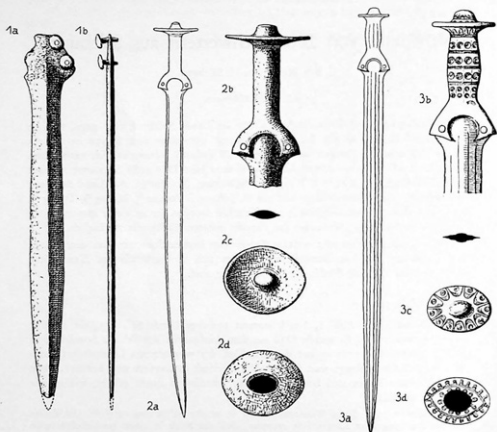


Abb. 1. 1: Land Salzburg; 2: Salzburg-Stadt; 3. Hallenstein bei Lofer. 1 a, b; 2 b, c, d; 3 b, c, d $\frac{1}{3}$ n. Gr. 2 a, 3 a $\frac{1}{3}$ n. Gr.

Das Vollgriffschwert ist gut erhalten, von fleckiger Patina bedeckt. Die Kantenrundung durch Flußtransport ist gering, das Heft teilweise blank gerieben.

Besonders auffällig an dem Schwert sind die abnorm große Knaufplatte und die leicht säbelartige Krümmung der Klinge. Die ganze Länge ist 66.0 cm, die spitzovale, leicht gesattelte Knaufscheibe hat die Durchmesser 5.7 cm und 7.3 cm. Der ovale Querschnitt des geradseitigen

Griffes hat die Durchm. 1.7 cm und 2.2 cm. Das untere Heftende ist 5.7 cm breit, die Klingebreite 2.9 cm.

Von einer Dekoration mit Strich- oder Stempelmuster sind an dem allerdings stark gebrauchten Schwert keine Spuren zu bemerken, mit Ausnahme von drei umlaufenden Furchen am Übergang vom Griff in die Knaufplatte (Abb. 2, 2 d). Die Krümmung der Klinge ist im Gusse vorgebildet. Die Spitze zeigt von der verlängerten Achse des oberen Schwertschnittes einen Abstand von 2 cm.

Schon nach dem geradseitigen Griff gehört das Schwert in die Gruppe der „ältesten süddeutschen Vollgriffsschwerter“, wie sie F. Holste herausstellte ¹¹⁾. Eine seltsame

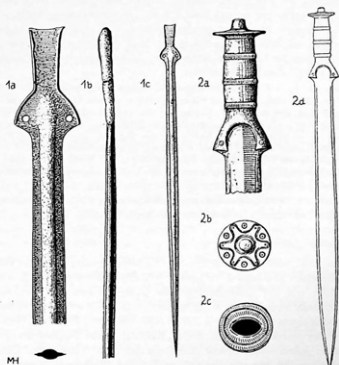


Abb. 2. 1: Salzburg-Stadt; 2: Taxenbach. 1 a, b; 2 a, b, c $\frac{1}{4}$ n. Gr. 1 c $\frac{1}{8}$ n. Gr. 2 d $\frac{1}{6}$ n. Gr.

Besonderheit bildet die übergroße Knaufplatte. Sie weist eine leichte Einsattelung, bzw. Aufbiegung in der Längsachse des Spitzovales auf, wie sie in den späteren Mörierg-Schwertern starke Ausprägung findet.

Die zweite Seltsamkeit des Schwertes, die säbelartige Krümmung, findet zwei nicht ferne liegende Parallelen in München ¹²⁾ und Parsberg bei Regensburg ¹³⁾. Beide Schwerter haben achtkantigen Vollgriff und sind also später, das ist Stufe C nach

P. Reinecke, anzusetzen. Das vorliegende Schwert gehört aber der Bronzezeitstufe B an; es dürfte demnach die älteste Vertretung einer gekrümmten Bronzeschwertklinge aufzeigen. Jedenfalls ist das Schwert im Rahmen der Bronzezeitstufe B (nach P. Reinecke) als Sonderform anzusprechen.

C. Salzburg-Stadt.

Als im Jahre 1943 die Staatsbrücke in Salzburg neu gebaut wurde, verlängerte man auch die linksseitige Ufermauer ein Stück flussabwärts bis zum Hause Griefßgasse Nr. 9. Anlässlich der Fundierungsarbeiten wurde im Caisson ein Bronzeschwert (Abb. 2, 1 a, b, c) gefunden, das auf Kote 409,36, 2,5 m unter der Flußsohle, in einer Schicht grauen, lehmigen Sandes angetroffen wurde. Die Fundstelle liegt weiters in der flussseitig verlängerten Achse der Tordurchfahrt beim Hause Nr. 9, dem sog. „Löchl-bogen“. Die Bergung des Fundes ist der Aufmerksamkeit des bauleitenden Reg.-Oberbaurates Dipl.-Ing. J. Ferstl zu verdanken.

Es handelt sich um ein Griffzungenschwert in bestem Erhaltungszustand¹⁴⁾. Die ganze Länge ist 85,5 cm, die Grifflänge 8,5 cm, die Klingenbreite 2,7 cm. Durch die Lage im Grundwasser ist die Patina sehr dünn und bildet nur eine graubraune Oberschicht. Die geraden Griffseiten divergieren nach oben und zeigen am Abschluß eine Schweifung nach außen. Die Griffschulter ist leicht gewölbt. Zwei Nieten dienten der Befestigung der Griffschalen aus vergänglichem Stoff. Nach E. S p r o c k h o f f ist es ein „altes Griffzungenschwert“ mit gerader, bzw. geradseitiger Zunge¹⁵⁾. Wenn dieser bemerkt, daß „der Typus mit gerader, genieteter Zunge eine Länge bis zu 72 cm erreicht“, dann muß die Länge des Salzburger Schwertes mit 85,5 cm als beachtlich bezeichnet werden.

Als Einzelfund kann eine schärfere Zeitbestimmung als „jüngere Hügelgräber-bronzezeit“ (Stufe C nach P. Reinecke) nicht gegeben werden.

D. Hallenstein bei Lofer.

Mitte Mai 1942 wurde in einem Windwurf am linksseitigen Gehänge des Saalachtales in der Ortschaft Hallenstein bei Lofer ein Vollgriffschwert (Abb. 1, 3 a, b, c, d) gefunden. Finder war der 15jährige Sohn des Krepperbauern Hans Faistauer. Man steigt zur Fundstelle vom Tal in ca. $\frac{3}{4}$ Stunden in einem bewaldeten Graben hinauf, an dessen rechtsseitigem Eingang etwa 200 m hoch über dem Tal auf Kote 750 m das Schwert gefunden wurde. Die Stelle heißt „Kohlstatt“ und Holzkohlen zeigten sich auch im Boden; jedoch ohne weitere Anhaltspunkte. Den Fund hatte Gendarmeriemeister Krabath stellig gemacht, so daß er für das Salzburger Museum erworben werden konnte.

Das Vollgriffschwert ist sehr gut erhalten, kräftig dunkelgrün patiniert. Durch starken Gebrauch ist die Verzierung des Griffes stark abgescheuert. Die ganze Länge ist 63,5 cm, die Grifflänge 11,0 cm, Die Durchmesser der ovalen Griffplatte sind 3,9 und 5,0 cm. Die Griffbreite am Klingenansatz ist 5,5 cm. Die zweimal abgetrepte Klinge ist 3,0 cm breit, der mittlere Abschlußknopf des Knaufes verjüngt sich nach oben.

Der Griff hat ausgebauchte Seiten und ist achtkantig, jedoch ist die Kantung nur leicht angedeutet. Die reiche Verzierung beginnt schon am Abschlußknopf der Knaufplatte. Seine Wandung ist umzogen von vier Ringfurchen, auf die eine Reihe von je drei übereinandergestellten Spitzbogen aufgesetzt ist. Die Oberseite der Knaufplatte (Abb. 1, 3 c) ist bedeckt

von einem strahligen Sternmuster, Arkadenbogen, bestehend aus 12 Bogen, die wieder aus 4 übereinandergestellten Halbkreisbogen gebildet sind. Im Innern des Bogenraumes ist je ein doppeltes Kreisauge angebracht. Die Unterseite der Knaufplatte (Abb. 1, 3 d) wird durch ein dreiliniiges Spitzoval in eine innere und äußere Zone geteilt, die beide durch quergestellte Bogengruppen ausgefüllt sind. Der Griff ist durch umlaufende Furchenbänder in 4 Zonen geteilt, wovon die 3 oberen mit dreifachen Kreisaugen besetzt sind, während die untere Zone nur doppelte Kreisaugen, dafür aber 2 übereinander trägt. Die Dekoration der unteren Heftverbreiterung ist nicht mehr zu rekonstruieren, da sie stark abgescheuert ist und nur mehr den Ansatz eines Kreismusters erkennen läßt.

Gute Bezugsstücke gibt es nicht nur nach der Form, sondern insbesondere nach der Verzierung der Knaufplatte aus Pflugdorf, Hausmoning, Königsdorf, Unterföhring, Traubing, sämtlich Oberbayern, und Kellmünz, Bayerisch Schwaben¹⁶⁾. Das Schwert von Hausmoning (im Salzburger Becken gelegen) entspricht dabei dem vorliegenden Stück in der Verzierung am besten. Das Schwert von Hallenstein ist der späten süddeutschen Hügelgräberbronzezeit (Stufe C nach P. Reinecke) zuzuweisen.

E. Wals.

Wals liegt am rechten Ufer der Saalach, die hier den Grenzfluß gegen Bayern bildet. Seit die Saalach reguliert ist, ist das Dorf allerdings vom Flusse über einen halben Kilometer abgerückt. Der Boden dieser alluvialen Flußniederung ist von Auwald bestanden (was im Ortsnamen „Grünau“ zum Ausdruck kommt), der auf dem ehemaligen Schwemmgebiet des Flusses sich ausbreitet. Der Untergrund der geschiebereichen Saalach ist Flußschotter, der in mehreren Schottergruben ausgebeutet wird. In diesen Schottergruben der Grünau, die unterhalb der Straßenbrücke nach Hammerau in Bayern, etwa 100 m vom rechten Saalachufer entfernt liegen, sind mehrfach schon Funde verschiedener Art aus alter Zeit, darunter auch urzeitliche Bronzegegenstände, wie zwei Schwerter, zwei Lappenäxte, eine Lanzenspitze und eine Nadel, zutage gekommen. Nachstehend sollen die beiden Schwertfunde vorgelegt werden.

a) Im Juni 1954 wurde in der Schottergrube des Herrn J. Webersdorfer, Gastwirt und Schotterlieferant in Viehhausen, H. Nr. 44, ein Bronzeschwert gefunden, wovon ich durch Ing. Salomon verständigt wurde. Ich erhielt das Schwert geschenkwweise für das Salzburger Museum ausgefolgt¹⁷⁾.

In der Schottergrube folgt auf eine dünne Humusschicht sogleich der helle Flußschotter, darin das Schwert in etwa 3 m Tiefe zutage gekommen ist.

Das Schwert (Abb. 3, 2) ist in der Mitte neu gebrochen, auch die fehlende Spitze ist neu abgebrochen. Starke Abrollung der Kanten spricht für Flußtransport. Die Patina ist hellgrün.

Die erhaltene Länge des Stückes ist 53,2 cm, die ganze Länge der Klinge dürfte etwa 58 cm betragen haben. Die Klinge hat rhombischen Querschnitt. Sie ist unter dem Heft 2,1 cm, in der Mitte 2,9 cm breit. Die beiden Kerben beiderseits der oberen Verbreiterung der Klinge beim Heftansatz sind neue Anbrüche und zeigen keine Nietlöcher an. Über die Form der Griffgestaltung liegen keine sicheren Anhaltspunkte vor. Ein Vollgriff dürfte anzunehmen sein. Das Schwert kann daher nur allgemein der mittleren bis späten Bronzezeit zugeteilt werden.

b) Dem Schwertfund vom Juni 1954 folgte im November desselben Jahres ein zweiter im Bereiche der Schottergrube Webersdorfer in Wals, dessen Zustandebringung der stets wachsamsten Aufmerksamkeit des Hauptschuldirektors P. Würtinger verdankt

wird. Das Schwert (Abb. 3, 3) lag in geringer Entfernung (20—30 m) vom vorgenannten Fund in 3—4 m Tiefe im Schotter. Es wurde vom Arbeiter Franz Humer gefunden und von ihm für das Salzburger Museum erworben¹⁸⁾.

Das Schwert ist in seiner Klinge zur Gänze erhalten, die Patina tiefgehend und hellgrün. Die Klinge zeigt starke Abnützung durch Gebrauch und starke Kantenrundung durch die Wanderung im Flußgeschiebe.

Das obere Klingende bildet eine geringe Verbreiterung, deren seitliche Einkerbung je eine Niete andeutet, sowie eine kurze, nach oben abgetreppte Griffzunge. Trotzdem wird es sich um ein Vollgriffsschwert handeln, wobei der runde Griffausschnitt sich noch deutlich kenntlich erweist. Die Klinge hat einen linsenförmigen Querschnitt ohne Gratbildung.

Die ganze Länge ist 44.3 cm, die Klingbreite unter dem Heft 2.0 cm, in Längsmittle 2.4 cm. Die Breite am Heftansatz 2.6 cm.

Mangels näherer Anhaltspunkte über die Griffgestaltung wird das Schwert allgemein der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit der Stufen B und C zugeteilt werden können.

F. Bergheim.

Beim Fischen am rechten Ufer der Salzach fand im Juli 1940 Herr Josef Rubel in der Au bei Bergheim im Salzachschotter ein Bronzeschwert (Abb. 3, 1), das vom Salzburger Museum erworben wurde¹⁹⁾. Da eine Abbildung davon nur an einer schwer zugänglichen Stelle vorliegt²⁰⁾, sei auf das interessante Stück unter Beigabe einer Abbildung nochmals zurückgegriffen.

Das Schwert ist nur in der Klinge erhalten, die Spitze abgebrochen. Die Spuren des Flußtransportes machen sich in Abrollung bemerkbar. Die Patina ist fleckig, rotbraun bis hellgrün. Die Griffplatte ist randlich beschädigt, jedoch das Vorhandensein von drei Nietlöchern erkennbar. Die erhaltene Länge mißt 53.5 cm, die Breite der Griffplatte 2.8 cm. Die Klinge ist 2.2 cm breit und unter der Griffplatte leicht eingezogen, im Querschnitt aufgewölbt ohne Gratbildung. Die Form der Klinge ist sehr schlank, rapierartig und erweist sich mehr als Stich- denn als Hiebswaffe.

Eine Zuweisung zu bekannten Schwertformen begegnet Schwierigkeiten, da sich für den Griff wenig Anhaltspunkte bieten; mit einem Vollgriff dürfte allerdings zu rechnen sein. Auszuschließen ist wohl die Form des Griffzungenschwertes, ebenso dürfte kaum an die geläufigen Griffe der Vollgriffsschwerter zu denken sein. Vielleicht ist aber doch eine Schmalform des Vollgriffsschwertes in Frage zu ziehen, wie sie etwa J. Naue auf Taf. XX, S. 6 abbildet²¹⁾. Damit könnte auch noch ein Schwert aus dem Donau-Strudel in Oberösterreich in Beziehung gebracht werden²²⁾, worauf schon M. Silber hingewiesen hat. Eine genauere Einstufung als mittlere bis späte Bronzezeit wird allerdings kaum zu gewinnen sein.

G. Taxenbach.

Im Zuge der Herstellung der Umfahungsstrecke der Bundesstraße beim Markt Taxenbach wurde Anfang Juli 1957 ein Bronzeschwert (Abb. 2, 2 a—d) gefunden. Finder ist der Baggerführer Johann Miclavcic, der es beim Ausheben des Straßeneinschnittes durch den Geländesattel südlich des Dechanthofes von Taxenbach wahrnahm

und barg. Das Schwert war etwa 0.9 m tief im Boden gelegen. Funde anderer Art sind nach Aussage des Finders nicht gemacht worden, auch wurden keinerlei Bodenverfärbungen, Steinsetzungen usw. bemerkt, so daß das Schwert als Einzelfund betrachtet werden muß. Um die Sicherstellung des Fundes hat sich Hr. Dechant Julius Weigl verdient gemacht.

Der linksseitige Steilhang der „Taxenbacher-Enge“ wird in der Gegend von Taxenbach von einer langgestreckten Hangterrasse unterbrochen, auf der der Markt gelagert ist und die auch die Bundesstraße überfährt. Der südliche flußseitige Rand dieser

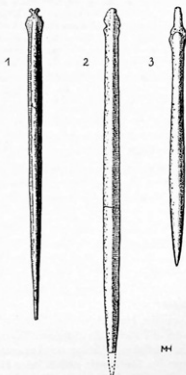


Abb. 3. 1: Bergheim; 2: Wals; 3: Wals. $\frac{1}{3}$ n. Gr.

Terrasse ist durch einen teilweise aufragenden Felsrücken gebildet. Diese Einsattelung wird von der neuen Umfahrungsstrecke der Bundesstraße durchfahren. Die Fundstelle ist bezeichnet durch den Schnittpunkt der neuen Straßenachse mit einem durch die Längsmittle des Dechantshofes gelegten Querschnitt des Salzachtales. Das Schwert lag also gerade in dem genannten Geländesattel südlich des Dechantshofes von Taxenbach.

Das Fundstück ist ein Vollgriffschwert mit drei Griffwülsten. Der Erhaltungszustand ist sehr gut, die Patina sehr dünn und dunkelgraugrün, dabei fleckig gefärbt. Die ganze Länge ist

61.6 cm, Grifflänge 12.0 cm, der Knauf scheibenförmig, fast kreisrund (Durchm. 4.2 u 4.5 cm), darauf sich ein nach oben verjüngender kuppenförmig abgestumpfter Mittelknopf erhebt. Das oval profilierte Heft zeigt leicht gebauchte Seiten und ist von drei Wülsten umfassen. Das untere Heftende ist trapezförmig mit nur andeutungsweise ausgebauchten Schrägseiten gestaltet und 5.0 cm breit. Der hufeisenförmige Heftausschnitt ist steil von der Klinge abgesetzt. Die Klinge ist in Längsmitte 3.3 cm, nahe am Heft 2.9 cm breit. Der Querschnitt der Klinge ist rhombisch, in der Schneide zeigt sich eine leichte Abtreppung. Die Schärfung der abgezogenen Klingenschneide reicht bis ca. 2 cm an das Heft heran. Der Querschnitt des Heftes ist spitzoval (Durchm. 1.6 u. 2.8 cm).

Die Oberseite der Knaufscheibe (Abb. 2, 2 b) ist mit einem sechsstrahligen Sternmuster versehen, das aus ein- und ausspringenden Bogen gebildet wird, die eingestempelt sind. Der Mittelknopf ist von drei Furchen konzentrisch umgeben. Zwischen den Einbuchtungen des Sternes liegen eingepunzte Kreisaugen mit Mittelpunkt. In den Ausbuchtungen sitzen einfache Punkte. Die Verzierung an der Unterseite (Abb. 2, 2 c) der Knaufplatte zeigt weniger Sorgfalt. Drei Ovalfurchen umgeben das obere Griffende. Die dadurch sich ergebenden zwei Zonen sind mit Schrägstrichen ausgefüllt. Quergestrichelt sind auch die drei Wülste der Heftstange.

Das Schwert stellt eine bezeichnende Leitform der Urnenfelderkultur (Hallstattstufe A nach P. Reinecke) dar. Die Schwertform mit drei Griffwülsten ist aus Salzburg bereits in drei Exemplaren (Vollern, Muntigl und St. Martin im Pinzgau) vertreten²³⁾. Als Parallele aus neuester Zeit ist ein Schwert aus Wörgl zu nennen²⁴⁾, das vier Querwülste am Heft aufweist, aber in der Dekoration der Knaufscheibenuntersicht vollkommen mit dem vorliegenden Stück übereinstimmt.

An Bezugstücken aus der näheren Umgebung seien genannt Schwerter von Aldrans (Tirol)²⁵⁾, Kirchberg am Wagram²⁶⁾, Steinhaus am Semmering, Niederösterreich²⁷⁾, Mitterndorf, Judenburg und Wildon in der Steiermark²⁸⁾, Schörgenhub in Oberösterreich²⁹⁾.

Aus Bayern seien noch die Stücke aus dem Inn bei Kraiburg und aus der Nähe des Chiemsees angeführt³⁰⁾. Schwerter dieser Gattung, die J. Eisner als „Liptauer Typus“ bezeichnete, sind besonders durch drei Wülste am Griff gekennzeichnet, sie weisen aber hinsichtlich ihrer Verzierung und Profilierung der Klingen starke Verschiedenheiten auf. Mit der Frage des Ursprungs und deren Verbreitung dieser Schwertform hat sich J. Hrala befaßt³¹⁾.

Zeitnahe Funde sind von der Hochfläche von Taxenbach bereits bekannt. So ist auch auf dem Burghügel, der die Ruine des Schlosses Taxenbach trägt und von der Fundstelle des Schwertes in nördlicher Richtung 0.5 km entfernt ist, eine bronzezeitliche Besiedlung nachgewiesen³²⁾. Ebenso weit südlich beim Haus Nr. 62 wurden zwei Bronzearmreifen gefunden, die wohl ein Grab der Urnenfelderstufe andeuten³³⁾.

Aus der vorgelegten Reihe von acht Schwertfunden allgemeingültige Folgerungen zu ziehen, erübrigt sich, da es sich ja nur um eine Teilgruppe des vorhandenen Bestandes von Bronzeschwertern im Lande Salzburg handelt. Der Fundverteilung nach stammen fünf Stücke aus dem Salzburger Becken als dem zentralen Siedlungsraum des Landes, zwei Stücke aus dem Gebirge, von den Oberläufen der Salzach (Taxenbach) und Saalach (Hallenstein); vom ältesten Stück, dem Kurzsword, ist der nähere Fundort unbekannt. Nach der Zeitfolge gehören sieben Stück der mittleren Bronzezeit der Stufen B—C an und nur ein Schwert (Taxenbach) ist der Urnenfelderzeit zuzuweisen.

Als wesentlich kommt aber dadurch die starke Vertretung der Bronzezeit im Raum von Salzburg zum Ausdruck, das damals auf Grund der nachgewiesenen Kupfergewinnung das „Kupferland“ Mitteleuropas gewesen ist.

Anmerkungen.

- 1) G. Kyrle, OKT., XVII, 1918, S. 53, Fig. 6.
- 2) M. Hell, Ein Bronzeschwert aus Salzburg, WPZ., 7—8, 1921—22, Abb. 1.
- 3) M. Hell, Salzburger Urnenfelderkultur in Grabfunden, WPZ., 25., 1938, Abb. 5 und Derselbe, ArchA., 1., 1948, S. 48, Abb. 4, 1—8.
- 4) K. Willvonseder, Ein Griffzungenschwert aus dem Lungau (Salzburg), WPZ., 21., 1934, S. 45 f.
- 5) M. Hell, Drei Funde der Bronzezeit aus dem inneralpinen Salzburg, ArchA., 21., 1957, Abb. 3.
- 6) Derselbe, Hügelgräber und Siedlungen der Bronzezeit aus Grödig, ArchA., 21., 1957, Abb. 3.
- 7) Derselbe, Ein Grab mit Bronzeschwert von Nopping in Salzburg, ArchA., 18., 1955, Abb. 1, 1, 2.
- 8) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 1936, Taf. 50, 4.
- 9) F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland, 1953, Taf. 10, 1.
- 10) A. a. O., S. 31 f.
- 11) F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerte Bayerns, 1953, S. 13 f.
- 12) P. Reinecke, Germania, 17., 1933, S. 284 und E. Kahrs, Germania, 18., 1934, S. 288, Abb. 1.
- 13) Im Museum in Regensburg. Fundort Parsberg, Grabhügel 26, Grab 2.
- 14) M. Hell, FaO., 4., 1952, S. 28.
- 15) E. Sprockhoff, Die germanischen Griffzungenschwerter, 1931, S. 8 f., Taf. 1, 6, 7.
- 16) F. Holste, a. a. O., 1953, Taf. 9, 6, 7, 8; Taf. 10, 1, 3, 5.
- 17) M. Hell, Bronzeschwert aus der Walser-Au, Salzburger Volksblatt, Nr. 151 vom 3. 7. 1954.
- 18) Derselbe, Neufunde aus Bronze- und Römerzeit. Demokrat. Volksblatt, Salzburg, 20. Dez. 1954.
- 19) M. Silber, Salzburger Museumsblätter, 21., 1942, Sp. 7—8.
- 20) Katalog z. Ausstellung „Heimatliches Kulturerbe“, Salzburg, 1942, Taf. VIII, oben.
- 21) J. Naue, Die vorrömischen Schwerter, Taf. XX, 6.
- 22) L. Nischer-Falkenhof, MAG., 63., 1933, Taf. II, 2.
- 23) G. Kyrle, a. a. O., Fig. 3, 1, 2, 6.
- 24) L. Franz, Bronzen aus Wörgl, MAG., 85., 1956, Fig. 1 a—d.
- 25) O. Menghin, WPZ., 11., 1942, S. 121 f.
- 26) R. Pittioni, Niederdonau, Natur und Kultur, 21, 1942, Taf. 4.
- 27) K. Willvonseder, WPZ., 26., 1939, S. 66.
- 28) W. Modrijan, Schild von Steier, 2, 1953, Abb. C, H.
- 29) J. Reitinger, ArchA., 21., 1957, Abb. 5.
- 30) J. Naue, a. a. O., Taf. XXII, 4, 6.
- 31) J. Hrala, Archeol. rozhledy, 6., 1954, S. 215 ff.
- 32) M. Hell, Verkehrsbeziehungen zwischen Salzburg und Tirol zur Bronze- und Hallstattzeit, Der Schläger, 1950, S. 110 f.
- 33) Derselbe, Neufunde der Urnenfelderzeit im salzburgischen Pongau, ArchA., 7., 1950, S. 67.

Grabfunde der frühen Bronzezeit und der älteren Urnenfelderzeit aus Leobersdorf, N.-Ö.).

Von Friedrich B e r g, Horn.

Mit 6 Abbildungen.

In den Jahren zwischen 1924 und 1934 wurde in mehreren Sandgruben auf dem Gemeindegebiet von Leobersdorf, Ger.-Bez. und pol. Bez. Baden, N.Ö., eine Anzahl von urgeschichtlichen Funden geborgen und anscheinend zum größten Teil im n.ö. Landesmuseum abgeliefert. Es handelte sich in der Hauptsache um Reste von urnenfelderzeitlichen Brandgräbern, neben denen auch einige frühbronzezeitliche Skelettgräber zutage gekommen waren. Leider war infolge der lokalen Gegebenheiten kein einziges Grab fachmännisch gehoben worden. Laienforscher hatten nur gelegentlich kleinere Notgrabungen durchgeführt, jedoch gibt es darüber keine genauen Berichte. Deshalb ist es heute, nach mehr als zwanzig Jahren, nicht mehr möglich, Angaben über die Fundumstände (Grabbau, Anordnung der Gräber etc.) zu machen. Ja, es können nicht einmal mehr die wenigen erhaltenen Grabzusammenhänge einwandfrei festgestellt werden, da die entsprechenden Hinweise an und für sich schon sehr ungenau sind, außerdem sich auch noch öfters Widersprüche zwischen Fundbericht, Inventarbuch und Inventarzetteln ergeben haben. Die Funde können daher nur nach rein typologischen Gesichtspunkten, nicht aber nach Grabzusammenhängen durchgearbeitet werden.

Es werden hier nur jene Stücke behandelt, die das n.ö. Landesmuseum verwahrt. Vermutlich befinden sich auch in privaten Händen noch verschiedene Objekte, deren Erfassung jedoch unmöglich gewesen ist.

1. Fundort und Fundgeschichte ²⁾.

Südlich des Bahnhofes Wittmannsdorf der Eisenbahnlinie Sollenau—Hainfeld zweigt beim sogenannten „Pöhl-Kreuz“ von der Hauptstraße Leobersdorf—Matzendorf eine Seitenstraße in südöstlicher Richtung nach Sollenau ab. In dem durch die beiden Straßenzüge gebildeten Dreieck (Abb. 1) wurde von der Gemeinde Leobersdorf vor etwa 30 Jahren ein umfangreicher Sand- und Schottergewinnungsbetrieb eingerichtet, bei dem auch private Unternehmer beteiligt waren. Arbeiter stießen bei dieser Schottergewinnung auf zahlreiche urgeschichtliche Funde, wobei sich die Parzelle Nr. 825 als

besonders ergiebig erwies. Wann die ersten Grabanlagen, denn um solche handelte es sich, zutage kamen, kann heute nicht mehr festgestellt werden; ebensowenig ist bekannt, wieviele Gräber überhaupt angeschnitten wurden. Aus den vorliegenden Berichten geht hervor, daß zwischen Herbst 1924 und Sommer 1934, in welcher Zeit die Fundstelle von Mitarbeitern des n.ö. Landesmuseums (F. Mühlhofer, Dr. F. Hautmann) und interessierten Lokalforschern (Dr. A. Fischer, A. Wieser, L. Striberny) überwacht wurde,

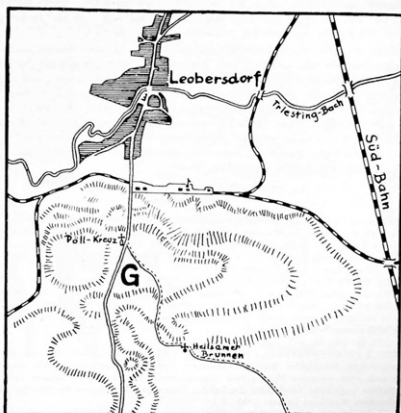


Abb. 1. Leobersdorf, NÖ. Lage des Gräberfeldes (G). Maßstab 1: 25.000.

mindestens 20 Brandgräber und mehrere Skelettgräber (Anzahl nicht feststellbar, mindestens zwei) aufgefunden wurden. Die Mehrzahl der geborgenen Objekte gelangte anscheinend in das n.ö. Landesmuseum.

Da es sich bei den Aufsammlungen vorwiegend um bloße Bergungen ohne fachliche Unterstützung handelte und die vorhandenen Berichte, wie schon früher erwähnt, sehr spärlich und ungenau sind, kann weder über den Grabbau noch über die Lage der

einzelnen Fundstellen viel ausgesagt werden. Aus einer von F. Hautmann für das n.ö. Landesmuseum angefertigten Fundskizze geht bloß hervor, daß eine reihenweise Anordnung der Gräber üblich gewesen sein dürfte. Die Brandbestattungen lagen, wahrscheinlich meist ohne besonderen Steinschutz, knapp unter der Humusdecke und waren sehr arm an Beigaben. Oft wurde nur eine einzelne Urne, die den Leichenbrand enthielt, in den Boden gestellt. Bezüglich der Skelettgräber liegt nur über ein einziges ein näherer Hinweis vor: Es wurde im Jahre 1933 auf Parzelle 825 gefunden, lag 50 cm tief im Boden, war 110 cm lang (also wohl eine Hockerbestattung) und Nordwest-Südost orientiert. Als Beigabe lag unter den Armknochen ein Henkeltopf.

Infolge der schon mehrfach erwähnten Unzulänglichkeiten der Grabung selbst und der vorhandenen Berichte kann auch kein Übersichtsplan über das gesamte Gräberfeld gebracht werden. Es ist unbekannt, wie das Verhältnis zwischen Brand- und Skelettgräbern war, ob sie räumlich getrennt oder vermischt vorkamen. Auch ist nicht feststellbar, ob das Gräberfeld vollständig ausgegraben wurde oder vielleicht noch nach irgendeiner Seite hin weitere Funde zu erwarten wären. Gerade letzterer Punkt ist besonders wichtig, da eine eventuelle Nachgrabung vielleicht die bisher sehr spärlich vorhandenen, im Interesse einer einwandfreien chronologischen Zuweisung jedoch höchst wünschenswerten Bronzeobjekte erbringen könnte.

II. Fundinventar²⁾.

2903: *Armband*(?) aus Bronzeblech, halbrund gebogen, Enden verjüngt und fast rechtwinkelig nach innen gebogen, das eine Ende mit einem Bronzestift versehen, der in ein Loch am anderen Ende paßt. Gelbbraune Farbe, teilweise grüne Patina. L: 140, B: 23.

2913: Fünf gebogene *Bronzestäbchen* mit rechteckigem Querschnitt von durchschnittlich 10 mm Länge. Hellgrün patiniert.

2952: Großer *Zylinderhalstopf* aus grobem, rotbraunem Ton mit geglätteter Oberfläche und dicker Wand. Gut ausgeprägte Standfläche, konischer Unterteil, halbrunder Bauch, Schulter fast waagrecht, zylindrischer, leicht nach innen geschwungener, hoher Hals, waagrecht ausladender, innen einfach gekanteter Mundsäum. Außenseite mit senkrechten Fingerstrichen vollkommen bedeckt (Abb. 5/1).

S: 115, D: 380, M: 270, H: 340.

3092: *Zylinderhalsurne* aus graubraun geflecktem Ton, Oberfläche gut geglättet. Gut ausgeprägte Standfläche, konischer Bauchteil, halbrunde Schulter, deutlich abgesetzter, konisch nach oben verengter Hals, gerade abgeschnittener Mundsäum. Halsansatz durch zwei gegenständige, englichtige Bandhenkel überbrückt. Untere Gefäßhälfte von der Schulter abwärts mit senkrechten Ritzlinien bedeckt (Abb. 3/3).

S: 70, D: 195, M: 115, H: 200, HB: 20.

3093: Große *Henkelschale* aus feinem, grauschwarzem Ton mit gut geglätteter Oberfläche. Gut ausgeprägte Standfläche, konischer Unterteil, halbrunde Schulter, deutlich abgesetzter, konisch nach oben verbreiteter, kurzer Hals, leicht ausladender Mundsäum. Vom Mundsäum zur Schulter breiter Bandhenkel. Vom Halsansatz abwärts in Abständen von 40 zu 40 mm seichte, senkrechte Rillen (Abb. 4/2).

S: 70, D: 185, M: 180, H: 115, HB: 35.

3094: Kleine *Henkelschale* aus dunkelgraubraunem, feinem Ton mit gut geglätteter Oberfläche. Gut abgesetzte Standfläche, konisch nach oben verbreiterte, leicht nach außen geschwungene Wand, Mundsäum gerade abgeschnitten. Hochgezogener Bandhenkel vom Mundsäum bis zur halben Gefäßhöhe (Abb. 5/4).

S: 53, M: 110, H: 80, HK: 55, HB: 15.

3095: Henkelschale aus Ton, Oberfläche glatt, Außenseite braunrot gefleckt, Innenseite grau. Gut ausgeprägte Standfläche, konische, leicht nach außen geschwungene Wand, Mundsaum gerade abgeschnitten. Vom Mundsaum zur Schulter Henkel (fehlt) (Abb. 5/3).

S: 45, M: 84, H: 56.

4312: Kleine Henkelschale aus grobem, dunkelbraunem Ton mit rauher Oberfläche. Leicht fußförmig abgesetzte Standfläche, breitkonischer Unterteil, halbrunde Schulter, kurzer, eingezogener Hals, stark ausladender Mundsaum. In der Halskehle breiter Tunnelhenkel (Abb. 2/7).

S: 57, M: 105, H: 45, HB: 20.

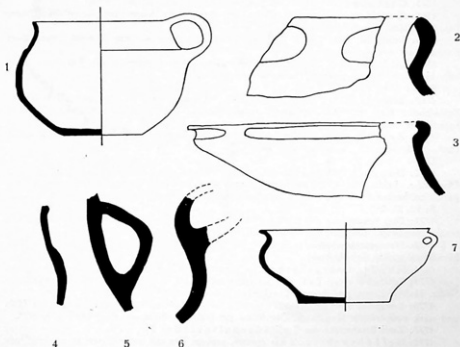


Abb. 2. Leobersdorf, NÖ. Frühbronzezeitliche Grabfunde. 1: 929, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 2: 4789, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 3: 4779, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 4: 6207, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 5: 6524, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 6: 6206, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 7: 4312, $\frac{1}{2}$ n. Gr.

4327: Zwei Mundsaumbuchstücke aus dunkelgrauem, mittelfeinem Ton mit poröser, rötlicher bis grauer Oberfläche. Bei dem einen Stück in der Halskehle zwei Warzen, beim anderen vom Mundsaum zur Schulter englichtiger Bandhenkel.

4757: Kleine Henkelschale aus mittelfeinem, ziegelrotem Ton mit rauher, teilweise grau gefleckter Oberfläche. Eingedellte Standfläche (Omphalos), konischer, leicht nach außen geschwungener Unterteil, scharfer Schulterknick, eingezogener Hals, stark ausladender Mundsaum. Vom Mundsaum zur Schulter hochgezogener, im Querschnitt flach-dreieckiger Bandhenkel (Abb. 5/2).

S: 30, M: 95, H: 60, HK: 42, HB: 18.

4758: Henkelgefäßbruchstück aus braunem, lederartigem Ton mit gut geglätteter Oberfläche. Schräge Schulter, trichterförmiger Hals, Mundsäum gerade abgeschnitten. Vom Mundsäum zur Schulter breiter Bandhenkel mit dachförmigem Querschnitt und aufgesetztem konischem Tonzapfen (Abb. 5/5).

4759: Drei Bruchstücke einer flachen, dünnwandigen Schüssel aus feinem, bräunlichem Ton. Mundsäum eingezogen (Abb. 6/2).

4760: Drei Gefäßbruchstücke aus braunem Ton mit geschwungener und kreisförmig angeordneter Kannelur auf der Außenseite (Abb. 4/7).

4762: Gefäßbruchstück aus braunem Ton mit waagrechter Kannelur auf der Außenseite.

4763: Gefäßbruchstück mit Henkel, Gegenstück zu Nr. 4758.

4764: Zwei Henkelbruchstücke mit dreieckigem Querschnitt aus dunkelgrauem Ton, Oberfläche teilweise sehr gut geglättet.

4765: Bruchstück eines breiten Bandhakens aus hellbraunem Ton mit senkrechter Kannelur auf der Außenseite (Abb. 4/5).

4766: Bodenstück eines großen Gefäßes aus grobem, graubraunem Ton. Außenseite hell- bis dunkelbraun, geglättet, Innenseite grau, gerauht.

S: 100.

4767: Bruchstück eines großen Topfes aus dunkelgrauem Ton mit glatter Oberfläche. Zylindrischer Hals, verdickter, waagrecht ausladender, an der Innenseite zweifach gekanteter, kannelierter Mundsäum (Abb. 6/4).

4769: Reif aus dünnem, teilweise hellgrün patiniertem Bronzedraht, annähernd kreisrund, ein Ende spitz, das andere abgebrochen.

D: 40.

4770: Doppelkonus aus feinem, grauem Ton mit glatter, braun und grau gefleckter Oberfläche. Leicht fußförmig abgesetzte Standfläche, konischer Unterteil mit senkrechten, parallelen, breiten Ritzlinien bedeckt, scharfer Bauchknick, Oberteil fehlt (Abb. 3/2).

S: 92, D: 240, H: 90.

4772: Drei Bruchstücke einer kalottenförmigen Schüssel(?) mit waagrecht abgeschnittenem Mundsäum. Ton dunkelgrau, Oberfläche wenig geglättet.

4773: Mundsäumbruchstück eines Doppelkonus aus graubraunem, mittelfeinem Ton, Mundsäum gerade abgeschnitten.

4774: Mundsäumbruchstück aus graubraunem Ton mit gut geglätteter Oberfläche.

4775: Bruchstück einer Tasse(?) aus braunem bis dunkelgrauem Ton mit glatter Oberfläche. Halsknick von englichtigem Bandhenkel überbrückt (Abb. 4/3).

4776: Bruchstück eines größeren Tongefäßes mit runder Schulter, zylindrischem Hals und stark ausladendem Mundsäum. Oberfläche gut geglättet, braun-grau gefleckt (Abb. 5/7).

4777: Zwei Bruchstücke des Zylinderhalsgefäßes Nr. 4776.

4778: Gefäßbruchstück aus grauem, grobem Ton mit aufgesetzter, in regelmäßigen Abständen gekerbter Tonleiste.

4779: Bruchstück einer Schüssel aus grauem Ton mit glatter Oberfläche. Halbrunder Unterteil, kleiner, eingezogener Hals und ausladender Mundsäum. Hals an einer Stelle durch breiten Steg unterbrochen (Abb. 2/3).

4780: Bruchstück des Doppelkonus Nr. 4791.

4781: Bruchstück einer Schüssel aus grobem, hellgrauem Ton mit schwach eingezogenem, außen zweifach gekantetem Mundsäum und waagrechtem, zweifach durchbohrtem Griffklappen unterhalb des Mundsäums (Abb. 5/6).

4782: Gefäßbruchstück aus sehr grobem, grauem Ton, Außenseite fingerstrichverziert.

4783: Gefäßbruchstück aus schwarzem Ton, Oberfläche rot gebrannt. Auf der Außenseite breite, schräge Kannelur und Graphitauflage.

4784: Bruchstück einer Schüssel aus grobem, dunkelbraunem Ton mit eingezogenem Mundsäum. Knapp unterhalb des Mundsäums zweifach durchbohrter, waagrechtter Griffplatten (wie Nr. 4781).

4785: Gefäßbruchstück aus dunkelgrauem Ton mit glatter Oberfläche. Auf der Außenseite waagrechte Rille.

4786: Gefäßbruchstück aus schwarzem Ton mit ziegelroter Oberfläche. Mundsäum ausladend und waagrecht abgeschnitten (Abb. 6/9).

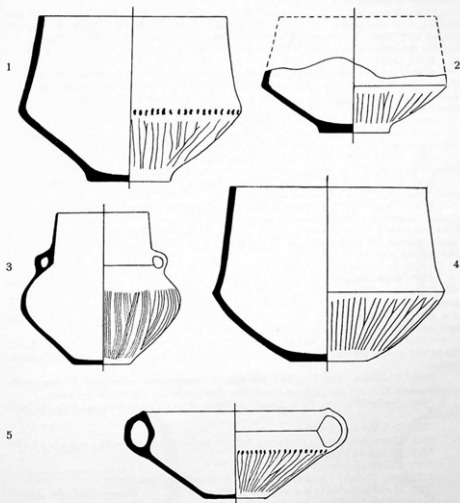


Abb. 3. Leobersdorf, NÖ. Urnenfelderzeitliche Grabfunde. 1: 5556, $\frac{1}{4}$ n. Gr. 2: 4770, $\frac{1}{4}$ n. Gr. 3: 3092, $\frac{1}{4}$ n. Gr. 4: 4791, $\frac{1}{4}$ n. Gr. 5: 6252, $\frac{1}{4}$ n. Gr.

4787: Gefäßbruchstück aus feinem, hellbraunem Ton. Stark ausladender Mundsaum, am Hals waagrechte Kannelur (Abb. 4/6).

4788: Drei kleine Gefäßbruchstücke aus grobem, rötlichem Ton.

4789: Mundsaumbruchstück aus dunkelgrauem Ton mit glatter Oberfläche. Kurzer, eingezogener und an einer Stelle durch eine 15 mm breite Tonleiste überbrückter Hals, ausladender Mundsaum (Abb. 2/2).

4790: Bronze fragmente, hellgrün patiniert. Anscheinend im Leichenfeuer zerschmolzene Gegenstände.

4791: Doppelkonus aus braunschwarz geflecktem, mittelfeinem Ton, Innenseite geglättet. Gut ausgeprägte Standfläche, flachkonischer Unterteil, scharfer Bauchknick, schwach konisch nach oben sich verengender Oberteil, gerade abgeschnittener Mundsaum. Unterteil des Gefäßes mit senkrechten, breiten Ritzlinien bedeckt (Abb. 3/4).

S: 95, D: 290, M: 250, H: 220.

4792: Drei Bruchstücke eines Henkeltopfes aus mittelfeinem, schwarzem Ton mit glatter Oberfläche. Halbrunde Schulter, deutlich abgesetzter, leicht trichterförmiger, geschwungener Hals, schwach ausladender Mundsaum, vom Mundsaum zur Schulter breiter Henkel mit dreieckigem Querschnitt (abgebrochen).

4793 Bruchstück des Doppelkonus Nr. 4791.

4794: Bruchstück einer Schüssel aus mittelfeinem, graubraunem Ton mit stark ausladendem, innen einfach gekantetem Mundsaum (Abb. 6/1).

4795: Gefäßbruchstücke aus mittelfeinem, dunkelgrauem Ton mit schwach ausladendem Mundsaum.

4796: Gefäßbruchstück aus mittelfeinem, grauem Ton mit waagrecht ausladendem, innen zweifach gekantetem Mundsaum (Abb. 6/10).

5556: Doppelkonus aus mittelfeinem, dunkelbraun-grauem Ton mit glatter Oberfläche, Standfläche leicht fußförmig abgesetzt, breit-konischer Unterteil, gerundeter Bauchknick, schwach konischer Oberteil, gerade abgeschnittener Mundsaum. Auf dem Bauchknick kurze, senkrechte Kerben in ungefähr 5 mm Abstand umlaufend. Unterteil mit dünnen, senkrechten Ritzlinien bedeckt (Abb. 3/1).

S: 110, D: 280, M: 245, H: 225.

5557: Bruchstück einer Henkelschale aus feinem, grauem Ton mit gut geglätteter Oberfläche. Standfläche fehlt, Unterteil konisch, Schulter gerundet, Hals eingezogen, Mundsaum ausladend. Vom Mundsaum zur Schulter (zwei gegenständige?) englichtige Bandhenkel. Auf der Schulter Verzierung in Form von senkrechten und halbkreisförmigen, parallelen Linien und einzelnen, tiefer eingedrückten Punkten (Abb. 4/4).

5558: Bruchstücke einer kleinen, kalottenförmigen Schale mit kleiner, ebener Standfläche und gerade abgeschnittenem Mundsaum. Ton dunkelbraun, Oberfläche glänzend schwarz poliert.

5559: Bruchstück eines Topfes mit schwach ausgeprägter, gerundeter Schulter, leicht eingezogenem Hals und ausladendem Mundsaum. Ton graubraun, Oberfläche geglättet.

5560: Bruchstücke von durch Brand zerstörten Bronzegegenständen, hellgrün patiniert.

5561: Schneckengehäuse.

5563: Kleines Bronze fragment, hellgrün patiniert, und kleine Muschelschale.

5564: Leichenbrand.

5565: Bilsenkrautsamen.

5590: Drei Henkelbruchstücke mit dreieckigem Querschnitt.

5929: Henkelschale aus grobem, graubraunem Ton mit rauher Oberfläche. Schlecht ausgeprägte, ebene Standfläche, halbkugelige Unterteil, schwach angedeutete Schulter, kurzer, konisch nach oben sich verengender Hals, ausladender Mundsaum, vom Mundsaum zur Schulter englichtiger, in der Mittellinie eingesattelter Bandhenkel (Abb. 2/1).

S: 45, D: 100, M: 80, H: 75, HB: 20.

5946: Bruchstück eines großen Gefäßes aus sehr grobem, steinhengemagertem, dunkelgrauem Ton. Auf der Außenseite gerade und gebogene, dünne Ritzlinien.

5947: Zwei Gefäßbruchstücke der gleichen Art wie Nr. 5946.

5948: Großes Bruchstück eines Doppelkonus aus grauem, rot geflecktem Ton. Am Bauchknick umlaufende kleine Kerben, vom Bauchknick abwärts senkrechte, parallele Ritzlinien.

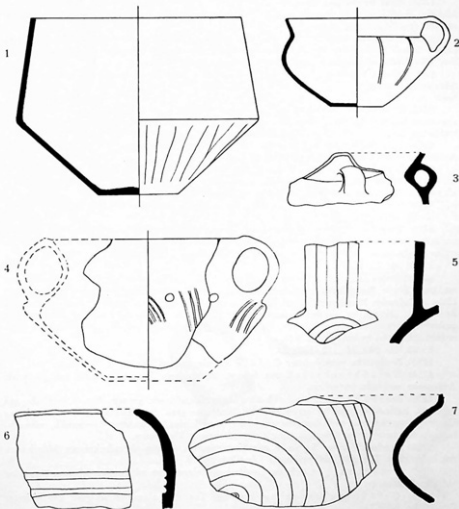


Abb. 4. Leobersdorf, NO. Urnenfelderzeitliche Grabfunde. 1: 6528, $\frac{1}{4}$ n. Gr. 2: 3093, $\frac{1}{4}$ n. Gr. 3: 4775, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 4: 5557, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 5: 4765, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 6: 4787, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 7: 4760, $\frac{2}{3}$ n. Gr.

5949: Neun Bruchstücke verschiedener kleiner Gefäße aus braungelbem bis rötlichem, feinem Ton. Ein Stück trägt auf der Außenseite eine breite Kannelur. Ein Bruchstück eines größeren Gefäßes aus grauem Ton, innen gut geglättet und schwarz graphitiert, mit breitem, englichtigem Bandhenkel mit dreieckigem Querschnitt versehen (z. B. Abb. 6/5, 11).

6206: Gefäßbruchstück aus mittelfeinem, dunkelgrauem Ton, Oberfläche hell- bis dunkelbraun. Vom Mundsaum zur Halskehle hochgezogener Bandhenkel (abgebrochen) (Abbildung 2/6).

6207: Zwei Bruchstücke eines Gefäßes aus feinem, braun geflecktem Ton, mit runder Schulter, deutlich davon abgesetztem, konisch nach oben sich verengendem Hals und kurzem ausladendem Mundsaum (Abb. 2/4).

6208: Bruchstück einer konischen bis halbrunden Schüssel mit stark eingezogenem, außen einfach gekantetem Mundsaum aus sehr grobem, steingemagertem, grauschwarzem Ton. Oberfläche sehr rau, grau und braun gefleckt (Abb. 6/13).

6209: Gefäßbruchstück aus sehr grobem, steingemagertem, braunem Ton. Außenseite graubraun gefleckt und sehr gut geglättet, Innenseite hellbraun und teilweise sehr rau.

6210: Zwei Bruchstücke eines Doppelkonus(?) aus feinem, graubraunem Ton. Deutlich abgesetzte Standfläche, Bauch breitenkonisch aufsteigend und mit parallelen, oben gebogen auslaufenden, kammstrichartigen Linien vollkommen bedeckt. Oberteil fehlt.

6211: Gefäßbruchstück aus sehr grobem, steingemagertem, braunem Ton, Außenseite besenstrichverziert, Innenseite geglättet.

6212: Gefäßbruchstück aus sehr feinem, terra-sigillata-ähnlichem Ton.

6213: Mundsaumbruchstück eines Doppelkonus(?) aus grobem, steingemagertem, schwarzem Ton. Innenseite rau, Außenseite geglättet.

6214: Gefäßbruchstück aus grobem, hellbraunem Ton. Außenseite senkrecht kanneliert, Innenseite geglättet.

6215: Topf aus grobem, dunkelgrauem Ton, Außenseite hellbraun bis schwarz gefleckt, geglättet, Innenseite dunkelgrau, rau. Kleine, schlecht ausgeprägte Standfläche, konische, nach außen geschwungene Wand, leicht ausladender Mundsaum.

S: 45, M: 72, H: 75.

6252: Schüssel aus ziegelrotem, mittelfeinem Ton, Außenseite rau, Innenseite gut geglättet. Ebene Standfläche, konischer Unterteil, scharfer Schulterknick, kurzer, eingezogener Hals, ausladender Mundsaum. Vom Mundsaum zur Schulter zwei gegenständige, englichtige Bandhenkel, Mundsaum an der Ansatzstelle der Henkel etwas eingesattelt. Am Schulterknick umlaufend kurze, senkrechte Kerben, Unterteil von der Schulter abwärts mit dünnen, senkrechten Ritzlinien bedeckt (Abb. 3/5).

S: 80, M: 240, H: 110, HB: 23.

6253: Bruchstücke verschiedener Gefäße aus ziegelrotem Ton (z. B. Abb. 6/6).

6254: Gefäßbruchstück aus feinem, hellbraunem Ton, Oberfläche gut geglättet. Außenseite senkrecht kanneliert.

6255: Bruchstück eines Doppelkonus aus mittelfeinem, grauem Ton, Oberfläche gut geglättet, Außenseite grau bis braun gefleckt, Innenseite grau. Standfläche fehlt, breitenkonischer Unterteil, verziert mit tief eingerissenen, senkrechten Linien, gerundeter Bauchknick, schwachkonisch sich verengender Oberteil, gerade abgeschnittener Mundsaum.

6256: Bruchstück einer Schale mit eingezogenem, schräg abgeschnittenem Mundsaum, aus hellgrauem Ton mit gut geglätteter Oberfläche (Abb. 6/7).

6257: Gefäßbruchstück aus ziegelrotem, feinem Ton mit breiter, schräger Kannelur auf der Außenseite.

6258: Gefäßbruchstück aus braunem Ton mit glänzend schwarz graphitierter Oberfläche.

6259: Mundsaumbruchstücke aus hellbraunem Ton (Abb. 6/3).

6260: Großer Henkel aus ziegelrotem Ton mit trapezförmigem Querschnitt.

6307: Vier kleine Bruchstücke verschiedener Gefäße aus rötlichem Ton.

6521: Drei Mundsaumbruchstücke, innen zweifach gekantet, aus feinem, grauem Ton, Oberfläche rau, graubraun gefleckt.

6522: Kleines, dünnes Wandbruchstück, Ton und Farbe wie 6521.

6523: Gefäßbruchstück aus grobem, steinhengemagertem, grauem Ton, Oberfläche rau, grau bis braun. Breiter Bandhenkel mit dachförmigem Querschnitt überbrückt die Halskehlung (Abb. 6/12).



Abb. 5. Leobersdorf, NÖ. Urnenfelderzeitliche Grabfunde. 1: 2952, $\frac{1}{4}$ n. Gr. 2: 4757, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 3: 3095, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 4: 3094, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 5: 4758, $\frac{1}{3}$ n. Gr. 6: 4781, $\frac{1}{3}$ n. Gr. 7: 4776, $\frac{1}{8}$ n. Gr.

6524: Fünf Gefäßbruchstücke aus mittelfeinem, graubraunem Ton mit dunkelgrauer, feiner, teilweise graphitierter Oberfläche. Drei Stücke mit jeweils drei parallelen, kanne-lurartigen, bogenförmigen Linien verziert, eines trägt englichtigen Bandhenkel (Abb. 2/5).

6525: Drei Gefäßbruchstücke aus grauem, mittelfeinem Ton, Oberfläche bei zweien teilweise graphitiert, beim dritten schwach geglättet. Außenseite mit parallelen Ritz-linien verziert.

6526: Drei Gefäßbruchstücke aus grobem, steingemagertem, grauem Ton, Oberfläche rauh, hell- bzw. dunkelrot bis grau. Ein Stück mit engen, parallelen Ritzlinien ver- ziert, die beiden anderen stammen von einer Schüssel mit eingezogenem Mundsäum.

6527: Zwei Gefäßbruchstücke aus mittelfeinem, graubraunem Ton mit dunkel- grauer, glatter, teilweise graphitierter Oberfläche. Außenseite mit jeweils zwei nebeneinander- stehenden, kreisrunden Eindrücken verziert.

6528: Doppelkonus aus grauem bis hellbraunem Ton mit sehr gut geglätteter Ober- fläche. Gut ausgeprägte Standfläche, doppelkonischer Gefäßkörper, scharfer Bauchknick, Mund- saum gerade abgeschnitten. Untere Gefäßhälfte mit dünnen, senkrechten Ritzlinien bedeckt (Abb. 4/1).

S: 100, D: 305, M: 265, H: 235.

7540: Sehr kleiner Doppelkonus aus mittelfeinem, ockerfarbenem Ton mit rauher Oberfläche. Gut ausgeprägte Standfläche, scharfer Bauchknick, gerade abgeschnittener Mundsäum. S: 30, D: 50, M: 42, H: 40.

7541: Zwei Bronzeplättchen, grau-grün patiniert, rund, leicht gewölbt, in der Mitte kreisrundes Loch.

D: 30.

7542: Bronzeknopf, teilweise grün patiniert. Rundkegelförmig.

7543: Kleines, tönernes Doppelhenkeltöpfchen in Bombenform mit runder Standfläche.

D: 33, M: 20, H: 28.

7544: Bruchstücke verschiedener kleiner Gefäße (z. B. Abb. 6/8).

7545: Zahlreiche Bruchstücke eines großen Gefäßes aus grobem, bräunlichem Ton.

7546: Leichenbrand.

7547: Muschelschale.

Folgende Funde können mit einiger Wahrscheinlichkeit als zu geschlossenen Grab- verbänden gehörig betrachtet werden (eine eindeutige Zuweisung ist nicht mehr möglich):

Brandgrab 1: Inv.Nr. 5948, 5949, 6252—6260.

Brandgrab 2: Inv.Nr. 5946, 5947.

Brandgrab 3: Inv.Nr. 6527.

Brandgrab 4: Inv.Nr. 6528.

Brandgrab 5: Inv.Nr. 6521—6523.

Brandgrab 6: Inv.Nr. 6526.

Brandgrab 7: Inv.Nr. 6525.

Brandgrab 8: Inv.Nr. 7540—7547.

Skelettgrab 1: Inv.Nr. 4312.

Skelettgrab 2: Inv.Nr. 4327.

III. Auswertung.

Ehe auf die Fragen der Datierung und Kulturzugehörigkeit näher eingegangen wird, ist noch einiges über das Gräberfeld an sich zu sagen. Es erbrachte räumlich nicht weit voneinander getrennt Brand- und Skelettgräber, die chronologisch verschie-

den einzustufen sind, nämlich erstere in die späte, letztere aber in die frühe Bronzezeit. Eine derartige Situation erscheint bemerkenswert, wenn man bedenkt, daß zwischen der frühen und späten Bronzezeit nach allgemeiner Ansicht ein Zeitraum von immerhin einigen Jahrhunderten liegt ⁴⁾, den die in Leobersdorf an anderer Stelle nachgewiesene Hügelgräberkultur einnimmt ⁵⁾. Ähnliche Erscheinungen, nämlich ein Nebeneinander von frühbronzezeitlichen Hockergräbern und spätbronzezeitlichen Brandbestattungen,

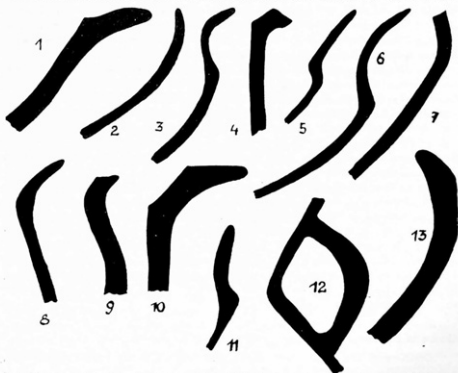


Abb. 6. Leobersdorf, NÖ. Urnenfelderzeitliche Grabfunde. 1: 4794, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 2: 4759, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 3: 6259, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 4: 4767, $\frac{1}{3}$ n. Gr. 5: 5949, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 6: 6253, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 7: 6256, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 8: 7544, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 9: 4786, $\frac{1}{2}$ n. Gr. 10: 4796, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 11: 5949, $\frac{2}{3}$ n. Gr. 12: 6523, $\frac{1}{3}$ n. Gr. 13: 6208, $\frac{2}{3}$ n. Gr.

fanden sich auch in Gemeinlebern ⁶⁾ und Loretto-Leithaprodersdorf ⁷⁾. J. Szombathy kommt auf Grund seiner genauen Beobachtung des Grabungsbefundes in Gemeinlebern zu dem Schluß, daß die frühbronzezeitlichen Bestattungen auf der Erdoberfläche in einer durch Jahrhunderte erkennbaren Art gekennzeichnet gewesen sein müssen, da sie sonst von den Urnenfelderleuten kaum aufgefunden worden wären ⁸⁾. Warum letztere ihre Toten ausgerechnet in den alten Friedhöfen begraben haben, bleibt allerdings ungeklärt.

Frühe Bronzezeit.

Von den beiden einwandfrei nachgewiesenen Skelettgräbern enthielt das erste eine kleine Schale mit Tunnelhenkel (Abb. 2/7), das zweite die beiden Mundsambuchstücke Nr. 4327, davon eines mit zwei Warzen in der Halskehle, das andere mit englichtigem Bandhenkel vom Mundsaum zur Schulter, also klare frühbronzezeitliche Typen. Die wichtigsten Stücke sind aber die sicherlich ebenfalls aus einem Skelettgrab stammende Henkelschale Abb. 2/1, ein Mundsambuchstück der gleichen Art (Abb. 2/4) und die beiden Buchstücke Abb. 2/2 und 3, bei denen die niedrige Halskehle durch einen schmalen Tonsteg überbrückt ist. Diese geben uns die Möglichkeit eines Anschlusses an einen ganz bestimmten frühbronzezeitlichen Kulturtypus.

Die Parallelen zu Abb. 2/1 bzw. 2/4 finden wir in großer Zahl im Gräberfeld von Loretto-Leithaprodersdorf, im bekannten Keramikdepot von Trausdorf⁹⁾ und in Gräbern aus Oggau¹⁰⁾. Mundsambildungen von der Art Abb. 2/2 und 2/3 kommen verschiedentlich in Loretto-Leithaprodersdorf, jedoch auch in Gemeinlebarn vor¹¹⁾. An letzterem Ort gibt es auch mehrere ausgezeichnete Entsprechungen zu unserer Schale Abb. 2/7¹²⁾. Frühbronzezeitlich sind vielleicht auch noch die Buchstücke Abb. 2/5 und 6, für die jedoch keine Parallelen genannt zu werden brauchen, da die oben angeführten für eine nähere kulturelle Zuweisung vollauf genügen.

Gerade die Henkelschale Abb. 2/1 ist sehr häufig in einer ganz bestimmten frühbronzezeitlichen, auf das Glockenbechersubstrat aufbauenden Lokalform der Zone zwischen Wienerwald und Leithagebirge bzw. Neusiedler See anzutreffen, die R. Pittioni als Typus Oggau¹³⁾ bzw. neuerdings — in erweiterter Form — als Typus Ragelsdorf-Oggau-Loretto bezeichnet hat¹⁴⁾. Beziehungen zum Typus Unterwölbling könnte die Schale Abb. 2/7 andeuten, die anscheinend bisher im Typus Ragelsdorf-Oggau-Loretto noch nicht nachgewiesen ist. Auf das Problem der genauen zeitlichen Einordnung dieses Typus kann hier nicht eingegangen werden, da das dürftige Leobersdorfer Material hierzu keine neuen Aufschlüsse ergibt.

Urnenfelderzeit.

Die Keramik der Leobersdorfer Brandgräber fällt z. T. aus dem Rahmen dessen, was man bisher im niederösterreichisch-burgenländischen Raum aus der späten Bronzezeit bzw. Urnenfelderzeit kennt. Zwar sind Zylinderhalsurne und Doppelkonus, die beiden wichtigsten Leitformen der Urnenfelderkultur, vorhanden, doch tragen einige Gefäße ganz spezifische Merkmale, deren Bedeutung im folgenden an Hand eines umfangreichen Vergleichsmaterials untersucht werden soll.

Die doppelkonische Urne, sei es nun mit ritzverziertem oder völlig glattem Unter-
teil (die obere Gefäßhälfte ist nahezu ausnahmslos unverziert), ist praktisch im gesamten Verbreitungsgebiet der Urnenfelderkultur anzutreffen. Es ist kaum möglich, an Hand dieser Gefäßform lokale kulturelle Unterschiede festzustellen. Einen Hinweis gibt allerdings unser Doppelkonus Abb. 3/1, der auf dem Bauchknick rundum kurze, tiefe Kerben trägt (ebenso die Schüssel Abb. 3/5). Eine derartige Erscheinung ist m. W. bisher an österreichischem Material nicht beobachtet worden, findet sich aber in Mähren

bei der Grabkeramik von Mostkovice und Těšetice (bei Olmütz) sehr häufig an den verschiedensten Gefäßen¹⁵⁾. Sie ist aber auch in Schlesien zu finden, und zwar anscheinend nur zur Zeit der Buckelkeramik¹⁶⁾. In anderen Gebieten dürfte diese Kerbung des Bauchknicks als häufiges und kennzeichnendes Merkmal bisher nicht nachgewiesen sein.

In Mostkovice und Těšetice sind auch zahlreiche Parallelen zu unserer Schüssel Abb. 3/5 zu finden¹⁷⁾, die teilweise nur zwei, manchmal aber auch vier Henkel tragen¹⁸⁾. Ein weiteres Parallelstück, allerdings ohne die kennzeichnenden Kerben, gibt es aus Lednice (Eisgrub) in Südmähren¹⁹⁾.

Ein der Zylinderhalsurne Abb. 3/3 vollkommen gleichendes Gefäß gibt es aus Burgschleinitz²⁰⁾, ein anderes aus Velem-St. Vid²¹⁾. Weitere gute Parallelen sind mir nicht bekannt, jedoch tritt die Zylinderhalsurne mit Henkeln und ohne Verzierung bzw. mit Ritzverzierung und ohne Henkel oder auch mit vollkommen glatter Oberfläche fast in jedem älteren urnenfelderzeitlichen Gräberfeld auf, so daß es unmöglich ist, alle vorhandenen Stücke anzuführen.

Eine gute Entsprechung zur Henkelschale Abb. 4/4 kenne ich nicht. Am ehesten kann man noch zwei Schalen aus Mostkovice mit ihr vergleichen²²⁾, die allerdings nur einen Henkel haben²³⁾. Typisch und häufig vorkommend ist jedoch die Verzierung. Die durch übergreifende Bogenlinien hervorgehobenen Buckel stellen nach K. Willvonseder eine charakteristische Schmuckform der mitteldanubischen Gruppe der Hügelgräberkultur dar; sie fehlen in Süddeutschland vollständig und kommen in Böhmen nur selten vor²⁴⁾. Dieses Ziermotiv ist aber auch auf der Urnenfelderkeramik von Mostkovice und Těšetice noch häufig anzutreffen²⁵⁾, was als Ausdruck einer starken Nachwirkung des mittelbronzezeitlichen Substrats gedeutet werden kann. Im Typus Velatice-Baierdorf der Urnenfelderkultur ist es dann nicht mehr vorhanden.

Auch die Henkelschale Abb. 4/2 ist ein Beweis für das Weiterleben hügelgräberischer Gefäßformen und Ziermotive. Die vom Halsansatz abwärtsführenden, breit eingedrückten Rillen kommen häufig in der mittleren Bronzezeit, besonders in der Stufe C, vor²⁶⁾. Auch ein Vergleich der Gefäßform an sich mit mittelbronzezeitlichen Henkelschalen, z. B. aus Langenlois-Haindorf²⁷⁾, zeigt ihre wurzelhafte Verankerung in der Hügelgräberkultur. Urnenfelderzeitliche Parallelen zur Leobersdorfer Schale gibt es aus Mostkovice²⁸⁾, Lednice²⁹⁾ und Burgschleinitz³⁰⁾.

Der große Zylinderhalstopf mit fingerstrichgerauhter Außenseite (Abb. 5/1) verkörpert eine typische Form der älteren Urnenfelderkultur. Die Fingerstrichrauung dürfte allerdings eine Einzelerscheinung sein, denn meist ist die Oberfläche dieser Gefäße glatt oder nur vom Halsansatz abwärts mit Ritzlinien bedeckt. Von den zahlreich vorhandenen Parallelen seien nur einige genannt aus Baierdorf³¹⁾, Burgschleinitz³²⁾, Großmugl³³⁾, Gemeinlebarn³⁴⁾ und Oggau³⁵⁾. Auch in der Nordtiroler Urnenfelderkultur kommt dieser Topf häufig vor³⁶⁾.

Die beiden konischen Schalen Abb. 5/3 und 5/4 sind für die Frage der kulturellen und zeitlichen Einordnung der Leobersdorfer Brandgräber nicht sehr aufschlußreich, da sie an und für sich reine Zweckformen sind und in der Ausführung mit hoch-

gezogenem Bandhenkel in der älteren Urnenfelderzeit überhaupt selten vorkommen. M. W. gibt es gute Parallelen nur aus Gemeinlebarn und Szegzárd (Kom. Tolna)³⁸).

Eine sehr wichtige Form ist dagegen das kleine Henkelschälchen Abb. 5/2, das zu den charakteristischen Keramikformen des Typus Velatice-Baierdorf zählt. Entsprechungen hierzu sind in reichstem Maße vorhanden, z. B. in Mähren: Velatice³⁹) und Lednice⁴⁰); Niederösterreich: Baierdorf⁴¹) und Gemeinlebarn⁴²); Burgenland: Oggau⁴³), Trausdorf⁴⁴), Pötsching⁴⁵) und Siegendorf⁴⁶); Ungarn: Lengyel⁴⁷) und Velem-St. Vid⁴⁸).

Von den nur in Bruchstücken vorliegenden Gefäßen verdienen ebenfalls einige besondere Beachtung. Neben den für die gesamte ältere Urnenfelderkultur charakteristischen Erscheinungen der zweifachen Innenkantung des Mundsauums größerer Gefäße (z. B. Abb. 6/4 und 6/10) und des dachförmigen Henkelprofils (z. B. Nr. 5590) sind die Henkel mit dreieckigem Querschnitt und aufgesetzten Tonknöpfen (Abb. 5/5 und Nr. 4763) hervorzuheben. Parallelen gibt es in Gusen⁴⁹), Unter-Radl⁵⁰) und Velem-St. Vid⁵¹).

Nach den bisherigen Ausführungen ist es nicht mehr nötig, noch weiter auf den keramischen Typenschatz unserer Gräber einzugehen, da die zahlreichen vorhandenen Bruchstücke keine wesentlichen neuen Hinweise geben können. Auch die vorliegenden Bronzen sind kaum verwertbar, da es sich nur um atypische Formen bzw. kümmerliche Fragmente handelt.

Es sei nur noch erwähnt, daß in einer Graburne (in welcher ist nicht mehr feststellbar) Bilsenkrautsamen gefunden wurden. Sicherlich waren die betäubenden bzw. anregenden Eigenschaften dieser Pflanze auch schon in der Urzeit bekannt⁵²), als Grabbeigabe ist sie m. W. bisher aber noch nirgends festgestellt worden.

Die Aufzählung der Parallelen zur Leobersdorfer Keramik hat gezeigt, daß solche einerseits in den beiden mährischen Gräberfeldern von Mostkovice und Těšetice (Verzierungsmotive, bestimmte Gefäßformen), andererseits aber in den zahlreichen bekannten Gräberfeldern des Typus Velatice-Baierdorf zu finden sind. Die Frage ist nun, wie Mostkovice und Těšetice zu datieren sind. Daß sie nicht zur gut ausgeprägten Hallstattstufe A von der Art Velatice-Baierdorf gezählt werden können, ergibt sich sowohl aus den typologischen Unterschieden als auch jenen in der Keramikverzierung. Besonders die in Mostkovice gefundenen Bronzen, Hängespiralen, ein Spiralfingerring mit spiralig eingedrehten Enden, Tutuli, sowie ein Armreif mit stollenförmig verbreiterten Enden, aber auch die charakteristische Buckel- und Kerbenverzierung der Keramik, die ebenso in Těšetice und Leobersdorf vorkommt, erweisen eine derart starke Anteilnahme des Hügelgräbersubstrats, wie sie in Velatice-Baierdorf längst nicht mehr festzustellen ist. Es kann daher wohl angenommen werden, daß Mostkovice, Těšetice und Leobersdorf älter sind als Velatice-Baierdorf. Eine solche ältere Datierung vertritt auch J. Böhm, der seinen Typus Lháň-Mostkovice als „ausgeprägten Übergangstypus“ zwischen Hvozdnice-Záhofi und Korunka Jeleni-Kostelec, in dem „sowohl ältere als auch jüngere Formen“ auftreten, bezeichnet. Hvozdnice-Záhofi stellt J. Böhm an das Ende von Reinecke Bronzezeit C, Lháň-Mostkovice in Bronzezeit D und Korunka Jeleni-Kostelec in Hallstatt A⁵³).

Es wäre allerdings verfehlt, wollte man Leobersdorf nun einfach als Vertreter der Bronzezeitstufe D in Niederösterreich hinstellen. Diese Stufe ist bisher im Raum östlich der Enns noch immer nicht klar herausgearbeitet¹⁾ und es ist fraglich, ob sie hier überhaupt in ähnlicher Form nachzuweisen sein wird wie im bronzezeitlichen Kulturbereich Süddeutschlands. In diesem Zusammenhang müßte erst klargestellt werden, inwieweit bzw. ob überhaupt die mitteldanubische Hügelgräberkultur über die Stufe C der Bronzezeit weitergelebt hat. Dazu fehlen aber zur Zeit jegliche archäologische Belege. Leobersdorf, Mostkovicze und Těšetice, in deren Typenschatz der Doppelkonus und die charakteristische Zylinderhalsurne vorkommen, gehören jedenfalls zur älteren Urnenfelderkultur, unterscheiden sich aber von deren klassischen Vertretern, wie etwa Velatice, Lednice, Baierdorf oder Gemeinlebarn durch ihre starken mittelbronzezeitlichen Reminiszenzen. Die Annahme scheint somit berechtigt, daß wir mit Mostkovicze-Leobersdorf einen chronologischen Horizont fassen können, der älter ist als Velatice-Baierdorf und daher auch bei der Frage nach Herkunft und Entwicklung der älteren Urnenfelderkultur im mitteldanubischen Bereich eine wichtige Rolle spielt.

Eine Erörterung dieses Problems würde über den Rahmen der vorliegenden kleinen Arbeit hinausgehen und erscheint auch verfrüht, da erst die Publikation neuerer, wichtiger Ausgrabungen abgewartet werden muß. Besonders hervorzuheben sind hier die in den letzten Jahren entdeckten Urnenfelder von Loretto (Burgenland), Horn (Niederösterreich) und Klentnice (Südmähren), durch deren Fundmaterial wesentlich neue Aspekte eröffnet werden.

Anmerkungen.

¹⁾ Die Ergebnisse dieser Arbeit, die einen Teil der Dissertation des Verfassers (Wien 1953) darstellt, wurden bereits von R. Pittioni in „Urgeschichte des österreichischen Raumes“, 1954, S. 406 ff., kurz wiedergegeben. Hier wird nun das gesamte Leobersdorfer Fundmaterial vorgelegt.

²⁾ Für die Zusammenstellung dieses Kapitels konnte ich die mir in dankenswerter Weise überlassenen Aufzeichnungen von R. Pittioni benutzen, der ursprünglich die Bearbeitung des Leobersdorfer Fundmaterials beabsichtigt und bereits die diesbezüglichen Fundakten des n.ö. Landesmuseums durchgearbeitet hatte. Kurze Mitteilungen über Leobersdorf sind erschienen in „Fundberichte aus Österreich“ Bd. I/1930–34, S. 9, 54, 113, 174, 231 und Bd. II/1935–38, S. 22 und 79, sowie im „Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit“ Jg. 10/1934, S. 68 und Jg. 11/1935, S. 85. Eine Zylinderhalsurne aus Leobersdorf ist bei R. Pittioni, Österreichs Urzeit im Bilde, Leipzig und Wien 1938, Taf. 26 links unten, abgebildet.

³⁾ Die Maße sind in Millimetern angegeben. L = größte Länge, B = größte Breite, S = größter Standflächendurchmesser, D = größter Durchmesser, M = größte Mundsaumweite, H = größte Höhe, HB = größte Henkelbreite, HK = größte Höhe des Gefäßkörpers bei Gefäßen mit hochgezogenem Henkel. Die angeführten Inventarnummern sind jene des n.ö. Landesmuseums.

⁴⁾ R. Pittioni, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur, 1949, S. 179 ff.

⁵⁾ K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 1937, S. 357.

⁶⁾ J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, Römisch-Germanische Forschungen, 3., 1929.

⁷⁾ Unpubliziert. Freundliche Mitteilung von A. J. Ohrenberger, Eisenstadt, dem ich auch alle weiteren Angaben über dieses bedeutende Gräberfeld verdanke.

⁸⁾ J. Szombathy, a. a. O., S. 7.

- ⁹⁾ R. Pittioni, Ein keramischer Hortfund der frühen Bronzezeit aus Trausdorf (Niederdonau), *Germania*, 24., 1940, s. bes. Taf. 3/7.
- ¹⁰⁾ R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau, 1941, Taf. VI/4 und VII/3.
- ¹¹⁾ J. Szombathy, a. a. O., Taf. 7/11, 10/12, 14/24.
- ¹²⁾ Derselbe, a. a. O., Taf. 9/15.
- ¹³⁾ R. Pittioni, Urgeschichte. Handbuch für den Geschichtslehrer, Erg.Bd. 1, 1937, S. 158 f.
- ¹⁴⁾ R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 260 ff.
- ¹⁵⁾ I. L. Červinka, Morava za pravěku, Vlastivěda Moravská I, 1902, Taf. XXVIII bis XXXII.
- ¹⁶⁾ H. Seger, Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe, *Schlesiens Vorzeit*, N.F., VIII., 1924, S. 7 und Taf. 1/1, 7. — Derselbe, *Lausitzische Kultur*, Reallexikon, VII., 1926, Taf. 195/g, k.
- ¹⁷⁾ I. L. Červinka, a. a. O., Taf. XXIX/14, 19, 23, 26 und Taf. XXXII/2, 4.
- ¹⁸⁾ Dazu ist zu bemerken, daß von der Leobersdorfer Schüssel nur ein kleiner Teil erhalten war und sie daher ursprünglich möglicherweise auch mehr als zwei Henkel hatte.
- ¹⁹⁾ A. Rzehak, Prähistorische Funde aus Eisgrub und Umgebung, *Zeitschrift des mährischen Landesmuseums*, V, 1905, S. 21, Fig. 29.
- ²⁰⁾ Unpubliziert, Höbarth-Museum der Stadt Horn.
- ²¹⁾ K. v. Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid, 1908, Taf. LX/3.
- ²²⁾ I. L. Červinka, a. a. O., Taf. XXIX/9, 10.
- ²³⁾ Die Rekonstruktion unserer Schale mit zwei Henkeln ist nicht eindeutig gesichert, jedoch läßt ein vorhandenes Henkelbruchstück den Schluß zu, daß es sich um eine zweihenkelige Schale handelt.
- ²⁴⁾ K. Willvonseder, a. a. O., S. 219.
- ²⁵⁾ I. L. Červinka, a. a. O., Taf. XXX und XXXII.
- ²⁶⁾ K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 18 und 21.
- ²⁷⁾ Derselbe, a. a. O., Taf. 12/2, 9.
- ²⁸⁾ I. L. Červinka, a. a. O., Taf. XXIX/8.
- ²⁹⁾ A. Rzehak, a. a. O., S. 21, Fig. 30.
- ³⁰⁾ Unpubliziert, Höbarth-Museum der Stadt Horn.
- ³¹⁾ J. Bayer, Jungbronzezeitliche Gräber bei Baierdorf, pol. Bez. Hollabrunn, *Niederösterreich*, MAG, LXI., 1931, Taf. II links unten.
- ³²⁾ Unpubliziert, Höbarth-Museum der Stadt Horn.
- ³³⁾ E. Rotter, Die vor- und frühgeschichtlichen Bodenfunde des G.B. Stockerau, *Dissertation* (unveröffentlicht), Wien 1940, Abb. 50.
- ³⁴⁾ J. Szombathy, a. a. O., Taf. 20/13.
- ³⁵⁾ R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland, Taf. XI/11/8.
- ³⁶⁾ K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, *Röm.-Germ. Forschungen*, 15., 1943, Taf. 2/1, 4, Taf. 3/1, 4 und viele andere.
- ³⁷⁾ J. Szombathy, a. a. O., Taf. 2/9, 17/3 und 18/12.
- ³⁸⁾ M. Wosinsky, Das Prähistorische Schanzwerk von Lengyel, seine Erbauer und Bewohner, II. Heft, 1890, Taf. XC/4.
- ³⁹⁾ J. Böhm, *Kronika objeveného věku*, 1941, Taf. 48/8, 9.
- ⁴⁰⁾ A. Rzehak, a. a. O., S. 7, Fig. 2—4 und S. 13, Fig. 22.
- ⁴¹⁾ J. Bayer, a. a. O., Taf. I rechts oben.
- ⁴²⁾ J. Szombathy, a. a. O., Taf. 12/22, 15/5, 17/13 u. a.
- ⁴³⁾ R. Pittioni, Beiträge, Taf. XII/14.
- ⁴⁴⁾ Derselbe, a. a. O., Taf. XXV/4.
- ⁴⁵⁾ M. Hoernes, Die älteste Bronzezeit in Niederösterreich, *JZK.*, N.F., I., 9., Fig. 4.

⁴⁶⁾ F. Berg, Ein Steinkistengrab der älteren Urnenfelderkultur aus Siegendorf, pol. Bez. Eisenstadt, Burgenländische Heimatblätter, 16., 1954, Heft 1, Taf. I/9, 10.

⁴⁷⁾ M. Wosinsky, a. a. O., I. Heft, 1888, Taf. VII/11 und II. Heft, 1890, Taf. XXXIII/252.

⁴⁸⁾ K. v. Miske, a. a. O., Taf. LXII/1, 5, 13.

⁴⁹⁾ H. Vetter, Archaeological News, Austria, American Journal of Archaeology, LII., 1948, Taf. XVIII/D.

⁵⁰⁾ F. Eppel, Das urnenfelderzeitliche Grabfeld von Unter-Radl, B.H. St. Pölten, ArchA., 2., 1949, Taf. II/18.

⁵¹⁾ K. v. Miske, Hochhenkelige Gefäße von Velem-St. Veit, MAG., XXX., 1900, Taf. V/4.

⁵²⁾ Vgl. E. Hahn, Bilsenkraut, Reallexikon, 2., 1925, S. 24.

⁵³⁾ J. Böhm, Základy Hallstatské Perrody v Čechách, 1937, S. 255 bzw. 231.

⁵⁴⁾ Vgl. dazu R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 407 f. und K. Willvonseder, Neue Ergebnisse zur Kenntnis der Urnenfelderkultur in Mitteleuropa, Actes du IV^e Congrès International des Sciences anthropologiques et ethnologiques, III., 1956, S. 152.

Weitere Neufunde aus Hallstatt.

Von Friedrich M o r t o n, Hallstatt.

Mit 4 Abbildungen.

1. Ein Schuhleistenkeil aus dem Bereich der römischen Niederlassung in der Lahn.

1917 fand Frau Lina Hell einen vollkommen erhaltenen Schuhleistenkeil aus graugrünem Hornblendeschiefer auf dem Dürrnberg bei Hallein ¹⁾. Das Fundinventar der betreffenden Parzelle erweist nach M. Hell eine latènezeitliche Besiedlung. Wenn auch mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß ein Schuhleistenkeil aus kultischen Gründen über das Neolithikum hinaus in Verwendung stand oder von einem anderen Ort hierhergebracht wurde, so ist es doch naheliegender, ihn als Nachweis für die donauländische Kultur am Fundort selbst anzusehen. So urteilt auch M. Hell und verweist gleichzeitig auf die Münchshöfer Siedlung in Maxglan bei Salzburg ²⁾.

Wie liegen nun die Verhältnisse an der Hallstätter Fundstelle?

Noch vor zwei Jahrzehnten herrschte die Ansicht, daß die Lahn, bzw. das Friedfeld, nur eine römische Niederlassung beherbergt habe. Dann kam anlässlich eines Wasserleitungsbaues der Nachweis eines späthallstattzeitlichen Grabes wenige Meter über der Talsohle ³⁾. Dadurch konnten verschiedene, im vorigen Jahrhundert im Friedfeld gehobene Funde (wie Bruchstücke von Spiralbrillenfibeln, Gürtelblechen und Bronzegefäßen) ⁴⁾ als an primärem Orte liegend beurteilt werden.

Bei den Grabungen des Hallstätter Museums in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen des Friedfeldes und weiter westlich im Echerntale im Bereiche der „Villa der Gräber“ konnten mehrere Male tief unter dem römischen Schichtenkomplex Graphitonscherben gehoben werden, die ich seinerzeit bei den Grabungen im Salzbergtale und auf der Turmkuppe des Rudolphturmes wegen ihres hohen Graphitgehaltes als „Vollgraphitscherben“ bezeichnete. Diese lagen zwischen 180 und 200 cm Tiefe, somit tief im Grundwasserbereich. Bei ihrem Auffinden war der See wie in jedem Frühjahr um 60—70 cm gesenkt, sodaß wir bis rund 160—170 cm Tiefe ohne Wasser waren. Durch diese Funde ist somit eine frühlatènezeitliche Besiedlung nachgewiesen. Die eben erwähnten hallstattzeitlichen Funde führen uns weiter in das 6.—8. Jhdt. v. Chr. G. Es ist daher kein Hindernis, für das Friedfeld auch eine neolithische Besiedlung anzunehmen. Dies gilt auch für die westwärts anschließenden Teile bis über die „Villa der Gräber“

hinaus. Der hohe Grundwasserstand macht jedoch ein Graben in Tiefen über 2 m unmöglich.

Unser Schuhleistenkeil (Inv.Nr. 15.305) wurde bei der von uns durchgeführten Grundaushubung für den Hausbau des Herrn Hubert Unterberger in 220 cm Tiefe gefunden. Das Stück wurde aus dem Schlamm, der den Boden der Aushebung bedeckte, mit der Hand herausgefischt. Maße: erh. Länge 8,8 cm, Breite 3,8 cm, Höhe 3,2 cm, Gew. 215 gr (Abb. 1).

E. Zirkel (Mineralog.-petrograph. Inst. Univ. Wien) verdanke ich folgendes petrographisches Gutachten:

„Das ... Bruchstück ... besteht aus einem feinschiefrigen und feinkörnigen Gestein. Die Farbe ist am frischen Bruch dunkelgrau mit einem grünlichen Stich. Auf der alten, bearbeiteten und etwas verwitterten Oberfläche ist sie viel heller grünlichgrau. Es zeigt



Abb. 1. Hallstatt-Lahn, OÖ. Schuhleistenkeilbruchstück. Ca. $\frac{1}{2}$ n. Gr.

geradlinig in der Schieferungsebene verlaufende dunkelgraue Streifen. Auf der frischen Bruchfläche sieht man mit einer starken Lupe feine grüne Hornblendenädelchen. Es handelt sich demnach um einen feinkörnigen Grünschiefer. Im Dünnschliff wird die Diagnose bestätigt. Unter dem Mikroskop zeigen sich als Hauptbestandteile: Feinnadelige aktinolithische Hornblende von hellgrüner Farbe mit deutlichem Pleochroismus: X = hellgrünlichgelb, Y = bläulichgrün, $X \wedge c = 15^\circ$. Magnetitkörnchen sind über das ganze Gestein ziemlich gleichförmig verteilt. Feldspat füllt in geringer Menge die kleinen Räume zwischen den Hornblendenadeln. Quarz steckt ebenfalls in den Zwischenräumen.

Über die Herkunft des Grünschiefers ist schwer eine genaue Aussage zu machen, da ganz ähnliche Gesteine sowohl in der Grauwackenzone als auch in der gesamten Zentralzone der Alpen eine mehr oder weniger starke Verbreitung haben. Im Kalkalpen- und Flyschteil kommen Grünschiefer nicht anstehend vor. Dagegen können sie im Flußschotter oder Glazialschutt aller aus dem Kristallinegebiet kommenden Flüsse enthalten sein.“

Unmittelbar neben der Fundstelle konnte folgendes Profil ermittelt werden:

1. Humus 40 cm mit Hausruck-Keramik.
2. Humus mit Steinen und Schotter, 120 cm. Römische Kulturschicht.
3. Zwei Lagen von Lärchenrundholz, die übereinander lagen und wie bei einem „Wehr“ miteinander verbunden waren. $25 + 25 \text{ cm} = 50 \text{ cm}$.
4. 25 cm Äste, Hackscharten und Mull.
5. Schotter, vom Grundwasser durchspült.

Mächtige Rundstämme wurden vor einigen Jahren auch im Friedlfelde entlang des Echerntalweges angetroffen. Ich bin fest davon überzeugt, daß unter der römischen Schichte ältere Kulturschichten liegen.

Der Schuhleistenkeil ist für die Beurteilung Hallstatts von besonderer Bedeutung. Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß bereits die Bandkeramiker des Münchshöfer Typus Hallstatt kannten und sich an der bevorzugten Stelle um das Friedlfeld aufhielten.

2. Neue Heidengebirgsfunde im Hallstätter Salzbergwerk.

Anlässlich eines neuen Querschlages im Josefsberg wurde wieder Heidengebirge angefahren. Der neue Querschlag zweigt 405 m vom Mundloch des Josefsstollens nach rechts ab. Heidengebirge wurde in diesem Querschlag bei 36—38 m und bei 52 m angefahren.

Unter den Funden sind vor allem mehrere Stiele von Lappenpickeln zu nennen. Stiel Nr. 1 (Abb. 2): Der Kopf ist ebenso wie bei Nr. 2 wesentlich plumper als bei den bisherigen Funden. Höhe des Kopfes 125 mm, Abstand der zwei Seitenflächen 60 mm, Abstand des Rückens bis zum Ansatz der Zinken 65 mm. An der einen Seite ist ein Teil des Holzes abgesprungen. Die Gestaltung der drei Seitenteile des Kopfes (von der Vorderseite, an der die Zinken sitzen, abgesehen) wurde durch Zuhacken mit einer gut geschliffenen Hacke herbeigeführt, wobei die Hacke vom oberen Teil des Kopfes ausgehend nacheinander an fünf Stellen angesetzt wurde. Die größte Breite einer solchen Begrenzungsfläche beträgt 40 mm. Da sie ganz eben ist, dürfte sie (in ihrem oberen Teil) durch einen einzigen Schlag erzeugt worden sein. Dies erlaubt Rückschlüsse auf die Schneide. Die den Zinken zugekehrte schräge Abdachung des Kopfes dürfte ebenfalls durch einen einzigen Hieb erreicht worden sein. Die Zinken sind vom Kopf stark abgesetzt und auffallend klein. An der einen Seite ist das Holz in einer Stärke von 12 mm abgesprungen, an der anderen jedoch der ursprüngliche Zustand gut erhalten. Die Zinke ist vom Kopf 12—13 mm abgesetzt, ihre Länge beträgt 57 mm. An der Kopfseite haben beide Zinken (einschließlich des Spaltes) eine Breite von 40 mm. 40 mm vor dem Ende sind sie abermals abgesetzt und nun gleichmäßig 32 mm breit. Die Enden der Zinken sind durch ganz kleine Hiebe abgerundet, sie haben (wie man sagt) einen „Fasen“. Der Spalt ist etwa 4—6 mm breit, seine ursprüngliche Breite läßt sich nicht mehr ermitteln, da sich die Zinken in einen tief in den Kopf hineinreichenden Sprung fortsetzen. Der große Kopf ist gegen die Griffseite hin stark abgesetzt und steht in auffallendem Gegensatz zu den zarten Zinken. Die Absetzung

von 10 mm ist sauber durch senkrecht zur Stielachse geführte Hiebe mit einer sehr scharfen Axt durchgeführt worden.

Stiel Nr. 2 (Abb. 3): Der schwere Kopf ist im Oberteil vollständig erhalten. Die Bearbeitung war jedoch eine andere. Es wurden nicht wenige Hiebe mit großer Fläche geführt, sondern viele kleine, sodaß der Kopf gleichmäßig gerundet erscheint. Höhe des erhaltenen Teiles: 94 mm, Abstand der beiden seitlichen Begrenzungen maximal 56 mm, Abstand des Rückens bis zum Ansatz der Zinken 55 mm. Die schräg nach vorne gerichtete Oberseite des Kopfes ist ein Ellipsoid mit 50×44 mm und ganz eben. Die Glättung scheint durch viele kleine Hiebe mit scharfem Beil erzeugt worden zu sein. Länge der Zinken 90 mm. Im Gegensatz zu Stiel Nr. 1 sind sie vom Kopf



Abb. 2. Hallstatt-Heidengebirge, ÖÖ. Lappenpickelschaftstück.

nicht abgesetzt. Ihre Längsseiten bilden die Fortsetzung der beiden Kopfseiten, auch ihre Oberseite bildet die Fortsetzung der schräg geneigten Endfläche des Kopfes. Durch sorgfältiges Zuhacken wurde eine gekrümmte Fläche erzeugt, die in sanftem Bogen von der Endfläche über die Zinken hin führt. An der Ansatzstelle haben beide Zinken zusammen eine Breite von 55 mm, sie ist nahezu gleich der Kopfbreite. Breite des Spaltes jetzt 4 mm. Die Endflächen der Zinken dürften durch einen, höchstens durch zwei sehr scharfe Hackenhiebe gebildet worden sein. Sie sind ganz eben. Der Querschnitt jeder Zinke bildet hier ein Trapez mit der Grundlinie von 27 mm bzw. 30 mm, der dazu parallelen Seite mit 9 mm und einer Höhe von 19 mm.

Stiel Nr. 3: Von diesem ist nur ein Teil des Griffes und des Kopfes erhalten. Höhe des Kopfes 93 mm, Abstand der zwei Seitenflächen 56 mm. Wie bei Nr. 1 ist die

Profilierung der Kopfrückseite und der beiden Seiten mit einer scharfen Hacke durchgeführt worden. Der Rücken wird durch eine in sanftem Bogen verlaufende Fläche von 23 mm größter Breite gebildet. Durch scharfe Kanten getrennt setzen beiderseits unter einem Winkel von ungefähr 45° zwei seitliche Flächen an. Es ist saubere Arbeit, die gutes Werkzeug voraussetzt. Von der schrägen Abdachung des Kopfes ist nur der rückwärtige Teil erhalten.

Aus diesen drei Belegen allein ersehen wir, daß die Stiele für die Lappenpickel durchaus nicht uniform waren, sondern in verschiedenen Einzelheiten voneinander abwichen. Besonders die bei Nr. 1 und 2 sich zeigende stark verschiedene Länge der Zinken gibt zu denken.

Außer den beschriebenen Stücken kamen Massen von breiten, an einem Ende angekohlten Leuchtspänen, Lindenbastschnüre, sehr viel menschliche Exkremente sowie das



Abb. 3. Hallstatt-Heidengebirge, OÖ. Lappenpickelschaftstück.

Nest einer Haselmaus mit zwei mumifizierten Haselmäusen zum Vorschein³⁾ (Abb. 4). Im Nest waren massenhaft kleine Holzabfälle, Blätter und Stengel von Carices und Gramineen zusammengetragen. Die zwei Haselmäuse sind vollkommen erhalten. Der Rumpf der einen Maus ist 30 mm lang, der teilweise vom Heidengebirge noch umschlossene Schwanz ungefähr 32 mm. Die zweite Maus ist in der Mitte abgeknickt, beide Hälften liegen jetzt nebeneinander. Der Rumpf beider Tiere ist stark seitlich zusammengepreßt. Dieser Fund ist das zoologische Gegenstück zu der menschlichen Leiche im Josephsberge aus 1734 und den beiden Toten im Dürrenberg bei Hallein aus 1573 und 1616.

An der zweiten Stelle des Heidengebirges, die 52 m von der Hauptschachtricht entfernt liegt, wurden drei Fellreste gefunden. Herr Dr. A. Gansser (Basel) hatte die

große Freundlichkeit, sie zu untersuchen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlichst danke. Die Haare sind durch Motten und Haarlinge bereits zur Gebrauchszeit angefressen worden. „Die Felle scheinen keine eigentliche Gerbung erfahren zu haben. Sie wurden vermutlich feucht mit dem lehmigen Salz auf der Fleischseite eingerieben und



Abb. 4. Hallstatt-Heidengebirge, OÖ. Haselmaus mit Nest.

dann getrocknet, was für den Zweck genügte... Dank der Anwesenheit der Haare kann die Fellart als vom Rind stammend bezeichnet werden.“ (Briefliche Mitteilung vom 16. 1. 1957.) Bei einem der Felle ist eine interessante Bearbeitungsstelle vorhanden; sie zeigt vier Nadelstiche und ein durchgezogenes Bastbündel zur Befestigung.

Anmerkungen.

- 1) M. Hell, Ein Schuhleistenkeil aus dem Salzburgischen, WPZ., 5., 1918, S. 74 ff.
- 2) Derselbe, Eine neolithische Muldensiedlung bei Maxglan, JfA., 1909, Sp. 209 b.
- 3) F. Morton, Neue Funde aus Hallstatt, ArchA., 10., 1952, S. 45 ff.
- 4) Ein Teil dieser Funde ist im Hallstätter Museum, eine kleine Kollektion befindet sich im Privatbesitz des Lehrers Hubert Unterberger, Hallstatt.
- 5) Herrn Kustos Dr. G. Rokitsky danke ich verbindlichst für die Bestimmung!

Kleinklein (Steiermark) und die Situlenkunst Norditaliens.

Von Richard Pittioni, Wien.

Die Geschichte der Situlenkunst ist noch nicht geschrieben. Auch die folgenden Zeilen wollen diese Lücke nicht füllen, sondern bloß an einem Beispiel die Problematik anschneiden und damit einen kleinen Beitrag zur Frage der Kulturverbindungen zwischen Italien und den Ostalpen beisteuern.

G. von Merhart hat durch seine eingehende Behandlung des urnenfelderzeitlichen und des darauf folgenden Bronzegefäßes viel dazu beigetragen, die schon lange erschütterte „italische Faszination“ endgültig zu beseitigen¹⁾. Durch seine Studie²⁾ ist es jetzt klar, daß die grundlegenden Erfindungen zur europäischen Bronzegefäßindustrie in Mitteleuropa gemacht und von hier aus auf den durch die Urnenfelderwanderungen eröffneten Wegen weithin verbreitet wurden. So sehr eine solche allgemeine Formulierung der historischen Lage entsprechen dürfte, so sehr ist auch davor zu warnen, sie nun in einem psychologisch verständlichen Pendelschlag gegen die „italische Faszination“ auszuwerten, somit die früher allgemein angenommene Süd-Nordbewegung durch eine ebenso einseitige Betonung der Nord-Südbewegung zu ersetzen. Davon hält allein schon die Tatsache ab, daß die Zeit der großen Bewegungen nur den Hallstatt-A-Horizont umfaßt³⁾, der Hallstatt-B-Horizont aber wegen der einsetzenden Beruhigung zu einer mehr kleinräumigen Wirkung tendiert. Der durch die Urnenfelderwanderung bewirkte gemeinsame kulturelle Überbau verband vorher mehr oder weniger getrennt lebende Kulturlandschaften, wodurch auch ein in rückläufiger Bewegung von Süd nach Nord gerichteter Kulturaustausch gepflogen werden konnte.

Ein Hinweis auf diese historische Situation und die mit ihr verbundenen Möglichkeiten endogen bedingter Modifikationen im Kerngebiet der Urnenfelderkultur ist notwendig, um die richtige Distanz zu jenen Vorgängen zu erhalten, die während der älteren Eisenzeit mithalfen, das äußere Erscheinungsbild der im alpinen Raum lebenden Kulturformen zu gestalten. In diesem Zusammenhang verdienen die Bemerkungen von G. v. Merhart zur Kleinkleiner Figuralkunst besonderes Interesse. Er schreibt⁴⁾: „Noch ist schwer auszumachen, wo sich solche Werkstätten (sc. der Hallstattkultur) auftraten. Sehr klar beweist das Mäanderornament, daß dem Süden der Osthallstattgruppe eine hervorragende Bedeutung zukommt. Hier wird ja auch die Punkt-Buckel-Manier samt ihren Sonnen-Vogel-Motiven gepflegt, hier erwächst ohne Zweifel die schillernde Kunst

der Figurenzeichner, die doch wohl in den Eimern und Cisten von Klein Glein Vorläufer, nicht Nachfolger der vollendeten Leistungen südostalpin-venetischer figuraler Arbeiten stellt.“ Wenn ich richtig verstehe, möchte also G. v. Merhart die figurale Kunst von Kleinklein an den Beginn der gesamten Situlenkunst stellen und diese auf die gleiche Quelle zurückführen, aus der die Kenntnis der Bronzegefäßerzeugung gekommen ist.

Voraussetzung dafür wäre aber wohl ein klarer Beweis, daß die Erzeugnisse aus den Kleinkleiner Grabhügeln absolutchronologisch vor die Situlenkunst Estes und des Villanovabereiches zu stellen sind. Für die Frage der Geschichte der Situlenkunst geht es daher um die chronologische Festlegung der einzelnen einschlägigen Denkmale.

Blieben wir bei Kleinklein, so ist zu bemerken, daß der gesamte Fundbestand nichts ergeben hat, was ein direkt an den Hallstatt-B-Horizont anzuschließendes Alter wahrscheinlich machte. Das Antennenschwert aus dem Hartnermichelkogel⁵⁾ reicht nämlich auch nicht für eine Verwertung in dieser Hinsicht aus⁶⁾. Es scheint sogar, daß in Steiermark und in Kärnten der Übergang von der Stufe Hallstatt B zu C später als im Raum nördlich der Alpen vollzogen wurde⁷⁾.

Bei dem derzeitigen Quellenbestand bleibt daher nur eine Behandlung des motivischen Erscheinungsbildes der Situlenkunst in ihrer Gesamtheit übrig, um wenigstens dadurch eine tragbare Basis für die historische Einordnung der Kleinkleiner Figurenkunst zu erhalten.

Zum Wesen der Situlenkunst gehören drei Merkmale: erstens die Füllung der gesamten Gefäßoberfläche, zweitens deren Gliederung in selbständige, in sich geschlossene Zonen und drittens die Verbindung von Motiven aus dem täglichen Leben der Situlenenutzer mit jenen aus dem Fabelreich des orientalisierenden Stils. Seine Spuren sind in Italien chronologisch zu verfolgen. Sie beginnen mit der *tomba del duce* um 680 v. Chr. G., setzen sich über die *tomba Regolini-Galassi* (um 670—660 v. Chr. G.) und die *tombe Bernardini* und *Barberini* (um 660—625 v. Chr. G.) in Gestalt der bekannten Silberschalen fort, um im Laufe weniger Jahrzehnte zum Gemeinbesitz des kunsthandwerklichen Motivenrepertoires in Etrurien zu werden. Man wird daher annehmen dürfen, daß von der Mitte des 7. Jhdts. v. Chr. G. an die Kenntnis der orientalisierenden Dekorationsart in den für die reichen Handelsherren arbeitenden Kunsthandwerkstätten Mittelitaliens allgemein geläufig war und daß auch von diesem Zeitpunkt an die selbständige Verwertung der einschlägigen Motivik erfolgte. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür ist neben anderen Belegen in der Elfenbeinpyxis aus dem Pania-Grab (Chiusi) zu erblicken, das man wohl dem Ende des 7. Jhdts. v. Chr. G. wird zuweisen dürfen.

Diese Pyxis ist jedoch aus einem anderen Grunde bemerkenswert. Sie zeigt — soweit ich mir ein Urteil gestatten darf — das erste Mal innerhalb der etruskischen Erzeugnisse die für die spätere Situlenkunst so kennzeichnende Füllung der Gesamtoberfläche durch in sich geschlossene Zonen, von denen die unterste durch die Übernahme des orientalisierenden Motivengutes ausgezeichnet ist. Die darüber angebrachten Zonen bringen szenische Darstellungen⁸⁾.

Mit dem Ausgreifen der Etrusker über den Apennin gelangt die Kenntnis der zonalen Verzierungsart in das Gebiet der Villanova- und Estekultur. Es entspricht dabei der Eigenart dieser beiden verwandten Kulturformen, daß sie die neue Dekorationsweise auf die ihnen geläufige Gefäßproduktion übertragen und damit zum Begründer jener Kunstrichtung werden, die man als Situlenkunst zusammenfaßt. Sie ist genetisch einerseits durch die Aufnahme eines aus Mittelitalien kommenden Dekorationsprinzips und andererseits durch dessen Anwendung auf eine ursprünglich dem Urnenfeldergebiet vorbehaltene Gefäßtypologie gekennzeichnet. Aus diesem Wechselspiel zweier Komponenten unter Hinzutreten verschiedenartiger künstlerischer Individualfähigkeiten entsteht eine Fülle von Neuerungen, die einen direkten Vergleich der einzelnen erhaltenen Zeugnisse für diese neue kunsthandwerkliche Tätigkeit kaum gestatten. Denn neben dem technisch-künstlerischen Können der einzelnen Meister ist auch die in den Kulturgemeinschaften von Villanova und Este herrschende allgemeine Geschmacksrichtung ein wesentlicher Faktor für die Gestaltung der einzelnen Produkte. Schon lange ist die trotz einer gewissen gleichartigen Grundstimmung vorhandene divergierende Tendenz zwischen Villanova und Este aufgefallen. So kennen wir die Vorliebe Este's für eine manchmal ins Groteske gesteigerte Überbetonung einer Dimension, wie sie sich an den überhohen Fruchtständern oder den hohen Toneimern der Stufe III innerhalb der keramischen Produktion manifestiert. Es überrascht daher auch nicht, wenn diese allgemeine übliche Tendenz zur Überdimensionierung innerhalb der Situlenkunst zum Ausdruck kommt.

Leider hat das Villanova-Gebiet der schönen Situla von der Certosa nichts an die Seite zu stellen. Denn die Arnoaldi-Situla ist im Vergleich dazu eine so mittelmäßige Leistung, daß sie für das Erkennen der Grundstruktur bolognesischer Situlenart nicht verwertbar ist. Durch den Certosa-Eimer wissen wir wenigstens, daß die figurale Zonendekoration einschließlich der orientalisierenden Musterkarte im 5. Jhdt. v. Chr. G. im Villanovabereich bekannt war. An ihm können wir auch feststellen, daß der Kupferschmied, dem wir dieses schöne Stück verdanken, die ihm nahegebrachten Anregungen durch die geistige Orientierung seiner eigenen sozialen Gemeinschaft abzuwandeln verstand. Gleichartige Beobachtungen gelten jedoch auch für Este, das noch keinen Beleg für einen vor 500 v. Chr. G. anzusetzenden Beginn der dortigen Situlenkunst ergeben hat, jedoch in gleicher Weise die spezifische Gestaltung der Dekorationselemente erkennen läßt. Dies näher auszuführen, wäre einer eigenen Untersuchung wert.

Die estensische Situlenkunst wird aber auch noch entscheidend für die räumliche Tiefenwirkung einer Dekorationsart, die dem alpinen und voralpinen Raum an sich wesensfremd ist. Wie ich schon an anderer Stelle zu zeigen versuchte⁹⁾, dürfte für den Eimerdeckel aus Hallstatt, Grab 696, nur Einfuhr aus Este selbst in Frage kommen, dessen Werkstätten auch der Grandate-Deckel zuzuordnen sein wird. Das daraus sich ergebende, von Süd nach Nord reichende Kulturgefälle in das bäuerliche Gebiet am Fuße der Alpen erklärt auch am besten den Nachweis der Situlenkunst in Sesto Calende, für die die örtliche Erzeugung nach dem Bekanntwerden mit der bolognesischen Produktion immer noch die ansprechendste Erklärung darstellt. Sesto Calende ist zweifellos

das Produkte einer Kontaktwirkung zwischen gehobener Individualkunst und bäuerlich gebundener Volkskunst.

Damit wird Sesto Calende aber auch zum Schlüssel für das Verständnis von Kleinklein. Deren Kupferschmiede haben allem Anschein nach die Kenntnis der figuralen Bronzegefäßverzierung nicht direkt aus Norditalien (Este), sondern auf dem Umwege über die Watscher Gruppe Krains bezogen. Sesto Calende verdankt seine Belege der Stulenkunst einem primären Kontakt, Kleinklein jedoch einem sekundären, der es erklärt, daß von dem ursprünglichen estensischen Motivenschatz nur mehr einzelne Bestandteile in Erscheinung treten. Sesto Calende und Kleinklein verbindet jedoch eine beachtenswerte Eigenart: die bodenständige, von der Urnenfelderzeit her bekannte Treibpunkt-Technik, die an sich kaum eine recht naturnahe Gestaltung des figuralen Motivenbestandes gestattet. Jedoch aus der Technik allein und der durch sie bedingten Gestaltungsweise chronologische Schlüsse für Kleinklein ziehen zu wollen, scheint mir zu gewagt, da technischer Vorgang und äußere Erscheinungsweise niemals für eine zeitliche Bestimmung zu genügen vermögen. So bleibt für eine Beurteilung dieser Frage nur der Motivenbestand übrig. Er weist in Sesto Calende und in Kleinklein eine bemerkenswerte lokale Note auf. Man wird sogar sagen dürfen, daß Sesto Calende durch die saubere Anordnung des Dargestellten in einzelnen Zonen der Ausgangskomposition weitaus näher steht als Kleinklein mit einer betont eigenwilligen Anordnung und einem eigenartigen Motivenschatz.

W. Schmid ist in seiner Veröffentlichung auf ihn zu kurz eingegangen, um ihm ganz gerecht werden zu können. Er konnte es auch kaum, da er ja in den Kleinkleiner Darstellungen Verfallserscheinungen von Motiven griechischer Herkunft zu erblicken glaubte. Doch hat man sich davor zu hüten, mit einem Wertmaßstab an die Betrachtung dieser figuralen Motive heranzutreten. Viel eher sind die lokal bedingten Modifikationen des Motivenbestandes zu berücksichtigen, um daraus die Eigenart des Kleinkleiner Stiles abzuleiten. Diese Modifikationserscheinungen sind das Produkt ländlicher Kupferschmiede, die in der ihnen geläufigen Punktbuckelmanier und einer vorwiegend ornamental-geometrischen Dekorationsweise zu arbeiten gewohnt waren. Deshalb sind auch die Ziste I oder die Zistendeckel IV und V aus dem Pommerkogel oder die Zistendeckel IX und X aus dem Schmiedkogel so exakt ausgeführt. Nichts läßt an ihnen einen Verfall in der von der Urnenfelderzeit her gewohnten Treibtechnik erkennen. Nur dort, wo die Schmiede in Nachahmung einer ihnen fremden figuralen Vorlage arbeiteten, tritt eine Formung auf, die im Vergleich zu den Erzeugnissen aus Bologna oder Este als verhältnismäßig einfach, ja fast primitiv zu wirken scheint. Das ist aber kein Verfall, sondern ein Denken und Arbeiten in der gewohnten ornamental-geometrischen Form, ist daher der Ausdruck eines grundsätzlich anderen Form- und Gestaltungsprinzips. Kleinklein kann daher gar nicht direkt mit den Erzeugnissen Norditaliens in Beziehung gesetzt und verglichen werden. In beiden Zonen wirkt sich die gemeinschaftsgebundene Darstellungsweise aus, der schließlich auch die Auswahl und die sinnvoll erscheinende Anordnung der einzelnen Motive zu verdanken ist.

Es ist wohl kein Zufall, wenn man in Kleinklein zwar an der zonalen Anordnung der Motive festhält, jedoch die selbständige Gestaltung dadurch betont, daß man von

der gewohnten reihenweisen Anordnung der einzelnen Figuren abgeht und sie dafür in einem wirr erscheinenden Durcheinander zusammenfügt. Die Ziste IV aus dem Pommerkogel, die dreizehnte mit ihrem Deckel aus dem Kröllkogel sind ausgezeichnete Belege für diese Art der bodenständigen Gestaltung. Gegenüber Bologna, Este und auch Sesto Calende mag sie wie ein Zerfall einer ursprünglichen Einheit aussehen, in Wirklichkeit ist sie nichts anderes als der Sieg des geometrischen Prinzips über das figural-naturalistische. Nicht wie man die einzelnen Motive und Figuren darstellt, ist für die Kleinkleiner Kupferschmiede und ihren Kundenkreis entscheidend, sondern mit welchem geistigen Inhalt das Gebotene erfüllt ist.

Wäre die Kleinkleiner figurale Kunst ein Zerfall, dann müßte sie ein Nebeneinander unverstandener Imitationen bringen, ähnlich dem Vorgang, der sich wenige Jahrzehnte später innerhalb der keltischen Münzbilder vollzieht. Doch nichts ist davon in der Kleinkleiner Kunst spürbar, keine einzige Darstellung zeigt ein unverstandenes Nachformen irgend einer Vorlage. Man sucht daher auch vergeblich nach einer Erinnerung an die orientalisierende Art der estensischen Erzeugnisse. Dafür findet man in der Kleinkleiner figuralen Kunst Motive, die trotz ihrer fast schemenhaften Abstrahierung deutlich zu sehen und daher auch zu verstehen sind.

Alles, was da dargestellt erscheint, ist auf den eigenen Lebensbereich bezogen. Es beginnt mit dem seit dem Hallstatt-A-Horizont bekannten Hallstatt-Vogel, setzt sich fort über die Darstellungen von Pferd, Rind, Ziege und Hund im Haustierbestand, von Bär, Hirsch und Reh(?) im Jagdtierbestand, der innerhalb von deutlich gekennzeichneten Jagdszenen aufscheint. Männer mit Stöcken (Lanzen?), solche mit verzierten Helmen, Schilden und Beilen zeigen die gebräuchliche Bewaffnung, der Bogenschütze tritt sogar das erste Mal an verzierten Bronzegefäßen der Eisenzeit auf. Zum Bestand bäuerlicher Kraftspiele gehören wohl auch die Faustkämpfer, wie wesentlich klarer aus den bekannten Nordtiroler Devotionalien jüngerer Prägung ersichtlich wird. Die Kleinkleiner Kupferschmiede haben zweifellos aus dem vollen Bestand ihres Motivenschatzes gewählt, als sie die Zisten, Eimer und Deckeln mit der reichen Dekoration versahen. Beweis dafür ist wohl auch die mehrfach dargestellte Adorantenfigur mit hoch erhobenen Händen, die in ihrer lebzeltenen Klobigkeit gleich den Caestuskämpfern¹⁰⁾ durch ein halbplastisches Votivstück aus Nordtirol¹¹⁾ ergänzt wird. Soll es nur Zufall sein, daß diese Adorantenfigur dreimal in dem Figurengewirre der Ziste XIII aus dem Kröllkogel aufscheint? Noch dazu in Gesellschaft von fünf Frauen, von denen zwei ein Gefäß in den vorgestreckten Händen halten? Mehr als durch die anderen Motive erhält die Kleinkleiner Figurenkunst durch diese unscheinbaren Zutaten ihre spezifische Note. Sie legt es uns nahe, in dieser Art der Darstellung die beabsichtigte Gestaltung zu erblicken, die weit über die aus dem Watscher Gebiet gekommenen Anregungen hinausgegangen ist, weil sie im Volksglauben der südostalpinen Hallstätter verankert liegt.

Dieser durch Kleinklein zu fassende Umformungsprozeß setzt jedoch einen genügend langen Zeitraum voraus, der es gestattet, Anregungen und Eigenformung miteinander zu verbinden. Wenn durch Certosa und Este gezeigt wird, daß mit einer Situlenkunst in Norditalien kaum vor 500 v. Chr. G. zu rechnen ist, wenn Sesto Calende vor dem Kelteneinfall nach Norditalien (also noch vor 400 v. Chr. G.) anzusetzen ist, dann

wird man die Kleinkleinen Belege bestensfalls gleichzeitig, wenn nicht noch etwas jünger einzuordnen haben. Ist doch die keltische Schicht in der Steiermark nicht vor 300 v. Chr. G. spürbar geworden, und dann auch nur in jenen Gebieten, die von Süden her Mur aufwärts leicht erreicht werden konnten¹²⁾.

Zum Ausgangspunkt der Betrachtung zurückkehrend möchte ich meinen, daß Kleinklein nicht einen Beginn der Situlenkunst, sondern in dem historischen Prozeß seiner heuristisch greifbaren Modifikation einen verhältnismäßig späten Zeitpunkt darstellt. Ihn näher zu umschreiben, ist vorläufig noch kaum möglich, ihn aber zwischen Moritzburg und Wattens-Himmelreich einzuordnen, erscheint durchaus annehmbar. Es dürfte daher auch angebracht sein, die Werke der Situlenkunst in ihrer Bindung an Raum und Zeit zu prüfen und damit die Voraussetzungen zu schaffen, die für eine Gesamtbearbeitung dieser noch viel zu wenig gewürdigten Kunstgruppe unerlässlich sind.

Anmerkungen.

¹⁾ M. Hoernes hat zwar in seiner Urgeschichte der bildenden Kunst (3. Aufl., 1925, S. 542 ff.) dieser Frage große Aufmerksamkeit gewidmet, doch arbeitete er mit der für seine Zeit kennzeichnenden ästhetisierenden Wertung künstlerischer Erzeugnisse. Beachtenswert auch die Hinweise bei E. Ghirardini (Munera, 1944, S. 1 ff.), dem aber Kleinklein nicht bekannt gewesen sein dürfte, da es auf seiner Karte nicht aufscheint.

²⁾ G. v. Merhart, Studien über einige Gattungen von Bronzegefäßen, Festschrift Röm.-Germ. Zentralmuseum, 1952, 2. Band, S. 1 ff.

³⁾ Vgl. dazu meine allgemeinen Hinweise ORIGINES, 1954, S. 99 ff.

⁴⁾ G. v. Merhart, a. a. O., S. 59, 2. Spalte.

⁵⁾ W. Schmid, Die Fürstengräber von Klein Glein in Steiermark, PZ., 24., 1933, S. 219 ff., Abb. 5.

⁶⁾ Vgl. dazu sowie zur Grenze zwischen Hallstatt B und C im steirisch-kärntnerischen Gebiet meine Bemerkungen in „Urgeschichte des österr. Raumes“, S. 605, 622.

⁷⁾ Ergänzungen zur Gesamtproblematik bei V. Milojević, Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, Arch. Anz., 1948/49, Sp. 12 ff., und bei G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas, Röm.-Germ. Forschungen, 20., 1954, ohne mich aber mit den dort vorgetragenen Meinungen zu identifizieren.

⁸⁾ Über deren historischen Hintergrund man verschiedener Meinung sein kann.

⁹⁾ MPK., 5., 1947, S. 101 ff.

¹⁰⁾ G. v. Merhart, Venetiollyrische Relieffgürchen aus Tirol, Mannus, 24., 1932, S. 56 ff., Abb. 1, 2.

¹¹⁾ A. a. O., Abb. 4—7.

¹²⁾ Vgl. dazu „Urgeschichte d. öst. Raumes“, S. 652 ff.

Völkerwanderungszeitliche Gräber aus Mannersdorf am Leithagebirge, N.-Ö.

Von Herbert Mitscha-Märheim, Wien.

Mit 4 Abbildungen.

Im Frühjahr 1937 wurden beim Abräumen der Humusdecke in der Sandgrube Anton Hohenegger, Mannersdorf am Leithagebirge, G.P. Nr. 1255, sechs Skelettbestattungen angeschnitten und zerstört. Alexander Seracsin, der von den Funden erfuhr, konnte nur mehr geringe Reste einiger Gräber im Gelände feststellen, vermessen und wenige von den Arbeitern gerettete Fundstücke bergen. Das nö. Landesmuseum betraute nun ihn und Kurt Hetzer mit weiteren Untersuchungen an der Fundstelle. Beide haben im Sommer und Herbst desselben Jahres in planmäßiger Arbeit neun weitere Gräber gehoben und über die Funde dann einen kurzen Bericht veröffentlicht¹⁾. Die Fundstücke gelangten in die Sammlung des nö. Landesmuseums in Wien, sie werden hier, soweit sie das Jahr 1945 überstanden haben, unter ihren dortigen Inventarnummern veröffentlicht²⁾. Das gesamte Skelettmaterial ist leider damals in Verlust geraten und daher heute nicht mehr vorhanden.

1. Fundbericht und Fundbeschreibung.

Grab 1.

Zerstört, keine Beigaben.

Grab 2.

Orientierung OW. Rechts zu Füßen des Skelettes ein eiserner Schildbuckel mit Resten der Schildfessel, an der rechten Seite des Kopfes eine eiserne Lanzenspitze.

7916 Hutförmiger Schildbuckel aus Eisen. Von der 3,5 cm breiten, mit fünf glatten, scheibenförmigen Nietköpfen (je 3,5 cm breit) besetzten Krempe steigt, kegelförmig sich nach oben verengernd, ein 2,2 cm hoher Kragen auf. An diesen setzt, leicht darüber hinausgreifend, die halbrunde Kalotte des Buckels an, die an ihrer höchsten Stelle einen (abgebrochenen) knopfartigen Fortsatz trug. Breite des Buckels 19,6, Höhe 8,8 cm. Die Niete des Buckelrandes gehen durch die Krempe hindurch und sind rückwärts umgeschlagen. Die Dicke des Schildholzes wird dadurch mit 0,8 cm bestimmt (Abb. 1, 1).

7938 Bruchstück einer Schildfessel aus Eisen. Ein langer, schmaler Arm erweitert sich gegen die Mitte zu zum Griffband. An dieser Stelle sitzt eine runde, scheibenförmige Niete (wie auf der Krempe des Buckels). Erh. L. 18,3, Br. des Bandes 1,2, des Griffteiles bis 3,3 cm (Abb. 1, 2). Bruchstücke dreier weiterer Nietköpfe von 2,5—3 cm Dm. sind erhalten.

- 7917 Eisene Lanzenspitze mit langem, schmalem, in der Mitte der Klinge eingezogenem Blatt mit Mittelgrat und Tülle. Letztere trägt einen mit einer silbernen Rosette besetzten Nietnagel. Die Rosette ist durch Querriefen verziert. L. 31, davon Tülle 8, Br. d. Blattes oben 2,4, unten 3,3 cm (Abb. 1, 3).
- Grab 3.
Orientierung OW, keine Beigaben.
- Grab 4.
Orientierung OW, keine Beigaben.
- Grab 5.
Orientierung OW, L. des Skelettes 195 cm, keine Beigaben.
- Grab 6.
Orientierung OW. Ein in mehrere Stücke gebrochenes eisernes Langschwert ist verschollen.
- Grab 7.
Tiefe 150, Länge 260, Breite 70 cm. Orientierung OW. Gut erhaltenes Skelett in gestreckter Rückenlage. Bei der linken Hand ein kleines Eisenmesser, unweit davon Reste eines Bronzebeschlages.
- 7681 Messerklinge aus Eisen mit breiter, abgebrochener Griffangel. L. 11,5, größte Br. 1,7 cm (Abb. 1, 4).
- 7682 Zwei nagelförmige Bronzenieten, eine auf einem Bronze-, die andere auf einem Eisenplättchen sitzend. L. 1,2 und 0,7 cm (Abb. 1, 5).
- Grab 8.
Zerstört. Länge 160, Breite 70 cm, Orientierung OW.
- Grab 9.
Tiefe 150, Länge 250, Breite 70 cm. Orientierung OW. Skelett in Rückenlage. Bei der linken Hand ein Eisenmesser, unweit dieses Reste eines Bronzebeschlages mit Bronzenägeln in den 4 Ecken, ferner drei Bronzenägel und mehrere Bronze- und stark verrostete Eisenstücke.
- 7683 Angel- und Klingenreste eines Messers aus Eisen, außerordentlich stark verrostet, mit Spuren von Holzaufgabe. Br. der Klinge etwa 2,8 cm (Abb. 1, 6). Mehrere klumpenartig zusammengerostete Eisen- und Bronzereste, ein Stück davon anscheinend eine ovale eiserne Schnalle mit Dorn (Abb. 1, 7).
- 7684 Stück eines Blättchens aus Bronzeblech. 3,2 × 2 cm.
- 7685 Drei Bronzenieten mit 0,8 cm breiten halbrunden Köpfen, vier gleiche mit 0,5 cm breiten Köpfen (Abb. 1, 8, 9).
- Grab 10.
Tiefe 170, Länge 210, Breite 80 cm. Orientierung OW. Gestört. Kopf im W mit Blickrichtung nach O. Ober-, Unterschenkel- und Fußknochen, der rechte Arm, das linke Schulterblatt, das linke Schlüsselbein sowie der größte Teil der Rippen der linken Seite fehlten völlig. Anstelle der fehlenden rechten Armknochen lag ein Unterschenkel. Vom Schädel fehlte ein Teil der Decke. Die übrigen Skeletteile in situ. Keine Beigaben.
- Grab 11.
Tiefe 192, Länge 220, Breite 77 cm. Orientierung OW. Gestört. In der rechten oberen Grabdecke, 86 cm tief, vereinzelte Röhrenknochen und ein Unterkiefer. Dabei 3 Röhrenperlen aus Glas. In der rechten unteren Grabdecke ein weiterer Röhrenknochen. Sonst fundleer.
- 7936 Drei Stangenperlen (2:3:3) aus weißem Glas mit Resten von Goldfolie (Abb. 1, 10).
- Grab 12.
Tiefe 167, Länge 224, Breite 100 cm. Orientierung OW. Skelett in gestreckter Rückenlage, rechter Arm über dem Becken. Im Grab, vielfach zerstreut, Holzkohlenstücke. Über dem Kopf ein zerbrochener Topf, beim Hals Glas- und Bernsteinperlen. An der rechten Beckenseite ein kleines Eisenmesser, in der Beckengegend Glas-, Bernstein- und Magnesitperlen. Unweit der

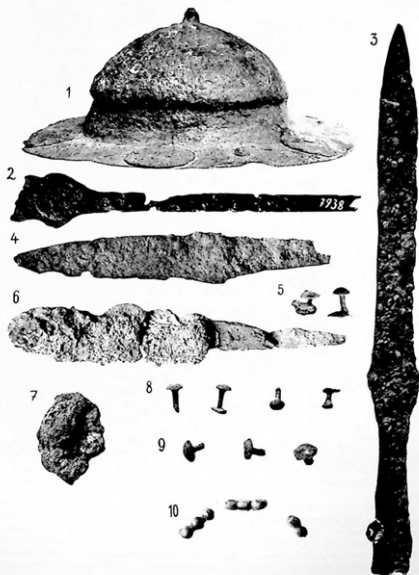


Abb. 1. Mannersdorf a. L., NÖ. 1—3: Grab 2. 4, 5: Grab 7. 6—9: Grab 9. 10: Grab 11.

linken Kniescheibe eine römische Silberfibel und ein Bronzebeschlag, ferner eine Riemenzunge, ein Bronzering, eine Bronze- und eine Eisenschnalle. Bei der linken Hand ein Beinkamm. Auch unter dem Skelett Holzkohlenstücke.

7918 Zwei flache, scheibenförmige, zentral durchlochte Perlen aus Magnesit. Dm. 1,8, Dicke 0,4–0,5 cm (Abb. 2, 13).

7919 Tropfenförmige Perle aus lichtblauem Glas, längsdurchbohrt. L. 1,7, Br. 0,7 cm (Abb. 2, 10).

7920 Ringförmige gedrehte Perle aus dunkelblauem Glas. Dm. 1, Dicke 0,5 cm (Abb. 2, 11).

7921 Sechskantige lange Perle aus lichtblauem Glas mit weißlichen Querbändern. L. 1,9, Dm. 0,7 cm (Abb. 2, 12).

7922 Zwei Perlen, eine ringförmige, aus gelbem Glasfluß, eine gleiche aus rotbrauner Masse mit eingelegten gelben Wellen. Dm. 0,8 und 1 cm (Abb. 2, 14).

7923 Drei kleine Perlen aus grünem Glasfluß, scharfkantig, zwei fragmentiert, eine ganz. L. 0,7 cm (Abb. 2, 9).

7925 Diverse Fragmente von Perlen aus Bernstein.

7927 Durchbrochene gegossene Riemenzunge aus Silber. An eine oben ausgezackte Platte schließen drei geschwungene Längsstege an, die zwei viereckige und vier nierenförmige Ausnehmungen umschließen. Rückwärts zwei vorragende Nieten zur Befestigung des Riemens. L. 5,1, Br. 2,9 cm (Abb. 2, 1).

7929 Durchbrochen gegossenes, annähernd herzförmiges Beschlagstück aus dünnem Silber. L. 5,4, Br. 4,8 cm (Abb. 2, 2).

7930 Schwere Kniefibel aus Silber ohne Nadel und Spirale jedoch mit erhaltener zylindriger Spiralhülse. Der Fuß endigt in eine halbkreisförmige Scheibe, die einen leistenartigen Abschlußknopf trägt. L. 3,9, Br. 2,5 cm (Abb. 2, 3).

7931 Kleine ovale Bronzeschnalle, Bügel von vierkantigem Querschnitt, Dorn mittels einer Schlaufe eingehängt, Spitze nach unten gebogen. 1,7:0,7, L. des Dornes 0,6 cm (Abb. 2, 5).

7932 Zwei Bruststücke einer stark zerstörten Schnalle aus Eisen (Abb. 2, 8).

7933 Schlanke eiserne Messerklinge mit einseitiger Hohlkehle unter dem Rücken und abgebrochener Angel. Erh. L. 8,4, Br. d. Klinge 1,2 cm (Abb. 2, 15).

7928 Ring aus starkem Bronzestab, an zwei einander gegenüberliegenden Seiten innen stark abgescheuert. 4:3,7, Dicke des Stabes 0,6 cm (Abb. 2, 4).

7934 Länglicher Dreilagenkamm aus Beinplatten, mit acht Eisennieten zusammengehalten, weitere vier solche am oberen Rand vorstehend. Zähne zum Großteil ausgebrochen. L. 13,4, Dicke 0,8, Br. 3 cm (Abb. 2, 6). Dabei als Rest des Futterales eine dünne Knochenplatte mit Resten grünen Edelrostes und Verzierung an der Außenseite: unter drei waagrecht eingeritzten Linien hängende spitzwinkelige Dreiecke, deren Inneres mit 6 bis 7 Ringaugen verziert ist. 7:2,4 cm (Abb. 2, 7 steht Kopf).

7935 Topf aus graubraunem grobem Ton mit ausgewitterten Vegetabilien, breiter Standfläche, stark eingezogener Halspartie und auswärts geschwungenem, leicht abgedrehtem Rand. Im übrigen freihändig geformt. Die Randpartie ist leicht konkav gestaltet. Im oberen Teil leicht ergänzt. H. 14, Mdg. 12, Bw. 15, Stfl. 11,2 cm (Abb. 2, 16).

Grab 13.

Tiefe 110, Länge 220, Breite 110 cm. Orientierung OW. Skelett in gestreckter Rückenlage. Beim Kopf in der Füllerde Holzkohlenstücke. Gestört. Linkes Schulterblatt, linke Arm- und Unterschenkelknochen fehlten, das linke Schlüsselbein unterhalb der letzten Rippe links. Von der rechten Hand und dem rechten Fuß nur wenige Knochen in situ. Oberhalb des rechten Knies lagen Hand- und Fußknochen sowie die linke Kniescheibe. Beigaben: Beim Hals Glas-, Bernstein- und Perlmutterperlen. Unter dem verschobenen Schlüsselbein eine Millefioriperle, auf dem Brustbein und den ersten Rippen kleine grüne Glasperlen.

7686 Millefioriperle aus grünem Glas mit eingelegten Sternen und Spiralen aus weißlicher Masse. L. 0,9, Br. 1 cm (Abb. 3, 7).



Abb. 2. Mannersdorf a. L., NO. 1—15: Grab 12.

- 7687 Vier Perlen aus Bernstein. L. 0.7—1 cm (Abb. 3, 4).
 7688 Zwei Stangenperlen aus je vier silbrig glänzenden Perlen faserigen Glases. L. 1.3 und 1.4, Br. 0.4 und 0.2 cm (Abb. 3, 3).
 7689 Sechskantige Perle aus grünem Glas. L. 1.2, Br. 0.7 cm (Abb. 3, 5).
 7690 Breitgedrückte Perle aus Perlmutter. 0.7 lang und 0.4 cm dick (Abb. 3, 6).
 7691 Zwei annähernd runde Perlen aus längsgefaserter weißer und gelblicher Glas (Dm. 0.5, 0.4 cm). Eine ringförmige aus gefasertem ziegelrotem Glasfluß (Br. 0.7, Dicke 0.5 cm). Zwei aus ziegelroter Paste (0.7:0.6 und 0.6:0.5 cm). Eine zylindrische aus weißem Muschelkalk (0.7:0.5 cm) (Abb. 3, 1).

7692 Sieben winzige zylindrische und ringförmige Perlen aus hellgrüner Paste, zwei runde, eine aus weißem Faserglas, eine aus dunklem Glasfluß (Abb. 3, 2).

Grab 14.

Tiefe 127, Länge 208, Breite 65 cm. Orientierung OW. Gestört. In der oberen Grabeecke ein mit der Bißfläche nach unten gekehrter Unterkiefer. Unweit davon, jedoch etwas höher gelagert, ein Schneidezahn, Röhren- und Rippenknochen. In der Mitte der rechten Grabseite ein Röhren- und Mittelhandknochen, sowie Zähne eines kleinen Nagers. Beigaben (die verloren gingen): ein kleines, winkelig abgebrochenes Eisenmesser, Eisenstücke und Holzkohlenreste im Grab zerstreut.

Grab 15.

Tiefe 65, Länge 135, Breite 70 cm, Orientierung OW. Gestört, Skelett vom Becken abwärts in situ. In der oberen Grabeecke ein mit der Bißfläche nach unten liegender Unterkiefer, unweit desselben Bruchstücke von Rippen. Auf der Grabsohle Unterkiefer eines Nagers. Beigaben: stark zerfallene Eisenstücke (verloren!).



Abb. 3. Mannersdorf a. L., NÖ. 1—7: Grab 13.

2. Beurteilung des Fundstoffes.

Die Form des Schildbuckels aus Grab 2 ist durch den besonders breiten Rand, die niedrige, kalottenförmig gewölbte, vom konischen Kragen stark abgesetzte Kuppe mit Knopf charakterisiert. Knopfschildbuckel sind bei unseren niederösterreichisch-burgenländischen Langobardenfunden des 6. Jahrhunderts die Regel³⁾. Die breite hutartige Krempe unseres Stückes mit ihren sehr großen runden Ziernieten scheint ein Kennzeichen jüngeren Alters zu sein; sie findet sich häufig bei langobardischen Schilden italischer Fundorte⁴⁾, die dem Ende des 6. beziehungsweise Anfang des 7. Jahrhunderts angehören. Ein dem unseren ähnliches Stück jedoch mit schmalerer Krempe aus Grab 37 des alamannischen Friedhofes von Bülach in der Schweiz setzt J. Werner sicherlich zu Recht in die Zeit um oder etwas nach 600⁵⁾.

Die Lanzenspitze unseres Waffengraves ist ein insbesondere im Norden weithin gebräuchlicher Typ. Er ist durch die Einziehung der Schneiden zwischen der Erweiterung der Klinge unter der Spitze und der rechts und links spitz zulaufenden Verbreiterung knapp oberhalb der Tülle gekennzeichnet, die den Stücken ein besonders schlankes Aussehen verleiht. In Finnland, wo sie häufig vorkommt, wird sie Yliskylä-Typus genannt⁶⁾. Aus Schweden sind von Gotland allein 10 Stücke bekannt⁷⁾. Aus

dem Gräberfeld von Anderten, Kreis Burgdorf (Hannover) bildet H. K. Jacob-Friesen ein Stück ab ⁸⁾), während L. Lindenschmit ein solches aus Gräbern von Bessungen bei Darmstadt wiedergibt ⁹⁾. Aus dem langobardischen Kreis kenne ich ein Stück aus Grab 23 des Friedhofes von Paltersdorf in Westungarn ¹⁰⁾. Viele dieser Stücke tragen die meist silbernen Rosetten am Tüllennagel wie das unsere ¹¹⁾. Diese Rosetten sind aber auch ansonsten auf andersgearteten Lanzenspitzen der Zeit häufig in Verwendung, wir erwähnen hier aus uns nahe liegenden Gebieten bloß das Stück aus einem langobardischen Grab der Zeit um 600 von Tisens bei Meran in Südtirol ¹²⁾. Der Typus unserer Lanzenspitze wird von H. Salmo mit Recht in die Zeit des späten 6. bis 7. Jahrhunderts gesetzt ¹³⁾.

Die silbernen Schmuckstücke aus Grab 12 erwecken im ersten Augenblick den Eindruck, als ob wir es da mit einer römischen Bestattung des 3. Jahrhunderts zu tun hätten. Die Fibel gehört dem Typus der römischen Kniefibeln mit in zylindrischer Hülse gelagerter Spirale an, den I. Kovrik eingehend behandelt ¹⁴⁾. Unser Stück ist im 2. und 3. Jahrhundert im westlichen Pannonien und den anschließenden norischen



Abb. 4. Carnuntum, NÖ. Römischer Bronzebeschlag.

Gebieten recht häufig ¹⁵⁾. Derselben Zeit dürfte auch der schöne Riemenbeschlag mit nierenförmigen Ausnehmungen angehören (Abb. 2, 1). Gleichartige Stücke (ohne den zackigen oberen Ansatz) kennen wir in römischem Zusammenhang aus Carnuntum ¹⁶⁾ (Abb. 4) und Enns ¹⁷⁾. Der obere Ansatz zeigt völlig gleiche Gestaltung wie ein römisches Beschlagstück aus Wien ¹⁸⁾. Daß sich solche römische Zierstücke auch späterhin stets einer großen Beliebtheit erfreuten, beweist ihr Vorkommen noch in awarischen Gräbern des 8. Jahrhunderts ¹⁹⁾. Auch der herzförmige Gürtelbeschlag unseres Grabes 12 paßt gut in den Zusammenhang der beiden eben besprochenen Stücke. Somit ist es als höchst wahrscheinlich zu betrachten, daß es sich bei den von unserer Germanin getragenen Metallschmuckstücken um Spolien aus einem oder mehreren Gräbern eines geplünderten römischen Friedhofes handeln dürfte. Ist ja doch auch der schwere Bronzering mit den stark durch Gebrauch abgewetzten Stellen sicherlich nicht ursprünglich als Frauenschmuck zu werten. Er war vielmehr wohl einmal Bestandteil etwa eines Pferdegeschirres. Am richtigen Ort ist von den in Grab 12 vorgefundenen Metallschmuckstücken wohl einzig die kleine ovale Bronzeschnalle, die einen geläufigen Typ des 6. Jahrhunderts darstellt. Von der stark zerstörten Eisenschnalle ist nichts näheres auszusagen.

Der Beinkamm ist leider sehr stark beschädigt. Immerhin ist seine Form soweit gesichert, daß sich erkennen läßt, daß er einem in unseren Gräbern des 6. Jahrhunderts geläufigen Typus angehört²⁰⁾. Der kleine Rest seines Futterales trägt das damals gewöhnliche Muster hängender, mit Punkten oder Kreisen ausgefüllter Dreiecke.

Von den Schmuckperlen aus den Gräbern 11, 12 und 13 sind besonders die Millefioriperle und die flache aus Perlmutter hervorzuheben. Erstere ist wohl ein Importstück „aus den oberitalienischen Glashütten zur späten Ostgoten- und zur Langobardenzeit“²¹⁾, sie entspricht einem Stück aus Bülach²²⁾ und mehreren aus Hailfingen²³⁾. Aus dem langobardischen Gräberfeld von Paltersdorf (Bezenye) in Westungarn kennen wir sie in zahlreichen Stücken²⁴⁾, auch in Schwedat kam sie vor²⁵⁾. Perlmutterperlen sind höchst selten. Eine Kette aus Grab 415 von Hailfingen enthielt deren mehrere²⁶⁾, in Bülach ergab Grab 179, das der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts angehört²⁷⁾, ein Stück. Bernstein- und winzige Glasperlen (wie unsere aus Grab 13) sind u. a. aus Langobarden-Gräbern der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Nikitsch im Burgenland bekannt²⁸⁾, wo auch die kleinen scharfkantigen grünen (wie in unserem Grab 12) vorkommen. Scheibenförmige oder zylindrische aus weißem Magnesit sind gleichfalls in unseren langobardischen Gräbern des 6. Jahrhunderts an der Tagesordnung²⁹⁾.

Von Bedeutung ist der Topf aus Grab 12. Er gehört der Gruppe der mehr oder minder gut gearbeiteten, stets auf sehr breiter Standfläche aufgebauten Tongefäße mit leicht eingezogenem Halsteil und ausgelegtem Mundsaum an. Wir kennen ihn in ähnlicher Gestalt aus vielen mährischen und niederösterreichischen Gräbern des 6. Jahrhunderts³⁰⁾.

Zusammenfassend wird man also sagen dürfen, daß wir es hier in Mannsdorf mit einem kleinen Friedhof einer sicherlich germanischen (wohl langobardischen) Sippe der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zu tun haben. Die Analyse der Waffenbeigaben des Grabes 2 scheint sogar Anhaltspunkte dafür zu ergeben, daß es sich da um eine Bestattung der Zeit gegen oder um 600 handeln könnte³¹⁾.

Anmerkungen.

1) FÖ. II., 1938, S. 249 f.

2) Ich danke der Direktion des n.ö. Landesmuseums, insbesondere Kustos Dr. Franz Hampel bestens für die Erlaubnis, das Fundmaterial hier vorlegen zu dürfen.

3) E. Beninger, Die Langobarden an der March und Donau in: Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, 1940, Tf. 362; Derselbe, Germanenzeit in Niederösterreich, 1934, Abb. 52 u. a. m.

4) So Nocera Umbra: N. Åberg, Goten und Langobarden in Italien, Abb. 149—151.

5) J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach, S. 65.

6) H. Salmo, Waffen der Merowingerzeit in Finnland, Finska Fornminnes förenings Tidskrift, XLII., 1938, S. 164 ff.

7) H. Salmo, a. a. O., S. 174.

8) H. K. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, Tf. 70, 3.

9) L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, Abb. 61.

10) J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn, III., Tf. 62, 1. — Die Abbildung des Stückes bei I. Bóna, Die Langobarden in Ungarn, Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 7, 1956, S. 204, Abb. 16 1 weicht von jener bei Hampel bedeutend ab. Ich bin nicht in der Lage zu entscheiden, welche von beiden richtig ist.

- ¹¹⁾ So z. B. das Stück aus Messukylä in Finnland, H. Salm o, a. a. O., Tf. 33, 4.
- ¹²⁾ L. Franz, Frühdeutsche Altertümer im Tiroler Landesmuseum in Innsbruck, 1944, S. 24, Tf. 20.
- ¹³⁾ H. Salm o, a. a. O., S. 174.
- ¹⁴⁾ I. Kovrik, Die Haupttypen der kaiserzeitlichen Fibeln in Pannonien, S. 63, Tf. X, 100.
- ¹⁵⁾ Vgl. auch E. v. Patek, Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen von Pannonien, S. 240.
- ¹⁶⁾ Museum Carnuntinum in Deutsch-Altenburg, Inv.Nr. 3553.
- ¹⁷⁾ Römischer Limes in Österreich 7, 1906, S. 35, Abb. 19, 10.
- ¹⁸⁾ JfA., 3., 1909, S. 54, Abb. 19 d. — Ich danke Prof. J. Werner (München) bestens für den Hinweis auf dieses und das Ennser Stück und für fruchtbaren Gedankenaustausch.
- ¹⁹⁾ Münchendorf NO., Grab 17: H. Mitscha-Märheim, Die frühmittelalterlichen Gräberfunde von Mistelbach etc., Niederdonau, Natur u. Kultur, 8., Tf. 15, 5. — Győr, Ungarn, Grab 703, AERT., 1906, S. 314.
- ²⁰⁾ A. Seracsin, Das langobardische Reihengräberfeld von Schwechat bei Wien, Mannus, 28, 1936, S. 530, Abb. 9.
- ²¹⁾ J. Werner, Gräberfeld von Bülach, S. 13.
- ²²⁾ A. a. O., Tf. I, 14, Mitte.
- ²³⁾ H. Stoll, Die Alemannengräber von Hailfingen in Württemberg, Tf. 15, 4.
- ²⁴⁾ J. Hampel, a. a. O., Grab 45 g: II S. 74, III., Tf. 60; Grab 53, III, Tf. 61 a, b; Grab 8: II., S. 70 ff., III., Tf. 58 a, c. — I. Bóna, a. a. O., S. 292 f.
- ²⁵⁾ A. Seracsin, a. a. O., S. 529, Abb. 8.
- ²⁶⁾ H. Stoll, a. a. O., S. 66.
- ²⁷⁾ J. Werner, a. a. O., S. 13.
- ²⁸⁾ E. Beninger bei Reinerth, a. a. O., Tf. 363, 12, 13.
- ²⁹⁾ U. a. z. B.: E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich, aus Neu-Ruppersdorf, S. 106.
- ³⁰⁾ So z. B.: Groß-Pawlowitz, Mähren, J. Poulik, Jižní Morava země davnych Slovanu S. 45 ff. Baumgarten a. d. March, NO., E. Beninger bei Reinerth Tf. 354 Nr. 5. Mödling, NO., E. Beninger, Germanenerbe, 3., S. 137. Neuerdings Rohrendorf bei Krems, NO., noch unveröffentlicht, nö. Landesmuseum Wien.
- ³¹⁾ I. Bóna, a. a. O., S. 241 f. spricht sich sehr entschieden gegen die Möglichkeit eines Nachlebens langobardischer Volksreste nach 568 in Pannonien aus. Eine Meinung, die vielleicht für die innerpannonischen Gebiete Berechtigung haben kann, die wir aber für die westlichen Randstriche des Landes kaum gelten lassen können.

Archäologische Feldphotographie¹⁾.

Von Franz Hampl, Wien.

Mit 10 Abbildungen.

Jeder, der an die Freilegung urzeitlicher Komplexe herangeht, wird bestrebt sein, der Aufnahme der Aufschlüsse so weit wie möglich dokumentarischen Charakter zu verleihen, d. h. zu ihrer Darstellung Mittel zu wählen, die in einwandfreier und bestens verwertbarer Form den Tatbestand wiedergeben. Dazu gehört nicht nur ein sorgfältig geführtes, ausführliches Grabungsprotokoll, Fundinventar, Skizzen, Zeichnungen, Profilabnahmen, Vermessungspläne usw., sondern auch vor allem die Photographie.

Wenn von ergrabenen Aufschlüssen die üblichen Phasen-, Einzel- und Gesamtaufnahmen gemacht werden, so sind damit nicht alle Möglichkeiten erschöpft. So unerlässlich und gut solche Bilder auch sein mögen, sind sie dennoch perspektivisch verzerrt und eignen sich nicht einwandfrei zur Anfertigung von Modellen und zur rekonstruktiven Wiedergabe in Museen. Das gilt besonders für Gräber und Siedlungen, bei denen dann das Nachmessen der Einzelheiten sowie die Überprüfung des gezeichneten Planes nicht mehr möglich ist.

Wir können aber heute mit Hilfe der Photographie auf verhältnismäßig einfache Weise sowohl Auf- und Grundriß ausgegrabener Anlagen als auch photographierte Pläne selbst noch so ausgedehnter Aufschlüsse anfertigen.

Im Jahre 1928 erschien in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“, LVIII, eine Arbeit von K. Kriegler, „Über photographische Aufnahmen prähistorischer Gräber“, die leider keine Beachtung gefunden hat, weshalb sie in erweiterter Form neuerdings vorgelegt werden soll. Der Verfasser hat bei seinen Ausgrabungen des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes in Schleinbach, NÖ., nach einer exakten, alle Einzelheiten erfassenden Bilddokumentation dieser Bestattungen gesucht und sie auch gefunden. Damals wurde meines Wissens zum ersten Mal eine Vorrichtung konstruiert, die allen Anforderungen des Ausgräbers entsprach. Mit ihr können wichtige Einzelheiten, die mit der Hebung eines Fundes für immer verlorengehen, dauernd festgehalten werden. K. Kriegler schreibt: „Die Aufnahmen von Gräbern haben vielfach, trotz des oft recht gut gewählten Aufnahmestandpunktes, verzerrte Bilder ergeben; die Verzeichnungen sind der Zentralprojektion eigen und werden als perspektivische Verzerrungen bezeichnet. Solche Bilder sind nicht mehr geeignet, die handliche Unterlage

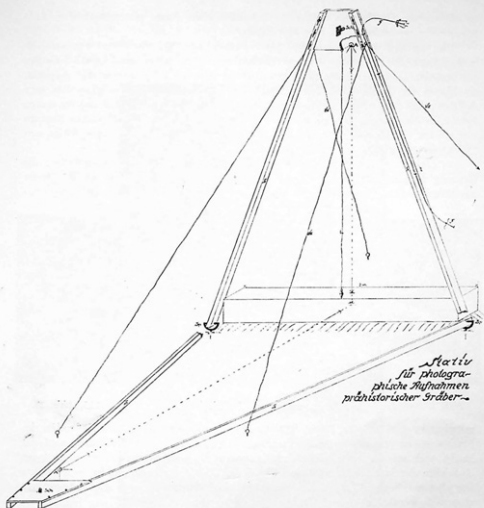


Abb. 1. Geländestativ nach K. Kriegler (MAG. 1928, S. 115, Abb. 3).

für eine Rekonstruktion zu bilden, wie es bei der Aufstellung von Gräbern für museale Zwecke notwendig ist. Ein direktes Messen der gegenseitigen Lage der Teile des Objektes nach dem Bilde ist ausgeschlossen; das Bild benötigt eine beschreibende Ergänzung, welche im Grabungsprotokolle aufgenommen werden muß. Die Langatmigkeit und Unübersichtlichkeit solcher Berichte bedeuten aber eine empfindliche Mehrbelastung bei den Freilegungsarbeiten und überdies bieten sie dem Leser keine Anschauung. Das sind

im allgemeinen die Gründe, welche zur Behandlung der Frage photographischer Aufnahmen prähistorischer Gräber geführt haben."

Das von K. Kriegler angefertigte Stativ bestand aus zwei Holzlatten von verstellbarer Länge, die mit einem Brett verbunden waren, auf dem die Kamera befestigt wurde (Abb. 1). In der Mitte des Brettes befand sich eine Schraube für den Apparat, ein Haken für das Lot und zwei weitere Haken für die Verspannungsschnüre zum Aufziehen des Stativs für die Grundrißaufnahme. An den Fußenden des Stativs waren Spieße für die Fixierung im Boden angebracht. Die von K. Kriegler verwendete Kamera war ein Ica Yul Nr. 400, Doppelanastigmat, „Maximar“ f. 6,8, Brennweite des ganzen Objectives 18 cm²).

a) *Das Aufrißbild* (Abb. 2): Die Anfertigung eines Aufrißbildes erfordert die Öffnung des Grabschachtes nach der Seite des Aufnahmestandpunktes, um das Stativ horizontal und in gleicher Höhe mit dem Aufnahmeobjekt aufzulegen. Der Objectiv-



Abb. 2. Aufrißbild eines Körpergrabes nach K. Kriegler (MAG. 1928, S. 113, Abb. 1).

mittelpunkt muß auf den Mittelpunkt des Objectes gerichtet sein, die Fußenden des Stativs müssen vom Objectivmittelpunkt gleichen Abstand haben. Außerdem muß das Stativ noch um die halbe Höhe der Kamera zurückgesetzt werden, da sonst beim Aufziehen des Stativs für das Grundrißbild der Objectmittelpunkt nicht in die Mitte der photographischen Platte fallen würde. Auf der Mattscheibe kann die Tiefenschärfe eingestellt werden.

b) *Das Grundrißbild* (Abb. 3): Nach der Aufrißaufnahme wird das Stativ ohne Veränderung der Fußpunkte in die Vertikale gedreht. Zuvor muß der Apparat aufnahmebereit gemacht und ein Auslösekabel von entsprechender Länge an ihm befestigt werden. Die Fußenden des Stativs müssen unbedingt auf gleicher Höhe stehen, was durch das vom Apparat herabhängende Lot, das auf den Objectmittelpunkt zeigt, angegeben wird. Die Grundrißaufnahme kann auch ohne vorherige Aufrißaufnahme erfolgen. In diesem Falle ist die Tiefenschärfe des Apparates am auf dem Boden liegenden Stativ an einem Hilfsobject einzustellen. Dabei ist die Tiefe des Objectes von der Erdoberfläche zu berücksichtigen.

Da mir diese Art von Photographie für die Arbeiten am n.ö. Landesmuseum unerlässlich schien, ließ ich von einer Wiener Firma eine solche Vorrichtung bauen, die in dauerhafter und leicht transportabler Ausführung auf alle Ausgrabungen mitgeführt werden kann. K. Kriegler überwachte die Arbeiten und brachte noch einige Verbesse-

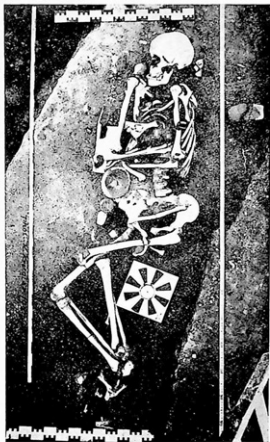


Abb. 3. Grundrißbild eines Körpergrabes nach K. Kriegler (MAG., 1928, S. 114, Abb. 2).

rungen an ³⁾). Dieses Riesenstativ ist mir bei der Arbeit im Felde unentbehrlich geworden und ich bediene mich seiner so oft wie möglich. Ich gebe zu, daß ich einige Zeit brauchte, um damit rasch und sicher umgehen zu können, denn es erfordert eine sorgfältige Handhabung und wie bei allen technischen Dingen Übung, bis alle Handgriffe sicher und ohne viel Überlegung sitzen.

Das Stativ ist aus Leichtmetall gebaut und besteht aus einer Platte für den Apparat, dem Lot, den Halteschnüren und den beiden Schenkeln. Diese können durch ineinanderschiebende Rohre bis auf eine vertikale Höhe von 8 m verlängert werden. Da es auf geneigtem Gelände nicht immer leicht ist, die Stativenden in eine Horizontale zu bringen, ist es angezeigt, den Höhenunterschied entweder durch einige kurze Zusatzrohre verschiedener Länge (30, 50 und 70 cm) oder mittels einer Schraube auszugleichen. Eine Tabelle zeigt an, wie groß Länge und Breite der Bildfläche bei den verschiedenen Rohrlängen sind. Das Gesamtgewicht des Stativs beträgt 22,5 kg, die Höhe in ver-



Abb. 4. Senkrecht stehendes Stativ mit aufnahmebereiter Kamera. Aufn. NO. Landesmuseum.

packtem Zustand 165 cm. — Die Abb. 4 zeigt das senkrecht stehende Stativ mit aufnahmebereiter Kamera.

c) *Serienbilder:* Mit dem Hochstativ können ganze Gräberfelder oder große Siedlungen durch Aneinanderreihen der einzelnen Grundrißbilder als Plan aufgenommen werden. So ergibt sich zum Vermessungsplan eine wertvolle Ergänzung und Kontrolle. Wird ein Grabungsgelände durch zeitlich aufeinanderfolgende Grabungsfelder erschlossen, müssen die Ecken jedes einzelnen Feldes durch weiße Marken gekennzeichnet werden, um so das genaue Zusammensetzen der Detailaufnahme zu ermöglichen. Bei jeder Aufnahme wird eine Meterlatte als Maßstabwert und ein Kompaß mitphotogra-



Abb. 5. Zwentendorf a. D., NÖ. Teilausschluß des frühgeschichtlichen Gräberfeldes. Aufn. F. Hampl.



Abb. 6. Zwentendorf a. d. D. Hochaufnahme von Abb. 5. Aufn. F. Hampl.

phiert. In einem Zuge ergrabene Anlagen werden vor der Aufnahme in Felder geteilt und durch Markierungspunkte ausgesteckt.

Die Abb. 5 zeigt eine Grabungsaufnahme vom frühgeschichtlichen Gräberfeld in Zwentendorf a. d. D., N.Ö., u. zw. Skelette auf bzw. in römischen Mauerresten. Sie gibt nur ein Situationsbild und hat wenig für die Auswertung zu sagen. Das gleiche Grabungsfeld vom Hochstativ aufgenommen (Abb. 6), erlaubt hingegen bei entsprechender Vergrößerung eine genaue wissenschaftliche Bearbeitung. Werden die Hochaufnahmen der verschiedenen, zeitlich nacheinander geöffneten Grabungsfelder zusammengesetzt, so erhält man den photographierten Plan des ergrabenen Aufschlusses (Abb. 7; Ansicht des bisher freigelegten Gräberfeldes). Den Wert der Hochaufnahmen

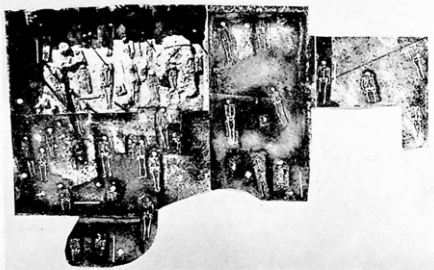


Abb. 7. Zwentendorf a. D., N.Ö. Teilansicht des Gräberfeldes. Aufn. F. Hampl.

zeigen besonders deutlich die Abb. 8 und 9 vom urnenfelderzeitlichen Hüttenplatz in Prein a. d. Rax, N.Ö. Bei Abb. 8 kommt der Schmelzofen kaum zur Geltung, bei Abb. 9 ist er (linke Bildmitte) sowie eine Reihe von Röstbetten längs einer Arbeitsbühne deutlich zu erkennen. Abb. 10 zeigt einen kleinen Ausschnitt aus der Zivilstadt Carnuntum in Petronell, N.Ö. Die Aufnahmen wurden mit einer Voigtländer-Kamera, Heliar 1:4,5, F 15 cm, gemacht. Die Auslösung erfolgte durch Schnurzug oder Kabel.

Sollen solche Planphotos nicht nur fachliche Zweckaufnahmen, sondern auch für museale Darstellungen optisch wirksam sein, so empfiehlt es sich, sie an Tagen mit leicht bewölktem Himmel zu machen, um Schlagschatten zu vermeiden.

Da nach Beendigung der photographischen Aufnahmen die Skelette mit den Beigaben gehoben werden, müssen die belichteten Aufnahmen vorher entwickelt werden, um eventuelle Fehlaufnahmen wiederholen zu können. Dieser Umstand sowie die Gleichgültigkeit mancher Ausgräber, die Anschaffungskosten des Stativs (S 4000.— im Jahre 1952) und manchmal vielleicht die Transportschwierigkeiten haben die Anwendung dieser Apparatur hintangehalten. Zudem scheint diese Methode durch die örtlich begrenzte Verbreitung der Publikation K. Krieglers nicht genügend in der Fachwelt bekanntgeworden zu sein. Daß jedoch das Bedürfnis nach solchen Feldphotos von verschiedenen Seiten empfunden wurde, geht daraus hervor, daß man solche Aufnahmen



Abb. 8. Prein an der Rax, NO. Urnenfelderzeitlicher Hüttenplatz III mit Schmelzofen.
Aufn. F. Hampl.

von Bäumen, von Leitern, selbst von Feuerwehrleitern und Fesselballons machte. Sir M. Wheeler z. B. verwendete für seine Grabungen in Indien ein Holzgerüst, von dem aus aber auch keine vollkommen unverzerrten, also meßbare Bilder gemacht werden können, abgesehen davon, daß der Holzturm umständlicher zu handhaben und zu transportieren ist als ein zweibeiniges Metallstativ. Laut mündlicher Mitteilung von Herrn Konsul H. Grunow verwendet die Anthropologische Abteilung der Universität Tucson, Arizona, ein dreibeiniges Stativ aus Leichtmetall und Holz, dessen drittes Bein eine Leiter ist. Damit sind jedenfalls einwandfreie Aufnahmen zu machen; es hat nur den Nachteil des größeren Gewichtes und des Risikos des Hinaufsteigens.

Eine sehr brauchbare Apparatur verwendet E. Nylen ⁴⁾: ein dreibeiniges Metallstativ mit aufziehbarer und frei schwebender Kamera mit elektrischer Auslösung. Damit sind Grundrißbilder und Serienbilder, aber offenbar keine Aufrißbilder möglich, die von der Hand aus gemacht werden müßten, was umständliches Messen bedingt. Die lose Aufhängung der Kamera erspart wohl das Lot, gestattet aber wahrscheinlich kein Arbeiten bei Wind, was bei der oben beschriebenen Ausführung durchaus der Fall ist, da der Objektmittelpunkt auch bei leichtem Schwanken in einer Ebene stets auf den Objektmittelpunkt gerichtet ist.

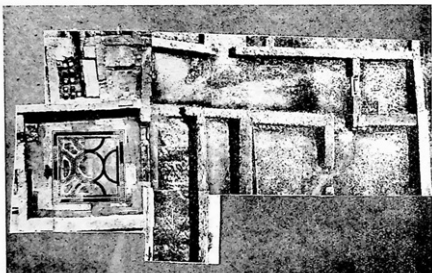


Abb. 10. Ausschnitt aus der Civilstadt Carnuntum in Petronell, NÖ. Aufn. F. Hampl.

Eine andere Form der lotrechten Photographie beschreibt A. Björnstad ⁵⁾. Er verwendet einen Mast aus drei zusammensetzbaren Stahlrohren von zusammen 9 m Höhe, an dessen oberem Ende die Kamera mit lotrechter Zielrichtung montiert ist. Die Kamera wird bei schrägstehendem Mast, der von drei Schnüren in der gewünschten Lage gehalten wird, über das aufzunehmende Objekt gebracht. Ihr Aufnahmefeld beträgt 6.5—7 m. Die Auslösung erfolgt auch hier elektrisch ⁶⁾.

Da man heute bestrebt ist, bei Ausgrabungen und deren Auswertung alle möglichen Hilfen der modernen Technik und Chemie anzuwenden, sollte man nicht verabsäumen, auch auf dem Gebiete der Photographie alle zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen, um umfassende und möglichst genaue Quellen für die Urgeschichte zu sichern. Einen nicht unwesentlichen Beitrag dürfte hiezu die Raum- und Planphotographie liefern.



Abb. 9. Prein a. d. Rax, NO. Urnenfelderzeitlicher Hüttenplatz III mit Schmelzofen. Aufn. F. Hampl.

Anmerkungen.

¹⁾ Erweiterte deutsche Fassung des vom Verf. am 9. 9. 1956 beim Vth International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences in Philadelphia, USA., gehaltenen Vortrages.

²⁾ K. Krieger, Über photographische Aufnahmen prähistorischer Gräber. MAG., LVIII., 1928, S. 113 f., Anm. 1.

³⁾ Ich danke Herrn Dr. K. Krieger für die unterzogene Mühe sowie für die Erlaubnis einer nochmaligen Veröffentlichung des Hochstativs und der Aufnahmen 1—3. Nach seiner Meinung könnten an Stelle von metallenen Stativbeinen auch Bambusrohre verwendet werden, die das Gewicht des Stativs verringern würden.

⁴⁾ E. Nylén, Lodfotografering. Tor, Meddelanden från Uppsala universitets museum för nordiska fornsaker, 1949—1951, Uppsala 1952, S. 16.

⁵⁾ A. Björnstad, Fotografering från mast. Svenska museer, no. 1, 1955, S. 14—16. — Für die Übersetzung danke ich Herrn Dr. K. Jettmar, Wien.

⁶⁾ Für die Literaturangaben 4) u. 5) danke ich Herrn Dr. A. Moberg, Stockholm.

Kleine Mitteilungen.

Ein Schuhleistenkeilbruchstück aus Kärnten.

Mit 1 Abbildung.

Dozent Dr. E. Göbl-Wien fand im Juli 1954 auf der Spitze der Halbinsel Rada-schitz im Niveau des Uferkieses am Rande des Faaker Sees (südlich von Drobollach, Gem. Maria Gail, p. B. Villach, Kärnten) das Schneidenstück eines Schuhleistenkeiles. Das Stück war beim Auffinden mit einer dünnen Schicht Seekreide bedeckt. Eine von



Abb. 1. Faaker See, Kärnten. Schuhleistenkeilbruchstück. $\frac{2}{3}$ n. Gr.

E. Zirkel (Mineralogisch-Petrographisches Institut der Univ.-Wien) durchgeführte Materialbestimmung ergab einen „mittelkörnigen Quarzsandstein von grauer Farbe. Die Hauptkomponenten sind gerollte Quarzkörner und Glimmerplättchen. Auffällig ist ein schwarzes Lyditkorn, das neben den anderen Eigenschaften des Sedimentes das Gestein als zum Karbon gehörig kennzeichnet. Die nächsten anstehenden Karbonvorkommen sind nördlich von Nötsch und nördlich von Assling, etwa 20—25 km entfernt. Blöcke von Karbonsandstein müssen sich daher im Schottermaterial der Drau befinden.“¹⁾

Schneidenteil eines Schuhleistenkeiles, schmalhohe Form. Oberfläche z. T. gut geschliffen, jedoch mit zahlreichen Abschlagbeschädigungen versehen, vor allem an der Schneide. Bruchfläche die ganze Höhe fast senkrecht durchziehend. Erh. L. 8,7 cm, Br. 4,3 cm, H. 3,8 cm (Abb. 1).

Dem Stück kommt aus siedlungsgeographischen und kulturgeschichtlichen Gründen Interesse zu. Siedlungsgeographisch erweist es eine über die Drau nach Süden vorge-tragene Benützung des Bodens, kulturgeschichtlich ist es die nächste Entsprechung zu den Funden vom Kanzianberg bei Mallestig südlich von Villach, dem wir die ersten

Nachweise der donauländisch-bäuerlichen Kulturform verdanken ²⁾. Der Schuhleistenkeil vom Faaker See bestätigt die Bedeutung der donauländischen Kultur für die erste Erschließung des Drautales und zeigt, daß mit weiteren Nachweisen dieser Kulturform in Kärnten gerechnet werden darf. Eine Untersuchung des Fundgebietes am Faaker See selbst wäre im Hinblick auf die Seltenheit donauländischer Siedlungsstellen in Kärnten erfolgversprechend. Das vorliegende Bruchstück befindet sich als Geschenk des Finders im Kärntner Landesmuseum.

Richard Pittioni, Wien.

¹⁾ Gutachten vom 13. Mai 1957, für das ich hiemit Kollegen E. Zirkl nochmals herzlich danke.

²⁾ Vgl. dazu R. Pittioni, *Urgeschichte des österr. Raumes*, 1954, S. 169 f.

Zum „ersten Glockenbecherfund aus Österreich“.

Unter diesem Titel veröffentlichte J. Bayer ¹⁾ 1927 ein Glockenbecherrandstück aus Großweikersdorf (NÖ.). Der Fundort schließt geographisch an die reiche südmährische Glockenbecherzone an.

Zu dem Bericht von J. Bayer sei eine kleine historische Ergänzung nachgetragen. Als der eifrige tschechische Altertumsforscher Kl. Čermák (1852—1917) aus Časlau ein Glockenbechergräberfeld auf der Flur „Pod Hrádkem“ in Časlau 1885 entdeckte, erbat er sich 1886 von seinem Freund K. J. Maška (1851—1916) schriftlich ein Verzeichnis der mährischen Glockenbecherfunde. Dieser machte seinen Kollegen auf die Funde von Šlapanice und Mährisch-Krumau aufmerksam und fügte diesen beiden Namen noch „Rakousy“ (Österreich) bei. Diese Bemerkung scheint mir wichtig zu sein, da sich K. J. Maška stets für die Zusammenhänge Mähren-Niederösterreich interessierte. Obwohl es schade ist, daß er keine nähere Fundortsangabe machte, so dürfte es doch kaum gestattet sein, die Bemerkung eines so erfahrenen Forschers anzuzweifeln. Ich möchte daher die österreichischen Kollegen auf diese Notiz aufmerksam machen, da es vielleicht möglich ist, den von K. J. Maška erwähnten Fund noch einmal nachzuweisen.

Josef Skutil, Olmütz.

¹⁾ MAG., 57., 1927, S. 51 f.

²⁾ Vgl. z. B. seine Notiz im Čas. Vlast. Mus., 11., 1893, S. 70, über römische Münzfunde.

Ein Höhenfund aus dem Brennergebiet, Tirol.

Der derzeitige Hüttenwirt des Kelchalmhauses auf der Kelchalm, Gemeinde Aurach, p. B. Kitzbühel, Herr Mair, verwahrt einen Höhenfund, den er vor Jahren bergen konnte. Die Fundstelle, deren genaue Lokalisierung der Genannte nicht mehr durchführen kann, liegt in der Umgebung der Sattelberghütte, die am Ostfuß des Sattelberges in rund 2000 m Seehöhe gebaut ist, in etwa 1800 m neben einem Almweg. Da der Hauptzugangsweg zur Sattelberghütte von Gries am Brenner über Pfruntsch, den Roßboden und die Sattelalm zur Höhe emporführt, ist anzunehmen, daß die Fundstelle im Bereiche des Ostabhanges des Sattelberges (2113 m) liegt.

Bei dem Fund, der nahezu an der Oberfläche gelegen war, handelt es sich um ein ausgezeichnet gearbeitetes und sehr gut erhaltenes mittelständiges Lappenbeil mit breiter und kräftiger italischer Kerbe. Länge 21,6 cm, Breite 3,3—3,8 cm, Breite der Schneide 5,5 cm, Breite der Lappen 3,5 cm.

Das Stück gehört der mittleren oder beginnenden späten Bronzezeit an und ist als Höhenfund ein Gegenstück zu der Nadel vom Tuxer Joch¹⁾. Es ist ein weiterer wichtiger Beleg für die Begehung hoch gelegener Zonen während der vorgeschrittenen Bronzezeit. Das Sattelberger Beil mit der Weidewirtschaft der damaligen Zeit in Verbindung zu bringen, liegt nahe, eine nähere Beziehung zur Begehung der Brennersenke läßt sich vorläufig nicht herstellen.

Richard Pittioni, Wien.

¹⁾ R. Pittioni, Urgeschichte des österr. Raumes, 1954, S. 396.

Bärenkult

J. Maringer (Vorgeschichtliche Religion, 1956, S. 142 f.) führt sozusagen als Beweis für einen eiszzeitlichen Bärenkult den Zustand des Vordergebisses an, der bei einem



Abb. 1. Bullterrier-Hündin „Narra Matta G. H.“, 1912—1922. — Abgekaute Schneide und Fangzähne, ebenso alle Mahlzähne. Aufn. E. Hauck.

Braunbärenschädel aus einer Höhle des Katzbachgebirges in Schlesien festgestellt wurde. „Während die Backenzähne nur eine schwache Abkautung erkennen ließen, ihre Höcker noch völlig scharfkantig waren, zeigten sich die Eckzähne wie auch die Schneidezähne des Ober- und Unterkiefers ungemein stark, ja bis zur totalen Abnutzung der Zahnkrone mit Freilegung der Zahnhöhle abgetragen. Dabei hatten sich die freigelegten Nervenkanäle noch bei Lebzeiten des Tieres durch die Neubildung von Dentin teilweise wieder geschlossen. Nun weiß man, daß weder der Bär noch sonst ein Raubtier die Schneidezähne oder gar die zum Reißen der Beute bestimmten großen Eckzähne abkaut.“ J. Maringer erklärt den Befund als Folge künstlicher, vom Menschen bewirkter Abschleifung. Der Bär wäre also ein gefangener, zu kultischen Zwecken gehaltener gewesen. Etwa so wie dies bei den Giljaken und Ainu noch heute der Brauch sei.

Ob nun die angeblich vorhandenen Schleifrillen auf ein Absägen zurückzuführen sind, vermag ich ohne Augenschein nicht zu entscheiden. Falsch aber ist die Ansicht, daß Raubtiere die Inzisiven und die Canini nicht abzukauen vermögen. Die Abnutzung der Schneidezähne wird bei Haushunden bekanntlich zur Altersbestimmung benutzt. Demselben Zweck dient der Befund von Vorder- und Hinterschliffen an den Kanten der Canini und den I³. Man vergleiche das Bild (Abb. 1) des Vordergebisses einer zehnjährigen Bullterrierhündin.

Emil H a u c k, Wien.

Zum „ersten Paläolithfund“ in Oberösterreich.

Im Jahrbuch d. Ö. Musealvereines, 102., 1957, veröffentlicht D. Mitterkalkgruber S. 127 bis 131 „Paläolithische Hornsteinartefakte vom Rebenstein in Laussa, Oberösterreich“. Er legt sechs Artefakte vor, von welchen der Autor S. 131 sagt, „mit diesem Fund ist in Oberösterreich das Paläolithikum erstmals festgestellt und damit auch eindeutig nachgewiesen“. Dies ist völlig unzutreffend. Ich bin kein Freund unnützer Diskussionen, nichts aber ist gefährlicher als jene unscheinbaren Beiträge, welche einzig sachliche Quellendarstellung zu sein vorgeben und dann, in Unkenntnis der wahren Sachlage, von der Fachliteratur benützt, dieselbe unheilvoll beeinflussen. Ich hatte Gelegenheit, die fraglichen Objekte selbst zu sehen und hielt damals ohne Kenntnis der Stratigraphie die „Möglichkeit“ ihrer Zuordnung zum Paläolithikum ebenso wie zum Mesolithikum oder Neolithikum für gegeben. Nach Einsichtnahme in die nunmehr erfolgte Publikation der Geländeverhältnisse (von einer Stratigraphie zu sprechen wäre eine Zumutung) scheint mir aber die Möglichkeit eines Paläolithikums sehr unwahrscheinlich. Bei Besichtigung der Artefakte habe ich ausdrücklich betont, daß ihre morphologische Aussagekraft zu gering und daher eine Geländeuntersuchung unbedingt notwendig ist. Auch habe ich vor Abschluß derselben vor einer Publikation gewarnt. Und damit sind wir bei dem „heißen Eisen“, welches im Interesse der Sache endlich einmal angepackt werden muß, soll unsere Wissenschaft (und in ihr ganz speziell die Paläolithforschung) nicht der Gefahr einer immer weiter wirkenden Diskriminierung ausgesetzt werden. Die Mitarbeit der Laienkreise ist erfreulich und wertvoll, solange sie sich ihrer Grenzen bewußt bleibt. Es hat aber gar nichts mit fachlicher Selbstüberschätzung zu tun, wenn ich feststelle, daß das in seiner Bezeichnung schon so widerspruchsvolle „Laienforschertum“ in der Mehrzahl der Fälle eben nicht die notwendigen Voraussetzungen besitzt, um fachlich ernstzunehmende Beiträge zu veröffentlichen. Der Beweis dafür läßt sich gerade bei vorliegendem Beitrag mühelos führen. Abgesehen von der typologisch völligen Ahnungslosigkeit („Die bei der Herstellung der Geräte angewandte Klingentechnik, die Steilretusche, die Art der Zurichtung und das Rohmaterial sind Eigenarten, die nur für das Paläolithikum kennzeichnend sind“) fehlt es dem Autor auch an jeder Kenntnis einer paläolithischen Facies („Da formenkundlich gewisse Anzeichen von Kernbearbeitung vorliegen und die Geräte durch eine massive Ausführung gekennzeichnet sind, könnte man geneigt sein, sie einem mittleren Paläolithikum zuzuweisen...“). Das sind aber alles Dinge, die man eventuell selbst erlernen kann. Nicht selbst erlernen aber kann man ohne dauernden Kontakt mit der Fachwissenschaft die prinzipielle methodische Einstellung und ein sehr notwendiges Verantwortungsbewußtsein. Heute weiß bereits jeder junge Student, daß man — von wenigen Fällen abgesehen, besonders im Paläolithikum — einen unstratifizierten Bestand sehr behutsam beurteilen wird und niemals von einer nur morphologisch oder gar nur technologischen Beurteilung her so weittragende Schlüsse wird abhängig machen. Nicht umsonst beschäftigt man sich eingehend mit der Forschungsgeschichte, um Fehler zu vermeiden, an deren Ausmerzung Generationen arbeiten mußten. Umso bedauerlicher ist es in diesem Zusammenhang, daß unsere Heimatzeitschriften, deren ausgezeichnetes Niveau allgemeine Anerkennung findet, gerade auf dem Gebiete der Urgeschichte zuweilen so sorglos redigiert werden.

Fritz Felgenhauer, Wien.

Besprechungen.

SEMINARS IN ARCHAEOLOGY 1955, organized and edited by Robert Wauchope. Memoirs of the Society for American Archaeology, no. 11. Lex.-8°, IX und 158 Seiten mit mehreren Abbildungen im Text. The Society for American Archaeology, Salt Lake City 1956.

Es ist eine eigenartige Tatsache, daß unsere Kollegen in Amerika in den letzten Jahren eine beachtenswerte Hinwendung zu methodologischen Fragen zeigen, ja daß die in den USA erschienene Literatur zu diesen Problemen weitaus umfangreicher ist als im europäischen Forschungsbereich. Ich glaube eine Erklärung dafür in dem Umstande sehen zu dürfen, daß die amerikanische Urgeschichte und Archäologie innerhalb eines verhältnismäßig kurzen Zeitraumes eine so ungeheure Anreicherung ihres heuristischen Bestandes erhalten hat, daß seine Ordnung unabweislich erschien — ohne aber dabei durch eine lange Tradition gebunden zu sein. In Europa hingegen wird seit einem halben Jahrhundert eine im wesentlichen festgefügte Grundmethodik angewendet, die höchstens durch außerwissenschaftliche Betrachtungen in andere Richtungen gedrängt wird. Man hat jetzt fast den Eindruck, daß man in den europäischen Fachkreisen gar nicht gerne über methodologische Fragen spricht, ganz zum Unterschied zu den USA. In der vorliegenden Schrift sind die Ergebnisse von vier Seminaren veröffentlicht, von denen drei allein methodologischen Fragen gewidmet sind. Das erste Seminar behandelt die an Quellen nachweisbaren Arten von Kulturkontaktsituationen, das zweite beschäftigt sich mit der Frage der Kulturstabilität und das dritte mit der funktionalen und entwicklungsmäßigen Komplikation von Kulturformen. Die zur Frage der Kulturkontakte gegebenen theoretischen und praktischen Möglichkeiten decken sich teilweise mit dem von mir aufgestellten Modifikationsschema, sie sind darüber hinaus aber sehr nützliche Anleitungen zu allgemeinen Betrachtungen, die auch für unsere altweltlichen Belange volle Beachtung verdienen. Beim Problem der Kulturstabilität wird an Hand von Diagrammen die über eine gewisse Zeit währende volle Kontinuität sowie die Verschiedenartigkeit der teilweisen Kontinuität sowie das Hinzuwachsen von neuen Elementen aufgezeigt, wodurch sehr wesentliche Beiträge zu dem oft mißverstandenen Problem der Konstanz der Kultur (d. h. richtig des Kulturwillens!) gebracht werden. Im dritten Seminar werden die verschiedenen Arten von Wandern, Sesshaftigkeit und Nomadismus aufgezeigt und an Hand von Beispielen belegt. Dieser Abschnitt ist besonders für das Verständnis der von der amerik. Forschung gebrauchten Terminologie wertvoll, da er auf weitere, in der Literatur gebräuchliche Begriffe hinweist. Von dieser Basis aus wird auch die kürzlich von R. J. Braidwood in der H. Goldmann-Festschrift gegebene Übersicht über die Fragen des beginnenden Bauerntums klarer verständlich. Eine wirklich aufmerksame Beachtung der in den drei Seminaren erarbeiteten Gesichtspunkte ist zweifellos notwendig. Sie kritisch zu beleuchten und durch Ergebnisse der altweltlichen Forschung zu bereichern wäre eine dankenswerte Aufgabe für eine eigene Abhandlung.

Richard Pittioni.

G. RIECK, DREI JUNGPALÄOLITHISCHE STATIONEN AM BRUCKERSBERG IN GIENGEN AN DER BRENZ. Mit einem faunistischem Beitrag von Florian Heller. Veröffentlichungen des staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart. Reihe A Vor- und Frühgeschichte, Heft 2. 4^o, 70 Seiten, 12 Tafeln, V Tabellen und 15 Textabbildungen. Verlag Silberburg (Kommissionsverlag), Stuttgart 1957.

Die monographische Bearbeitung dreier Höhlen des Albraumes mit überwiegender Behandlung der geologischen Ablagerungen. Dies bedingte die schon früher erfolgte teilweise Ausräumung der Höhlen durch Laien. Es handelt sich mithin um eine der verdienstvollen, für den Bearbeiter aber keineswegs immer erfreulichen und auch nicht leichten, Veröffentlichungen von gestörten und nicht mehr komplex vorliegenden Fundbeständen. Wenn unter all diesen Umständen eine ausgezeichnete und vorbildliche Monographie entstehen konnte, ist dies sicherlich der umfassenden Sachkenntnis des Verf. auf urgeschichtlichem und besonders geologischem Gebiet zu danken. Letzteres zeigt sich besonders in dem Bemühen „um die Gewinnung besserer Kenntnisse über die Höhlenablagerungen und deren Bildungsbedingungen, über den Wert und Unwert der Höhlenablagerungen bei Datierungsversuchen und Klimarekonstruktionen“. An artefiziellem Bestand finden sich in allen drei Höhlen Magdalénien-artefakte und in der Bärenfelsgrötte und der Spitalhöhle noch ein Tardenoisien. Da die Magdalénien-schichten im Löß liegen, sind die Ausführungen des Verf. zum Problem des „Lößmagdalénien“ von besonderer Bedeutung und beachtenswert. Fritz Felgenhauer.

J. BANNER, DIE PECELER KULTUR, unter Mitwirkung von J. Korek, *Archaeologia Hungarica*, n. S. XXXV., 4^o, 289 Seiten mit 45 Abbildungen im Text, 1 Karte und 120 Tafeln, Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1956.

Kaum einer der ungarischen Kollegen hat sich durch so viele Jahre hindurch gleich intensiv mit der Badener Kultur beschäftigt wie J. Banner. Durch Grabungen, Fundberichte und vorläufige Zusammenfassungen hat er in den letzten Jahren manchen Baustein zur Kenntnis dieser spätkeramikzeitlichen Kulturform beigetragen, die er nun als Peceler Kultur zusammenfassend behandelt und in einer glänzend ausgestatteten Monographie vorlegt. An eine kurze Geschichte der Forschung schließt sich ein umfangreicher Materialteil, in dem 327 Fundstellen, darunter auch das neue Gräberfeld von Budakalász mit dem bekannten Tonwagenmodell, behandelt werden. Die auf die österreichischen, slowakischen und jugoslawischen Fundstellen ausgedehnte Fundkarte gibt einen guten Überblick über die Dichte der Besiedlung im fruchtbaren Donau-Theißraum. Ein großer Abschnitt behandelt das Fundgut, je ein weiterer die Bestattungsweise, das Siedlungswesen, Wirtschaft und Gesellschaft, dann das Verbreitungsgebiet, die Chronologie, den Ursprung und den Namen der Peceler Kultur. Dieser Name entspringt dem begreiflichen Wunsche der ungarischen Forschung nach einer einheimischen Bezeichnung. Daß dabei ein lange bekannter Fundort Pate gestanden hat, ist eine Parallele zu Baden. Aber Pecel hat so wenig an keramischen Formen ergeben, daß man die Frage stellen darf, ob es nicht besser gewesen wäre, den Namen eines Fundortes mit einem reicherem und daher für den ungarischen Quellenbestand kennzeichnenderen Material zu wählen, falls man überhaupt die Notwendigkeit eines neuen Namens betonen wollte. Vielleicht wäre es für die Klarstellung der kulturgeschichtlichen Gegebenheiten besser gewesen, den Doppelnamen Baden-Peceler Kultur zu wählen. Denn ich sehe keinen hinlänglichen Grund, den nun schon mehr als 25 Jahre eingebürgerten Namen aufzugeben. Terminologische Neuerungen wären nur dort angebracht, wo sie eine neue erkenntnistmäßige Situation auch wirklich erfordert. Eine solche dürfte aber bei der Badener Kultur nicht vorliegen. Wohl ist anzuerkennen, daß das Badener Material Ungarns eine gewisse regionale Note aufweist, aber diese ist doch viel zu wenig kräftig ausgeprägt, um eine neue Bezeichnung auch sachlich zu rechtfertigen. Diese regionale

Note ist aus dem kräftigen donauländischen Substrat des Donau-Theißraumes ohne Mühe verständlich, genau so wie sich im burgenländischen Fundstoff eine ältere Untersicht heraus-schälen läßt. Darauf habe ich 1954 aufmerksam gemacht und ich bedaure es sehr, daß Kollege Banner anscheinend keine Gelegenheit hatte, sich mit meinen Hinweisen zu beschäftigen. Vielleicht hätte er dabei seine Meinung über die Herkunft der Baden-Peceler Kultur noch konkreter formuliert. Denn wenn er ihre südöstliche Herkunft vertritt, so ist er für diese Meinung leider den Beweis schuldig geblieben. Was ist an der Baden-Peceler Form wirklich südöstlicher Herkunft? Und wenn eine solche Beweisführung auch gelänge, was bedeutet dann „südöstlich“? Von Ungarn aus gesehen doch nur Rumänien und der weitere Balkanraum. Doch frage ich mich umsonst, welche keramischen Formen dieses Gebietes die Anregungen zur Entstehung der Baden-Peceler Kultur gegeben haben sollen. J. Banner sieht sicherlich richtig die regionalen Unterschiede seines Fundstoffes gegenüber jenem der nördlich und westlich anschließenden Gebiete, aber ich habe den Eindruck, daß er diese Unterschiede zu sehr mit dem Problem der allgemeinen Herkunft des gesamten Kulturinventars verknüpft. Es ist wirklich schade, daß das ungarische Fundmaterial trotz seines Reichtums noch kaum etwas ergeben hat, was schon rein formenkundlich eine Anknüpfung an eine außerhalb des Donau-Theißraumes gelegene Kulturform ermöglichte, z. B. etwa in der Art des österr. Typus Retz und Typus Neusiedl (V. Milojević's chronologisches Urteil über Neusiedl entbehrt jeglicher Grundlage). Es wäre sicherlich einer eingehenden Untersuchung wert, das genetische Problem der Baden-Peceler Kultur nach allen Seiten hin zu beleuchten und jene Elemente herauszuschälen, die formenkundlich und dekorationsmäßig dafür entscheidend sein können. Diesbezüglich ist der sonst so verdiente Verfasser vielleicht doch etwas zu wenig in die Tiefe vorgedrungen, um sich ein eigenes Urteil bilden zu können. Man bemerkt überhaupt, daß seine Ausführungen in großem Umfang eine Wiedergabe älterer Meinungen darstellen. Das gibt zwar einen guten Überblick über den Forschungsstand, läßt aber doch an manchen Stellen die eigenen Auffassungen des Verfassers allzu stark zurüctreten. Dies ist schade für ihn selbst, denn sein Buch ist zweifellos ein Markstein in der Erforschung der Baden-Peceler Kultur, deren gruppen-mäßige Gliederung nach den Andeutungen des Verf. noch weiter zu verfolgen wäre. Auch die innerrelativchronologische Auflockerung, die Bedeutung der Kupferobjekte für eine solche zeitliche Staffe-lung sowie das Verhältnis zum Bereich Vučedol-Zók und zu Bodrog verdienen noch intensive Aufmerksamkeit der weiteren Forschung. Für sie hat J. Banner den Boden vorbereitet. Wir können nur hoffen, daß er noch kräftig bebaut werden wird. (Richtigstellend sei bemerkt, daß das Verzeichnis der österr. Fundorte auf S. 135 mehrfach Druckfehler aufweist, die an Hand der Original-literatur von jedem Benutzer selbst korrigiert werden können.)

Richard Pittioni.

T. G. E. POWELL - G. D. DANIEL, BARCLODIAD Y GAWRES, The excavation of a megalithic chamber tomb in Anglesey 1952—1953, Lex.-8°, 80 Seiten mit 40 Tafeln und 18 Abbildungen, Liverpool University Press, Liverpool 1956.

Barclodiad y Gawres (= der Riesin Schürze voll [Steine]) ist der Name eines mächtigen Ganggrabes an der Westküste der Insel Anglesey in Nordwales. G. Melville Richards erläutert in einem kurzen Beitrag Herkunft und Bedeutung dieser eigenartigen Bezeichnung. Sie erklärt sich aus der Sage, wonach ein Riesenpaar schwer mit Steinen beladen auf dem Wege war und seine Last fallen ließ, als es hörte, daß sein Ziel noch weit entfernt wäre. Über das Alter der Sage liegen keine Angaben vor, doch wird anzunehmen sein, daß sie auf die einwandernde keltische Schicht zurückzuführen ist, die für dieses mächtige Monument eine Erklärung suchte. Die von den beiden Verfassern durchgeführte Ausgrabung legte ein großes, allerdings schon stark zerstörtes Ganggrab frei, dessen anthropologischen Reste von F. P. Lisowski untersucht wurden. An datierenden Beifunden konnte nur mehr wenig Keramik geborgen werden, weshalb eine genaue chronologische Zuordnung schwierig ist. Eine solche in die Mitte des 2. Jahrtausends halten jedoch die Verf. für möglich. Besondere Beachtung verdient das Gang-

grab wegen fünf ornamental verzierter Steinstelen. Konstruktionsmäßig ergeben sich Verbindungen zur irländischen Boyne-Gruppe. Die in jeder Hinsicht präzise und durch ausgezeichnete Abbildungen ergänzte Arbeit ist ein wesentlicher Beitrag zur Kenntnis des Megalithbaues auf den Britischen Inseln. Eine systematische Fortsetzung von so subtilen Ausgrabungen wäre wünschenswert.

Richard Pittioni.

CHENG TE-K'UN, *ARCHAEOLOGICAL STUDIES IN SZECHWAN*, conducted under the auspices of the Harvard-Yenching Institute and the West-China Union University, gr.-8°, 321 Seiten mit 118 Tafeln, The University Press, Cambridge 1957.

Der Verfasser ist zur Zeit Lecturer in Far Eastern Art and Architecture an der Universität Cambridge. Im vorliegenden Buch bringt er das Ergebnis seiner Studien in Szechwan in der Zeit zwischen 1940 und 1948. Die archäologischen Überreste aus dem Spatium zwischen 5000 v. Chr. G. und 1900 n. Chr. G. ordnet Verf. in einer kontinuierlichen Abfolge von 11 Stufen. Der Hauptinhalt seines Buches beschäftigt sich mit den Stufen I—IV, in einem größeren Anhangskapitel werden Han-zeitliche Grabfunde besprochen. Das Buch hat mannigfache Vorzüge. So einmal die übersichtliche relative und absolutchronologische Umschreibung der einzelnen Perioden, durch die eine brauchbare Arbeitsbasis geboten wird. Dann die umfangreiche Bibliographie, die eine wahre Fundgrube für die eigene Weiterarbeit darstellt (für China fehlt jedoch eigenartiger Weise das Buch von P. Teilhard de Charin, *Le Néolithique de la Chine*, Peking 1944), weiters das umfangreiche Abbildungsmaterial, durch das man selbst einen gewissen Kontakt mit dem Quellenstoff und seiner Problematik erhält. Diese ist beachtenswert genug, um näher betrachtet zu werden. So gilt dies schon für die vom Verf. versuchte Gliederung. Seine Stufe I (5000—3000 v. Chr. G.) bezeichnet er als Mesolithikum und weist ihr chipped pebble tools sowie chipped flake implements zu. Das ist jedoch beim Fehlen einer entsprechenden kulturstratigraphischen Unterbauung bloß eine typologisch-evolutionstheoretische Zuordnung, die noch einer Bestätigung bedarf. Verf. rechnet mit der Möglichkeit, daß die von J. L. Movius jr. für Ostasien herausgestellte chopper-chopping-tool-industry bis in die Zeit des Spätlithikums unverändert fortgelebt hat und damit den Ausgangspunkt für die jüngeren Formungen darstellt. Das kann wohl so sein, ist aber noch nicht bewiesen. Die Tatsache der Verwendung von Geröll als Materialgrundstoff auch in Indochina bedingt eine gewisse grobe Technik, die jedoch nicht a priori als Ausdruck einer bestimmten Zeit aufgefaßt werden darf. Schon E. Patte hat in dieser Hinsicht einige Bemerkungen gegen die von E. Colani für Indochina durchgeführte Zuordnung formuliert. Wie schwierig eine chronologische Bindung der Geröllbearbeitungstechnik an eine bestimmte Zeit ist, geht zur Genüge aus den japanischen Proto-Jomon-Steingeräten hervor, die gleichfalls aus pebbles sehr roh angefertigt sind, die man jedoch selbst bei einer günstigsten Beurteilung der chronologischen Situation des Frühen Proto-Jomon kaum in das 5. Jahrtausend wird stellen können. Verf. hat sich bei seinen Auffassungen wohl an dem indochinesischen Material orientiert, wozu zwar auf Grund des Kulturhabitus seines Quellenstoffes genügend Anlaß bestand, ohne dadurch aber einen entsprechenden absolut- oder relativchronologischen Hinweis zu erhalten. So wichtig auch die Feststellung ist, daß Szechwan kulturell durchaus dem südostasiatischen Bereich zuzuordnen ist (worauf schon frühere Autoren aufmerksam gemacht haben), so wenig rechtfertigt dies eine Übernahme der immer noch recht fraglichen, weil zu wenig kulturstratigraphisch unterbauten Abfolge Hoabinhien-Bacsonien für das südchinesische Material. Die Stufe II (3000—2000) führt nach dem Verf. chipped-and-polished tools, wird daher wegen des Teilschliffes an Pebble-Geräten als frühneolithisch bezeichnet. Keramische Erzeugnisse sind angeblich mit diesen Steingeräten noch nicht verbunden, doch besagt dies bei dem Mangel an kulturstratigraphischen Untersuchungen nichts. Erst für seine Stufe III (2000—1200) mit chipped-pecked and polished tools sowie mit ganz geschliffenen Steingeräten nimmt Verf. die Erzeugung von Tongefäßen in Anspruch. Sie liegen nur in Bruchstücken vor und verteilen

sich im wesentlichen auf drei Gattungen: auf eine (class A, B), die man dem großen Bestand der „mattenkeramischen“ Erzeugnisse zuschreiben darf, auf die bemalte Ware des nördlich anschließenden Yang-Shao-Bereiches (class C) und auf die ostchinesische schwarze Lung-Shan-Ware (class D). Die erste Gattung wird als die bodenständige Ware anzusehen sein, die beiden anderen sind Import. Die sonst noch vorhandenen Reste der classes E und F mit Stempelverzierung sind herkunftsmäßig nicht näher bestimmbar, könnten jedoch eine bessere Ausführung der mattenkeramischen Produktion sein. Die Gliederung Chinas zur Zeit des vorgeschrittenen Keramikums in drei große Kulturprovinzen (Yang-Shao-, Lung-Shan- und Wu-Shan-Provinz — letztere nach einem anscheinend wichtigen Fundort im Yangtse-Gebiet) wird durch das Werk des Verf. nicht nur bestätigt, sondern noch weiter vertieft. Fraglich bleibt dabei nur noch, ob die innerhalb der Wu-Shan-Provinz festgestellte kulturelle Eigenart als für ganz China spezifisch anzusprechen ist oder ob sie bloß als nördliche Randerscheinung der gesamten hinterindischen Formenwelt aufgefaßt werden darf. Es wäre wünschenswert, wenn die chinesische Landesforschung diesen kulturgeenetischen Fragen ihre nähere Aufmerksamkeit schenken würde. Eine wichtige Vorarbeit dafür geleistet zu haben ist zweifellos das Verdienst von Cheng Te-K'un's wertvollem Buch.

Richard Pittioni.

E. STEPHAN, DIE ÄLTERE BRONZEZEIT IN DER ALTMARK, Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Heft 15, 4^o, 68 Seiten mit 25 Tafeln und 5 Karten. VEB Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale 1956.

Der vorgelegte Katalog der älteren Bronzezeit der Altmarch entspricht zwar nicht ganz dem gewählten Titel (da man darunter eine zusammenfassende Darstellung der Periode dieses Gebietes erwartet hätte), bietet aber einen nach ergologischen Gruppen gut durchgearbeiteten Überblick über die Metallformen. Eigene Abschnitte sind den „ältesten Metallfunden“, den „Steingeräten“, der „Tonware“ (allerdings ohne Abbildungen, lediglich mit Literatur-Zitaten) und den „Grabformen“ gewidmet. Ein ausführliches Fundortsregister und teilweise recht gute Tafeln vervollständigen die Arbeit, die als Quellenvorlage zu begrüßen ist. In der Frage der Kupfergewinnung, besonders der Witterschen Theorien von der Ausbeutung der mitteldeutschen Erzlagertstätten wird man nicht immer mit dem Verf. gleicher Meinung sein können. Da sie jedoch am Rande erwähnt und keiner intensiveren Auswertung zugeführt werden, fallen sie nicht störend ins Gewicht.

Fritz Felgenhauer.

M. VENTRIS and J. CHADWICK, DOCUMENTS IN MYCENAEAN GREEK.

300 selected tablets from Knossos, Pylos and Mycenae with commentary and vocabulary. With a foreword by A. J. B. Wace. 8^o, XXX und 452 Seiten. University Press, Cambridge 1956.

Die aufsehenerregende Entzifferung der kretisch-peloponnesischen Denkmäler in der sog. Schrift Linear B (vgl. unseren Bericht in Heft 18, 1955, 80 ff.) hat, wie nicht anders zu erwarten, eine ganze Wissenschaft entstehen lassen, eine eigene Philologie, die einen großen Kreis von Forschern angezogen hat. Inzwischen hat auch das Material selbst willkommene Bereicherung erfahren¹⁾. Schneller als man erwarten durfte, legen nun die Entzifferer eine erste zusammenfassende Darstellung alles dessen vor, was ihre eigenen Forschungen und die der Mitforscher ergeben haben — die Literatur ist rasch angewachsen —, kurz alles dessen, was uns die Denkmäler bisher sagen können. Es zeigt sich, daß dies doch viel mehr ist, als es zunächst für viele den Anschein gehabt haben mag, und wenn es nötig gewesen wäre, die Richtigkeit der Entzifferung nochmals ausführlich zu beweisen, so wäre dies in den „Documents“ mehr als ausreichend geschehen. Bei einer solchen Menge von Resultaten und Übereinstimmungen ist Zufall u. dgl. völlig ausgeschlossen²⁾.

Der erste Teil des Werkes (bis S. 145) bringt kurz die Geschichte der Entdeckung der Täfelchen und genauere Aufschlüsse über die Vorgänge der Entzifferung; dann eine Ein-

führung in das Wesen dieser Schrift und ihrer Verwandten; die Ideogramme, die Maße und Gewichte; das Wichtigste über die Sprache, soviel sich eben auf Grund der ungenauen Schreibung sagen läßt; über die Namen von Personen usw. Dann folgt Allgemeines über den Inhalt der Tafelchen, die trotz ihrer Eigenart — es handelt sich ja hauptsächlich um Überreste verwaltungstechnischer „Karteien“, die überwiegend Namen und Ideogramme für zähl- und meßbare Dinge enthalten —, überraschend umfangreiche Aufschlüsse enthalten, wie ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zum Kapitel „The Evidence of the tablets“ zeigen mag: The extent of Mycenaean literacy, Bureaucratic methods, Mycenaean arithmetic, Social organization, Mycenaean religion, Agriculture and land tenure, Industry and trade, Historical evidence, Geographical names, List of places named at Knossos and Pylos (mit wichtigen Belegen historischer Namen und mit vielleicht ebenso wichtigen Ortsnamen, die bisher unbekannt waren). Eines der interessantesten Details ist vielleicht ein Hinweis darauf, daß in den Tafelchen von Pylos sogar die letzten „Gestellungsbefehle“ für die kriegerischen Aktionen registriert sind, die dem Untergang der Stadt unmittelbar vorausgingen (S. 138); dem Untergang, dem wir ja zugleich die Erhaltung der Tafelchen verdanken.

Den Hauptteil (etwa 330 Seiten) bildet die Interpretation und ausführliche Kommentierung von 300 der ergiebigsten Tafelchen, worin mit einem dankenswerten Maß an Fleiß, Gründlichkeit und Findigkeit alles Dienliche zusammengetragen ist, mit zahllosen Anknüpfungen an Frühgeschichte (Homer) und Archäologie, auch an ugaritische, ägyptische, hethitische und andere Verhältnisse. Daran schließt sich ein ebenso sorgfältig bearbeitetes vollständiges Vokabular: mit Bedauern wird festgestellt, daß die ungefähr 3500 Tafelchen nicht mehr als 630 Lemmata (bzw. insgesamt 990 Wortformen) des gewöhnlichen Wortschatzes ergeben; alles übrige sind Namen, Ideogramme und Zahlen. Immerhin sind von dem Wortschatz 40 Prozent direkt mit homerischen oder klassischen Formen gleichzusetzen; und an Unklärtem verbleibt sehr wenig. — Es folgt ein Verzeichnis von etwa $\frac{3}{4}$ aller Personennamen, von denen doch ein großer Teil griechische Entsprechungen findet. Eine Bibliographie und ein Sachregister (sowie Tafel-Konkordanzen) beschließen das Werk.

Dem Verständnis der Linear-B-Texte sind natürliche Grenzen gesetzt, die von Ventris und Chadwick genauer besprochen werden (S. 26 f.). Aber das Forschungsfeld ist noch weit, und es ist zu erwarten, daß die weitere Tätigkeit zahlreicher Interessenten noch vieles verbessern und vieles neu zutagefördern wird. Dies gilt vor allem vom philologischen und sachlichen Teil der Angelegenheit. Zum kulturhistorischen und historischen Teil wäre aber vielleicht zu sagen, daß vieles doch noch problematischer sein dürfte, als angenommen wird. Während man sich noch vor kurzem das historische Griechenland durch eine tiefe Kluft vom kretisch-mykenischen Kulturkreis getrennt dachte — man war z. T. von dessen nichtindogermanischem Charakter überzeugt —, betrachten nun Ventris und Chadwick den Umstand, daß die Sprache von Linear B als ein älteres Griechisch anzusehen ist, als Beweis für die ungestörte Kontinuität der Geschichte und Kultur der Griechen als des in der Ägäis dominierenden Volkes mindestens von der Mitte des 2. Jahrtausends an. In diesem Sinne ist vor allem das Vorwort des Archäologen Wace gehalten; mit den „dunklen Jahrhunderten“ zwischen Bronze- und Eisenzeit, also zwischen Linear B und Homer, habe man sich geirrt (S. XXIX), und es sei „incredible that a people as intelligent as the Greeks should have forgotten how to read and write once they had learned how to do so“ (S. XXVIII). Hier hat das Pendel vielleicht doch zu stark nach der anderen Richtung ausgeschlagen. Der Möglichkeiten — auch der Beispiele bei anderen Völkern — sind zu viele. Wir wollen dabei nochmals auf die Fragen hinweisen, die wir in diesem Zusammenhang gestellt haben (Heft 18, 82 f.), und auch auf dem Zweifel bestehen³⁾, ob denn die Bezeichnung „Mykenisch“ für die Sprache von Linear B richtig ist; ob nämlich die Sprecher von Linear B wirklich mit den Trägern der (kretisch-)mykenischen Kultur einfach gleichzusetzen sind.

Zum Schluß haben wir die Mitteilung zu machen, daß die Wissenschaft den schmerzlichen Verlust von Michael Ventris zu beklagen hat, der am 6. September 1956, kurz nach dem Erscheinen der „Documents“, im Alter von 34 Jahren tödlich verunglückt ist.

Wierand Merlingen.

A n m e r k u n g e n.

¹⁾ Das Material von Pylos hat sich durch neue Funde (1952—54) nahezu verdoppelt; es ist, zusammen mit dem früheren, schnell und vorbildlich herausgegeben von Emmett L. Bennett, Jr. (*The Pylos Tablets. Texts of the Inscriptions found 1939—1954*, Princeton 1955). — Die Tafeln von Knossos sind in Transcription neu herausgegeben von Bennett, Chadwick und Ventris (*The Knossos Tablets. A. revised transliteration . . . based on independent examination. Bulletin of the Institute of Class. Studies of the Univ. of London, Suppl. Papers No. 2, 1956*), mit zahlreichen „joins“ und korrigierten Lesungen (gegenüber *Scripta Minoa II*), sowie 1524 neuen (allerdings meist fragmentarischen) Stücken. — Die Zuwächse, darunter auch mehrere noch nicht veröffentlichte von Mykene, sind in den „Documents“ schon mit berücksichtigt.

²⁾ Im Dezemberheft von 1956 des *Journal of Hellenic Studies* (LXXVI) ist ein Versuch unternommen worden, die Richtigkeit der Entzifferung hinwegzubeweisen: A. J. Beattie, *Mr. Ventris' Decipherment of the Minoan Linear B Script*. Ein Versuch, der auf bedauerlicher Verständnislosigkeit und auf maßloser Überschätzung kleinlicher Bedenken beruht. Vielleicht wäre aber der Versuch nach einem Studium der „Documents“ gar nicht unternommen worden. Auch Ernst Grumach hat sich inzwischen gegen die Ventris'sche Entzifferung gewendet (sehr ausführlich in *OLZ* LII, Juli-Aug. 1957, 293—342), worauf hier nicht näher eingegangen werden kann. Im allgemeinen ist zu sagen, daß der Beweis der Zufälligkeit erst dann erbracht wäre, wenn jemand gleich gut passende Deutungen, Texte und Zusammenhänge in irgendeiner anderen Sprache ebenfalls zustandebrächte!

³⁾ Verf., *Das „Vorgriechische“* (Wien 1955) S. 45.

J. FILIP, *KELTOVÉ VE STŘEDNÍ EVROPE* (Die Kelten in Mitteleuropa), *Monumenta Archaeologica*, Band 5, 4^o, 552 Seiten mit 103 Abbildungen im Text und 132 Tafeln (russ. u. deutsche Zusammenfassungen), Verlag Československé Akademie Věd, Praha 1956.

Nach seinen zahlreichen Arbeiten über die Probleme der europäischen Metallzeiten ist J. Filip wie kaum ein anderer Forscher legitimiert, nun auch in weit ausholender Umschau dem Latène seine Aufmerksamkeit zu schenken. Das vorliegende Buch ist eine Frucht dieser langjährigen Arbeit um eine tiefere Durchdringung und Auflockerung des Laténekomplexes. Des Tschechischen nicht mächtig bedauert man es als Interessent, sich bloß an die deutsche Zusammenfassung halten zu müssen. Ich glaube mich eins mit vielen Benützern dieses Werkes in dem Wunsche nach einer Gesamtveröffentlichung in einer allgemein zugänglichen Sprache. Das Buch greift doch so sehr in die Belange der gesamteuropäischen Forschung ein, daß es wirklich notwendig ist, eine solche Zweitausgabe durchzuführen. — Nach vielen Jahre Stille um die Probleme der keltischen Archäologie ist es nun wieder das erste Mal, daß der mitteleuropäische Quellenbestand einer umfassenden Betrachtung unterzogen wird. Dem Verf. geht es bei seinen Bemühungen in erster Linie darum, die chronologischen Probleme darzustellen und sie aus dem Reinecke'schen Schema zu lösen. Denn gleich vielen anderen Bearbeitern von latènezeitlichem Quellenstoff konnte er feststellen, daß die im Reinecke'schen Schema aufscheinenden scharfen Schnitte dem historischen, vom Leben getragenen Ablauf nicht ganz gerecht zu werden vermögen. Es geht Verf. daher um eine Auflockerung dieses Systems, jedoch auch um eine konkretere Erfassung der Ereignisgeschichte im Bereiche der keltischen Welt Mitteleuropas. Als Grundlage dient J. Filip einerseits die historische Überlieferung, andererseits Wandlung und Beharrung im werkkulturellen Besitzum der Kelten. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist eine fünfstufige Gliederung allgemeiner Art, die sich auch mit dem Reinecke-System vergleichen läßt. Ich stelle sie im folgenden zusammen:

Stufen J. Filip	Dauer	Bezeichnung	Stufen P. Reinecke
Zeit vor der historischen Expansion der Kelten	x — ±400	A	A 500—400
Zeit der historischen Expansion der Kelten	±400 — ±250	B	B—C ₁ 400—350
Zeit der mitteleuropäischen Konzentration der Kelten	±250 — ±125	C	C ₁ —C ₂ 350—250
Blütezeit der Oppida der Kelten	±125 — ± 50	D	C ₂ —D ₍₁₎ 250— 50
Ausklingen der keltischen Macht	± 50 — ± x	E	D ₂ 50— 0

Filip A und Reinecke A sind daher im wesentlichen gleich, bloß im terminus a quo ist ein deutlicher Unterschied gegeben. Er hängt mit dem Problem der Kelten vor Latène A zusammen, eine Frage, die bis jetzt von der gesamten Latèneproblematik am meisten diskutiert wurde. Meinen Standpunkt dazu habe ich 1954 kurz umschrieben, neue Quellen sind seither nicht dazugekommen. Mit Filip B beginnen die grundlegenden Divergenzen zu Reinecke B—D, da Filip sehr richtig die Schwierigkeiten gesehen hat, die die Einordnung des Fundstoffes in das hergebrachte System gezeigt hat. Seine Abfolge ist daher dem Leben angepaßt und nimmt auf die historischen Vorgänge Rücksicht, die durch das Erscheinen der Kelten in Mitteleuropa ausgelöst wurden. Aber das von Filip gebotene Schema hat den Nachteil, daß es ganz auf Mitteleuropa zugeschnitten ist, daß ihm daher eine auf die gesamte Latènekultur bezogene Anwendbarkeit fehlt. Dem gegenüber hat das Reinecke'sche System immer noch den Vorteil einer universellen Verwertung, zumindestens in seinen allgemeinen Grundzügen für den Kontinent. Es erhebt sich daher die Frage, ob es für die Klarstellung der historischen Vorgänge im gesamten Latènebereich nicht besser ist, eine allgemeine Chronologie zu verwenden, die zwar vielleicht etwas abstrakter ist, die jedoch dazu benützt werden kann, die regionalen Verschiedenheiten dem gesamteltischen Ereignisablauf gegenüberzustellen. Es scheint mir, daß diese Frage wichtig genug ist, um einmal international besprochen zu werden. Für Mitteleuropa bin ich durchaus der Auffassung, daß die Abfolge Filip A—E eine für die weitere Forschung sehr wertvolle Arbeitsgrundlage darstellen wird, doch gibt es darüber hinaus auch eine gesamteltische Orientierung, die in gleicher Weise Beobachtung erheischt. Jedenfalls erwarten wir für die nächste Zeit eine vollständige Übersetzung des umfangreichen Buches, um überhaupt erst dann die Basis für eine nähere Auseinandersetzung mit Filip's Ideen zu bekommen. Vorläufig wollen wir ihm versichern, wie sehr wir seine Initiative begrüßen und hoffen, daß das Gespräch über Latène durch ihn wieder in Fluß gebracht wird.

Richard Pittioni.

E. NYLÉN, DIE JÜNGERE VORRÖMISCHE EISENZEIT GOTLANDS, Funde, Chronologie, Formenkunde. Kungl. Vitterhets Historik och Antikvitets Akademien, 4^o, 561 Seiten mit 3 Tafeln und 313 Abbildungen im Text. Kommissionsverlag Almqvist & Wiksell, Stockholm 1956.

Diese umfangreiche, peinlich genaue Monographie ist eine Frucht der unter der Leitung von M. Stenberger durchgeführten Ausgrabungen in Vallhagar. Unter „jüngerer vorrömischer

Eisenzeit" versteht E. Nylén die 2. Hälfte der skandinavischen vorrömischen Eisenzeit, die zeitlich vom Ende der „fundleeren“ Phase (etwa der Mitte der süddeutschen Latènekultur entsprechend) bis zum Beginn des römischen Importes reicht. An sich ein verhältnismäßig kurzer Zeitraum, den Verf. an Hand von geschlossenen Grabfunden relativchronologisch aufzugliedern versucht. Die von ihm mit Hilfe typologischer Kriterien in Verbindung mit Formengemeinschaften und einer äußerst diffizilen Horizontalstratigraphie innerhalb der einzelnen Gräberfelder durchgeführte Unterteilung in die Gruppen A, B, C und D läßt die Bedeutung der Fibelformen für solche Zwecke eindeutig erkennen. Waffen und Werkzeuge, jedoch auch die Keramik sind dafür nicht oder nur in sehr eingeschränktem Umfang verwertbar. Verf. ist der Meinung, daß die vier Gruppen absolutchronologisch vier Generationen entsprächen. Obwohl er den Begriff der Generation nicht näher umschreibt, so dürfte er doch dafür die allgemein gebräuchlichen dreißig Jahre annehmen. Damit ergäbe sich eine Dauer von etwa 120—130 Jahren für die Gruppen A—D. Nimmt man an, daß der erste römische Import während des 2. und 3. Jahrzehntes nach Chr. G. skandinavischen Boden erreichte (genaue Zeitangaben dafür sind vorläufig noch kaum möglich), dann wäre der jüngeren vorrömischen Eisenzeit Gotlands hauptsächlich das letzte Jahrhundert v. Chr. G. zuzuordnen. In dem Versuch, die gotländische Regionalabfolge dieser Zeit an die chronologischen Schichten des mitteleuropäischen Bereiches anzufügen, kommt Verf. zu einer etwa gleichlautenden Formulierung, doch glaubt er die Möglichkeit andeuten zu dürfen, wonach seine Gruppe B noch dem ausgehenden Mittellatène an die Seite gestellt werden könnte. In dieser Formulierung kommt die Bezugnahme auf das Reinecke'sche Schema zum Ausdruck. Nach J. Filip aber ergäbe sich ein Heranrücken an seine Periode der „Blütezeit der Oppida“ (ca. 125—ca. 50), deren ökonomische Bedeutung wohl auch manches zur Wiederaufnahme des Handels mit dem germanischen Norden beigetragen haben mag. Gerade im Betonen solcher Beziehungen und im Einbau der gotländischen jüngeren vorrömischen Eisenzeit in das mitteleuropäische Kulturgeschehen liegt vielleicht die besondere Bedeutung dieser, an einem mehr als spröden Quellenstoff orientierten Arbeit, deren wohl durchdachter Aufbau gepaart mit einer imponierenden Beherrschung jedes Details und einer ausgezeichneten Wiedergabe des Quellenstoffes ein weiterer Beweis für die von den schwedischen Kollegen gepflegte Forschung ist. Ihr auch für dieses Werk unsere Anerkennung aussprechen zu dürfen, ist uns eine besondere Freude.

Richard Pittioni.

J. R. C. HAMILTON, EXCAVATIONS AT JARLSHOF, SHETLAND. Ministry of Works, Archaeological Reports No. 1, Lex.-8°, XIV und 228 Seiten mit 1 Plan, 91 Abbildungen im Text und XL Tafeln, Her Majesty's Stationary Office, Edinburgh 1956.

Das englische Arbeitsministerium mit seiner Abteilung „Ancient Monuments“ ist für die Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodendenkmale verantwortlich. Wer je Gelegenheit hatte, diesen vorbildlichen Schutz an Ort und Stelle zu bewundern, wird auch die Bemühungen verstehen, die für die Freilegung und wissenschaftliche Untersuchung bedeutender Fundstellen aufgewendet werden. Die hiebei erzielten Ergebnisse der Fachwelt vorzulegen ist die notwendige Folge davon. Die vorliegende erste Nummer der Archaeological Reports ist eine wissenschaftliche Großleistung, sowohl für den Autor wie auch für ein Ministerium, dessen Haupttätigkeit gar nicht auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung liegt. Dieses Vorbild des englischen Ministry of Works sollte uns ein Ansporn dazu sein, alles zu tun, um unsere nicht weniger bedeutenden urgeschichtlichen Bodendenkmale unter Schutz zu stellen und für ihre Dauererhaltung zu sorgen (ich kenne noch kein einziges Beispiel eines aus Bundesmitteln erhaltenen und betreuten ancient monument in Österreich). Auf den Inhalt des vorliegenden Werkes in einer Besprechung einzugehen ist ausgeschlossen. Man muß es selbst durchgearbeitet haben, um die einmalige Kulturstratigraphie an der Südspitze der Shetlandinsel von der Bronzezeit bis in die Neuzeit verfolgen und würdigen zu können. Minister P. Burhan-

Hepburn hat zweifellos Recht, wenn er im Vorwort betont, daß Jarlshof eine der wichtigsten Fundstellen in Schottland ist. Eine klare Darstellung des Quellenbestandes in Verbindung mit einem überwältigenden Abbildungsapparat gibt einen ausgezeichneten Einblick in die gesamten Probleme, von denen jene über die Brochs, die wikingerzeitliche Steatitgefäßindustrie, die Untersuchung der organischen Reste und der Tierknochen in eigenen Anhangskapiteln dargestellt werden. Auch die mit der Konservierung der aufgefundenen Mauerzüge zusammenhängenden technischen Fragen sind eigens besprochen. Für die Besucher von Jarlshof hat das Ministerium einen eigenen Führer aufgelegt (Jarlshof, Shetland, Official Guide, Ancient Monuments and Historic Buildings, Ministry of Works, 2. Aufl., Edinburgh 1956), der in kurz gefaßter Form die Hauptergebnisse der Forschung einer größeren Öffentlichkeit vorlegt. Die Tatsache allein, daß dieser Führer nun schon in 2. Auflage ausgegeben wird, zeigt zur Genüge das Interesse, das man in England den alten Kulturdenkmälern selbst dann entgegenbringt, wenn sie auf einer entfernten Insel liegen.

Richard Pittioni.

K. SCHNEIDER, DIE GERMANISCHEN RUNENNAMEN, Versuch einer Gesamtdarstellung, ein Beitrag zur indogerm./germ. Kultur und Religion, gr.-8°, 635 Seiten mit III Tafeln und 48 Abbildungen im Text, Verlag Anton Hain K.G., Meisenheim/Glan 1956.

Als Nichtphilologe zu diesem Buch das Wort zu ergreifen bedarf der Begründung durch den Hinweis auf die mannigfaltigen kulturhistorischen Probleme, die der Verfasser zu behandeln hat, wenn er an das Geheimnis der Runen herankommen will. Er hat es auch nicht gescheut, diese in die Breite und Tiefe wirkende Betrachtungsweise zu pflegen und dadurch eine bis jetzt noch kaum erreichte Sicht zu erschließen. Ihr Ergebnis ist die kaum bezweifelbare Feststellung, wonach uns die Runen an die tragenden Ideen des germanischen Volkstums heranführen. Bei einer solchen Orientierung des Verf. nimmt es aber Wunder, daß er nicht von der bis jetzt herrschenden Theorie über die Herkunft der Runen abzurücken geneigt ist. Obwohl K. Schneider betont, daß die Marstrander'sche Theorie auch in der Arntz'schen Modifikation nicht recht befriedigt, so wagte er doch nicht den letzten Schritt zur Annahme einer innergermanischen Entstehung. Schon vor mehreren Jahren habe ich mit Bezug auf die mitteleuropäischen Kerbhölzer der Urnenfelderkultur darauf hingewiesen, daß auch für die Germanen der jüngeren Bronzezeit eine ähnliches Zeichensystem anzusetzen sein wird. In seiner 2. Aufl. des „Handbuchs der Runenkunde“ hat sich allerdings H. Arntz bemüht gesehen, mir bei Erörterung dieser Frage außerwissenschaftliche Tendenzen zu unterschieben (S. 24). Da ich seither keine Gelegenheit hatte, darauf zurückzukommen und außerdem F. Altheim auf seine Bemerkung La Nouvelle Clío 1950, S. 387 zu antworten, seien noch einige Worte zu dieser Frage angefügt. Als Historiker sehe ich eine der Hauptaufgaben der Forschung darin, neues Quellengut in den Forschungsstand einzubauen und diesen, falls notwendig, auch zu korrigieren, bzw. zu ergänzen. Eine solche Notwendigkeit ergab sich aus dem heuristisch einwandfreien Nachweis der Kerbhölzer in urnenfelderzeitlichem Zusammenhang. Wenn F. Altheim an der angegebenen Stelle meint, daß eine Gelegenheit für ihre genaue chronologische Bestimmung verabsäumt wurde, so ist dies ebenso zu werten, wie wenn ein Blinder über die Farben der Lascaux'schen Wandbilder schriebe. Ich hoffe das letzte Mal Ungläubigen gegenüber feststellen zu müssen, daß die Kulturstratigraphie und damit die chronologische Stellung der Kerbhölzer über jeden Zweifel gesichert ist. Das heißt also, daß am Beginn des 1. Jahrtausends v. Ch. G. die Bergleute der ostalpinen Kupferbergbauzone über Zeichen verfügten, die sie intentionell für bestimmte Zwecke auf kleinen Hölzchen anbrachten. Die Kultur dieser Bergleute ist jedoch nicht isoliert, sondern in das Gesamtgefüge Mitteleuropas eingebaut gewesen. Demgemäß ist für dieses ganze Gebiet die Kenntnis solcher Zeichen anzunehmen. Bei den engen kulturellen Verbindungen zwischen Mittel- und Nordeuropa muß auch eine gewisse kongeniale Orientierung zwischen diesen Gebieten bestanden haben. Wo da die von H. Arntz mir zugeschriebene Tendenz Platz haben soll, ist mir unerfindlich. Dagegen

aber erfordert neues Quellenmaterial eine neue Interpretation — auch wenn sie bestimmten Forschungsrichtungen nicht immer angenehm ist. Die Kerbhölzer und die aus ihnen erfaßbare geistige Orientierung gehören in eine Zeit, der auch die skandinavischen Felsbilder zuzuordnen sind. Ihnen kommt in dem von K. Schneider durchgeführten Interpretationsversuch eine zentrale Bedeutung zu, da er in ihnen die bildliche Wiedergabe dessen sieht, was über die Runennamen durch die Tradition berichtet wird. Doch scheint es Verf. kaum bewußt geworden zu sein, wie es gekommen sein mag, daß ein angeblich aus dem Alpenalphabet entlehntes, also ursprünglich fremdes Zeichensystem, einer so spezifisch germanischen Sinngabe zugewendet worden ist. Hier liegt m. E. der springende Punkt und die Hauptschwierigkeit für die Theorie der südlichen Herkunft der Runenzeichen. Mir scheint, daß sie sich mühelos lösen läßt, wenn man die notae des Tacitus bis in die Zeit der Felsbildkunst zurückverlegt und sie mit jenem Sinngehalt versieht, den der Verf. in so ansprechender Form darzulegen vermag. Daß die Germanen des späten 2. Jahrhunderts v. Ch. G. noch nicht in dem uns geläufigen Sinne schreiben konnten, zeigt wohl klar genug die Inschrift auf dem Helm von Negau, dessen Lautzeichen so beschaffen waren, daß sie trotz ihrer Herkunft aus dem Alpenalphabet mit germanischem Sinn erfüllt werden konnten. Dieser Sinn aber wird nach allem, was wir über die Geschichte der nordischen Bronzezeit sagen können, in traditionsgebundener Anreicherung bis in die Zeit von Montelius II zurückzuverfolgen sein, somit rund 1500 Jahre Geschichte eines Volkstumes umschließen, das uns im Lichte der geschriebenen Geschichte als germanisch entgegentritt. Wie sich dieses Volkstum gebildet und gefestigt hat, ist ein Problem für sich, über das hier nicht näher gesprochen werden kann. Archäologisch und historisch aber ist es eine Realität, die uns durch das verdienstvolle Buch von K. Schneider wieder näher gebracht wurde. Darüber, daß die Germanenkunde dadurch eine sehr wesentliche Anregung erfahren hat, kann kein Zweifel bestehen, wie aber die einzelnen Ergebnisse von der Fachforschung aufgenommen werden, wird die Kritik zeigen ¹⁾. Von ungeschichtlicher Seite sei bloß betont, daß das Buch viele wertvolle und auch bleibende Erkenntnisse enthält, die unsere ureigene Betrachtungsweise in willkommener Form ergänzen.

Richard Pittioni.

¹⁾ Völlig ablehnend W. Lange in Götting. Gel. Anz., 211., Nr. 1/2, 1957, S. 72 ff. — Weniger scharf jedoch F. von der Leyen, Forsch. u. Fortschr., 31., 1957, S. 199 ff. und S. 236 ff.

H. H. COGHLAN, NOTES ON PREHISTORIC AND EARLY IRON IN THE OLD WORLD, Occasional papers in technology, no. 8, gr.-8°, Herausgegeben von T. K. Penniman und B. M. Blackwood, 220 Seiten mit 57 Abbildungen im Text und 16 Tafeln, Pitt Rivers Museum, University of Oxford, 1956.

Der durch seine notes on the prehistoric metallurgy of copper and bronze in the old world bekannt gewordene Verfasser beginnt seine Darlegungen mit einer Aufzählung der für den Abbau in Betracht kommenden Eisenerze und einer kurzen Schilderung der urchteinlichen Abbautechnik an Hand der von Zschocke-Preuschen vorgelegten Rekonstruktion. Zur Frage der urchteinlich abgebauten Eisenerze ist zu bemerken, daß keine Anzeichen für eine Verwertung von Hämatit, Magnesit, sulphidischer Eisenerze sowie von Karbonspäten vorliegen. Sie beziehen sich, soweit man dies bis jetzt feststellen konnte, auf die Limonite, vor allem auf Raseneisen und auf Konkretionen. Coghlan erwähnt in diesem Zusammenhang das „famous Hallstatt iron“, doch scheint hier ein Mißverständnis vorzuliegen, da es in Hallstatt selbst keine Eisenerze gibt. Ebenso dürfte es ein Mißverständnis sein, wenn er davon spricht, daß die bergbauliche Tätigkeit an sich bis in das Paläolithikum zurückreicht. Dafür liegen keine Anzeichen vor. Die von Zschocke-Preuschen versuchte Rekonstruktion der Abbaumethode bezieht sich bloß auf gangförmige Lagerstätten, die jedoch bei den Eisenerzen nicht anzu-

treffen sind. Man kann daher diese Arbeitsweise nicht als Ausgangspunkt für die Eisengewinnungsmethode nehmen. Man bedauert übrigens in diesem Zusammenhang, daß der Verfasser dem Problem der regionalen Verteilung der Bodendenkmale zur Eisenverhüttung keine größere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Arbeiten, wie jene von P. Reinecke über die großen Pingengfelder und Schlackenhalde im Kelheimer Forst oder jene von A. Barb über die Spuren alter Eisengewinnung im Burgenland dürften dem Verfasser nicht geläufig gewesen sein. Nachweise für einen Eisenbergbau vor der Spätlatènezeit liegen aus dem mitteleuropäischen Raum nicht vor. Ob er, wie der Verf. meint, bis in das 7. Jhdt. zurückreicht, ist vorläufig unbewiesen. Coghlan dürfte bei dieser Annahme durch die von W. Witter geäußerte Hypothese geleitet worden sein, wonach der Eisenbergbau von jener Bergbauschicht begonnen wurde, die ihren Erfahrungsschatz bereits beim Kupferbergbau sammeln konnte. Doch ist auch dies nicht bewiesen, ja es scheint sogar, daß die Hüttenleute des Kupferbergbaues mit dem in den Schlacken gewonnenem Eisen gar nichts anzufangen wußten. Dieses Problem wird von der österreichischen Bergbauforschung noch näher zu behandeln sein. Bei der Frage der ältesten Eisengewinnung kommt Verf. auch auf den Brief Chattusils III. zu sprechen. Er betont in diesem Zusammenhang, daß allem Anschein nach zwischen 1400 und 1200 in Kleinasien die Eisengewinnung sehr intensiviert worden sein dürfte. Über die Wege allerdings, auf denen sich diese neue Rohstoffgewinnungsart ausgebreitet haben kann, wissen wir vorläufig noch nichts. Es muß sogar fraglich bleiben, ob hier überhaupt eine echte Diffusion angenommen werden darf. Quellenmäßig belegt ist jedenfalls, daß zur Zeit des Hallstatt-B-Horizontes das Eisen in Mitteleuropa das erste Mal systematisch verwendet wird. Eine spektrographische Untersuchung dieser ältesten Eisenfunde ist allerdings noch nicht erfolgt, doch ist die terrestrische Herkunft dieses Eisens als gesichert anzunehmen. Wichtig sind die von Coghlan vorgelegten Analysen von Meteoriten mit einem durchschnittlich hohen Nickelgehalt als entscheidendes Kriterium für die Herkunftsfrage des frühesten Eisens. In der Darstellung der Eisenschmelzöfen folgt Verf. den Ausführungen von P. Weiershausen. Ergänzend dazu wären die Berichte von H. Hinz und H. Hingst für Schleswig-Holstein (Offa 11, 1953) und von R. de Tryon-Montalembert (*Techniques et civilisations* 4, 1955, S. 28 ff mit Fortsetzungen) für Frankreich nachzutragen, während als Beispiel für frühmittelalterliche Eisenverhüttung im slawischen Bereich der Bericht von R. Pleiner über Zelechovic zu nennen ist. Zum Problem der Schmelzöfen im allgemeinen bringt J. W. Gilles (Archiv für Eisenhüttenwesen, 23, 1952, S. 407 ff.) wichtige Ergänzungen. Ein eigenes Kapitel widmet Coghlan den Schmiedewerkzeugen, doch überrascht es, daß für diesen Zweck die Funde aus den Oppida zu wenig herangezogen wurden. Aber seine Zusammenstellung wird für die richtige Bezeichnung entsprechender altbekannter und neuer Funde gute Dienste leisten. Besonders wertvoll ist der Abschnitt über die technischen Fertigkeiten der Eisenschmiede des letzten vorchristlichen Jahrtausends. Darin sind zahlreiche Untersuchungen von Eisenobjekten verschiedener Herkunft zusammengetragen, die eigens für das Pitt Rivers Museum ausgeführt wurden. Die beigefügten Abbildungen sind eine aufschlußreiche Ergänzung dazu und eine wichtige Bereicherung des einschlägigen Schrifttums, das auch jüngst von italienischer Seite ergänzt wurde (vgl. C. Panseri, C. Garino, M. Leoni, *Ricerche metallografiche sopra alcune lame etrusche di acciaio e sulla loro tecnica di fabbricazione, Documenti e contributi per la storia della metallurgia*, Quaderno II, 1955). Im Anschluß an diesen Abschnitt bringt dann noch J. M. Allen eine Erklärung der für die Kennzeichnung der Metallurgie und Metallographie des alten Eisens verwendeten Fachausdrücke sowie die Beschreibung eines Eskimomessers mit Eisenklinge. Den Abschluß bildet eine metallurgisch-metallographische Beschreibung von mehreren Eisenobjekten sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis. Coghlan's Buch füllt so eine immer schon unangenehm empfundene Lücke unseres technologischen Schrifttums. Der Autor darf daher der allgemeinen Anerkennung der Fachforschung sicher sein, die auf sein Buch immer wieder zurückgreifen wird.

Richard Pittioni.

FESTSCHRIFT ZUM 70. GEBURTSTAGE VON K. H. JACOB-FRIESEN. Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands. Neuere Untersuchungen aus dem Gebiete zwischen Ijssel und Ostsee. Im Namen von Freunden, Mitarbeitern und Schülern herausgegeben von Peter Zylmann. 8°, 279 Seiten, 22 Tafeln, 4 Faltafeln und 89 Textabbildungen. Verlag August Lax, Hildesheim 1956.

Die vorliegende Festschrift versucht in Inhalt und Gliederung ein Abbild des weitgespannten Interessen- und Betätigungskreises des Jubilars wiederzugeben. Dies ist zweifelsohne gelungen, wenn man sich auch vielleicht gerade bei einer Jacob-Friesen-Festschrift etwas mehr richtungweisende, methodische Arbeiten erwarten hätte können. In dieser Richtung bewegt sich eigentlich nur der beachtenswerte, morphologische Aufsatz von K. Narr „Faustkeil, Handspitze und Schaber“. Die übrigen Beiträge, z. T. von namhaften Urgeschichtsforschern wie E. Sprockhoff, van Giffen, H. J. Eggers, H. Gummel, H. Schwabedissen u. a. bringen Untersuchungen zur Urgeschichte des engeren und weiteren Arbeitsgebietes von K. H. Jacob-Friesen. Sie reichen vom Altpaläolithikum bis in die römische Kaiserzeit und berücksichtigen auch Forschungsgeschichte, Landesaufnahme und Musealwesen. Ein nicht alltägliches Faktum: auch der im gleichen Fache tätige Sohn des Gelehrten ist mit einem Beitrag in der Reihe der Verfasser.

Fritz Felgenhauer.

ALT-THÜRINGEN, Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens. Herausgegeben von Günter Behm-Blanke, II, 1955/56, 8°, 260 Seiten mit zahlreichen Textabbildungen und 15 Tafeln, Verlag Hermann Böhlau's Nachfolger, Weimar 1957.

Der in der Besprechung des ersten Bandes dieser Zeitschrift (ArchA. 19/20, 1956, S. 279) ausgesprochene Wunsch nach baldiger Fortsetzung ist in Erfüllung gegangen. Auch der vorliegende zweite Band erfüllt die Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt und der Leser gewünscht hat. 12 Autoren bringen in 16 Artikeln ältere und neuere Fundkomplexe aus dem Arbeitsbereich des thüringischen Museums. Dabei kommt das Jungpaläolithikum, die Bandkeramik, die Schnurkeramik, Aunjetitzkultur, Jungbronzezeit, Römerzeit und Mittelalter zur Darstellung. Besonders hervorzuheben sind die Arbeiten von R. Feustel: „Zum Problem des Überganges Mesolithikum-Neolithikum“ und K. Hattenbach: „Neuere Ergebnisse historisch-geographischer Forschung in Thüringen (Ein Beitrag zur Wüstungsforschung)“, da sie über das Fundmaterial hinaus zu methodisch-prinzipiellen Fragen vorstoßen.

Fritz Felgenhauer.

VARIA PRAEHISTORICA. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte Nr. 2. Herausgegeben vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig. 4°, 153 Seiten, 16 Tafeln und 39 Textabbildungen. Johann Ambrosius Barth Verlag, Leipzig 1957.

Der zweite Band der gut ausgestatteten und umfangreichen Zeitschrift bringt diesmal Einzelbeiträge zur Ur- und Frühgeschichte sowie zur Archäologie des Mittelalters. Eine ausführliche Arbeit von H. Hanitzsch behandelt das Spätmagdalénien von Groitzsch bei Eilenburg (mit einer Liste der Spätmagdalénien-Fundplätze Mitteldeutschlands) und H. Berlekamp beschäftigt sich mit der Frage des Mesolithikums auf der Insel Rügen. H. Quitza arbeitet über die Deutung und Herkunft der bandkeramischen „Krötendarstellungen“ und kommt zu der Auffassung, daß es sich hierbei ausnahmslos um anthropomorphe Ornamente handelt. F. Behn beschäftigt sich mit den „Markomannen am Rhein“. Eine Wüstungsuntersuchung und der Grabungsbefund eines spätmittelalterlichen Walles bei Leipzig führen bereits in den Bereich des späten Mittelalters. Den Schluß dieses thematisch weit ausgreifenden Heftes bildet eine

urgeschichtlich-volkskundliche Studie über „Nußbeigaben in vorgeschichtlichen Gräbern im Lichte volkskundlicher Überlieferungen“.

Fritz Felgenhauer.

K. BRÖSTE - J. B. JØRGENSEN, PREHISTORIC MAN IN DENMARK, a study in physical anthropology. Archaeological contributions by C. J. Becker and J. Brøndsted. 40. Volume I, 159 pages, 46 text-figures, volume II, 439 pages, 265 text-figures. Einar Munksgaard, Copenhagen 1956.

Kein Land dürfte es geben, in dem die Editionstätigkeit und die dafür aufgewandte Akribie einen solchen Stand erreicht, wie in Dänemark. S. Müller's *oldtidens kunst* oder C. Broholm's mehrbändiges Werk über die Bronzezeit waren ausgezeichnete Beispiele dieser Art, die man immer wieder auch an den laufenden Zeitschriftenveröffentlichungen bewundern konnte. Den Gipfelpunkt dieser einmaligen Editionsarbeit dürfte aber zweifellos das vorliegende Werk darstellen, das das keramik- und bronzezeitliche Skelettmaterial bringt. Im Ganzen handelt es sich dabei um 265 Objekte, die nach sorgfältiger Ausscheidung des ungesicherten Materiales für eine Bearbeitung zur Verfügung standen. Als ungesichert ausgeschieden wurden jene Skelettreste, deren zeitliche Zugehörigkeit nicht mehr feststellbar war. Verantwortlich dafür zeichnet C. J. Becker, der jedem Fund eine nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführte möglichst genaue zeitliche Zuordnung widmet. Nach den umfangreichen Arbeiten des Genannten über die Probleme des dänischen Keramikums war er wie kein anderer für diese subtile Feinarbeit geeignet. Seine kulturkundlichen Zuordnungen dürfen daher als bestens fundiert gewertet werden. Die behandelten 265 Skelettreste gehören folgenden Zeiten an: 4 dem Spätsteolithikum (Maglemose- und Ertebölle-Kultur), 4 dem Becker'schen „Frühneolithikum“, 47 seinem „Mittelnolithikum“, 72 seinem „Spätneolithikum“, 133 dem „Mittel- oder Spätneolithikum“ und 5 der frühen Bronzezeit (Montelius II/III). Unter „Früh-, Mittel- und Spätneolithikum“ im Sinne von C. J. Becker ist die von ihm herausgearbeitete Trichterbecherkultur zu verstehen, der die gesamten keramikzeitlichen Skelette zuzuordnen sind. Die dänische Einzelgräberkultur hat hingegen keinen einzigen Skelettrest ergeben, der für eine Bearbeitung geeignet gewesen wäre. In den beiden Bänden wird nur der Bestand bis 1944 behandelt, das seit dieser Zeit neu hinzugekommene Skelettmaterial sowie jenes der Eisenzeit ist dem Band III vorbehalten. Band I bringt neben grundsätzlich-methodologischen Einleitungen die gesamte anthropologische Kennzeichnung nach R. Martin, wodurch die Vergleichbarkeit mit anderen Skelettbeständen gesichert ist. Band II ist der Editions-katalog mit genauer Quellenangabe und kulturgeschichtlicher Verankerung. Soweit es der Erhaltungszustand gestattet, ist jeder Schädel in den vier Normen in halber n. Gr. dargestellt und durch drei Craniogramme in gleicher Größe erfaßt. Dieser Katalog hat einen unermesslichen Wert. Ihn kann auch jener beurteilen, der nicht unmittelbar mit den Fragen der Paläanthropologie beschäftigt ist. Denn auch dem weniger geschulten Auge werden die Veränderungen klar, die sich in der Zeit vom Spätsteolithikum bis zur frühen Bronzezeit vollzogen und die in dem Sichtbarwerden einer fortschreitenden Brachykephalisation zum Ausdruck kommen. — Zu diesem Standardwerk darf man die dänische Forschung in voller Bewunderung und Anerkennung aufrichtig beglückwünschen.

Richard Pittioni.

J. W. CORNWALL, BONES FOR THE ARCHAEOLOGIST, gr.-8°, 255 Seiten mit 60 Abbildungen im Text und einer Stammtafel, Phoenix House Ltd., London 1956.

F. E. Zeuner hebt in seinem Vorwort die drei Vorzüge dieses Buches hervor: man findet in ihm, was man sucht; es kann sich in ihm auch ein Leser zurechtfinden, der ohne biologische Kenntnisse an die Materie herangeht; die Schreibweise ist jedermann verständlich. Damit wird ein Urteil ausgesprochen, das auch der Rezensent unterschreiben kann. Cornwall hat

tatsächlich ein Werk geschaffen, das eine schon lange empfundene Lücke im urgeschichtlichen Schrifttum ausfüllt. Jeder, der mit Knochenresten bei Ausgrabungen zu tun hat, steht vor der Frage einer näheren Bestimmung seines Materiales. Cornwall hilft nun insofern ab, als er in präziser und systematischer Form die Grundbegriffe der Osteologie darlegt, die Unterschiede innerhalb der einzelnen Arten und Spezies aufzeigt und die einzelnen Teile des Skelettes beschreibt. Die Benutzung des Buches setzt daher sein gründliches Studium voraus, es ist eine Art osteologisches Selbstlehrbuch. Aber trotz dieser offensichtlichen Vorzüge bleibt noch ein Wunsch offen, der sich aus der Praxis der Geländearbeit ergibt. „*Bones for the archaeologist*“ ist ein nach der zoologischen Systematik aufgebautes Werk. Doch scheint es mir, daß der mit der heuristischen Arbeit beschäftigte Archäologe nicht so großen Wert auf eine solche Systematik legt, sondern eher ein Kompendium sucht, aus dem er sich rasch Aufklärung holen kann. Die Heuristik hat aber mit spezifischen Arten von Faunengesellschaften zu tun. Wer z. B. eine Magdalénien-Station untersucht, wird in erster Linie daran interessiert sein zu erfahren, welche Tiere er in seinem Fundbestand hat. Mir schiene es daher zweckmäßig und für die Geländearbeit geradezu unerlässlich, ein Kompendium zu schaffen, in dem an Hand von spezifischen Typenstationen die Faunenlisten des Quartärs und des Holozäns zusammengestellt und die in solchen Fundgesellschaften zu erwartenden Knochenreste in einer entsprechenden Größe bildmäßig festgehalten werden. Damit wäre eine Standardserie geschaffen, sozusagen eine tragbare osteologische Sammlung, die schon für eine Erstbestimmung am Ort der Freilegung wertvolle Dienste leisten würde. Denn daß es sich bei allen diesen Arbeiten nur um eine Erstbestimmung handeln kann, ist selbstverständlich. Für eine endgültige Bestimmung muß ohnehin der Fachmann herangezogen werden. Mir ist natürlich bewußt, daß die Erstellung einer solchen tragbaren osteologischen Testsammlung große Mühe kosten wird. Aber vielleicht ist der Lohn, der aus dieser Mühe kommt, die erhöhte Wertschätzung aller osteologischen Quellen. Daß der Autor mit seinem Buch einen sehr wesentlichen Schritt in dieser Richtung getan hat, wird man ihm sowie seinem Londoner Institut, dem er angehört, zur besonderen Ehre anrechnen dürfen.

Richard Pittioni.

H. PEAKE and H. J. FLEURE, *TIMES AND PLACES. The corridors of time*, volume X, 16^o, 336 Seiten mit 76 Abbildungen im Text, Clarendon Press, Oxford 1956.

Die beiden Autoren sind durch die lange Reihe ihrer Bücher in der Reihe „*Corridors of time*“ schon wohl bekannt und ein Begriff geworden. In dem vorliegenden Band beschäftigen sie sich in den Abschnitten 1—3 mit Problemen des Lithikums, die Abschnitte 4—11 sind den jüngeren Perioden gewidmet, wobei bis in die Neuzeit ausgegriffen wird. Bei dem weitgespannten Rahmen, den sich die Autoren gesteckt haben, ist es ausgeschlossen, in einer Rezension auf Einzelheiten einzugehen. Angenehm berührt es, daß stets der Versuch zur Vermittlung des neuesten Forschungsstandes spürbar wird. Trotzdem fällt eine gewisse Unausgeglichenheit auf, wofür als Beispiel die Erwähnung der Grabungen von M. Amer in Maadi bei Kairo (worüber noch keine Berichte bekannt geworden sind) auf der einen Seite und die Nichtnennung der neueren Versuche zur absolutchronologischen Bestimmung von Menes auf der anderen Seite genannt seien. Solche Beispiele könnten mehrfach genannt werden. Das Buch dürfte aber nicht für den Fachmann geschrieben worden sein, weshalb solche Unstimmigkeiten nicht allzu sehr ins Gewicht fallen. Auf alle Fälle aber muß man ohne Vorbehalt die große Kenntnis der Autoren anerkennen und feststellen, daß ihr letzter Band eine recht brauchbare allgemeine Kulturgeschichte der Alten Welt von den Uranfängen bis an den Beginn der geschriebenen Geschichte ist. Es wird wohl wenige Bücher mit einem so weit gesteckten Ziel geben, wie es sich die beiden Autoren vorgenommen haben. Darum verdient es auch außerhalb des englischen Sprachraumes die ihm gebührende Anerkennung.

Richard Pittioni.

- H. ZÜRN, KATALOG HEIDENHEIM, Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimatmuseum, Veröffentlichungen des staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Vor- und Frühgeschichte, Heft 3, 4^o, 27 Seiten mit 46 Tafeln, Kommissionsverlag Silberburg, Stuttgart 1957.

Heidenheim ist durch die Petershöhle bekannt geworden. Das dortige Heimatmuseum birgt eine Reihe wertvoller Funde, von denen jene aus der Hallstatt- und Völkerwanderungszeit größere Bedeutung besitzen. Der Katalog ist ein gutes, auf ein topographisch eng begrenztes Quellenmaterial bezogenes Editionswerk, das sich würdig den zahlreichen von der deutschen Urgeschichtsforschung zusammengestellten Katalogen an die Seite stellt.

Richard Pittioni.

- F. KOLLREIDER, KATALOG ZUM MUSEUM BAUERLICHER ARBEITSGERÄTE im Schloß Bruck, Linz, 8^o, 32 Seiten mit 32 Tafeln. Sonderdruck aus Österr. Zeitschrift für Volkskunde, 11., 1957, Selbstverlag Verein für Volkskunde, Wien 1957.

Die in Österreich in den letzten Jahren so intensiv betriebene, durch L. Schmidt inaugurierte Geräteforschung hat durch die auf Schloß Bruck untergebrachte Sammlung Tiroler Arbeitsgeräte einen ersten sichtbaren Höhepunkt erfahren. Mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser museologischen Darstellung für das bäuerliche Gerätewesen im allgemeinen zeige ich den Katalog hier gerne an und verbinde damit den Wunsch für eine weitere großzügige Ausgestaltung der Bestände auf unser ganzes Alpengebiet, dessen Erforschung gerade noch zur letzten Stunde möglich ist. Die fortschreitende Technisierung wird auch hier bald die letzten Bestände einer ehrwürdigen Tradition vernichtet haben.

Richard Pittioni.

- C. DANTON, CLOCK JACKS AND BEE BOLES, a dictionary of country sights, 16^o, 128 Seiten mit 23 Tafeln, Phoenix House Ltd, London 1957.

Wie der Verf. betont, gibt es auf den Britischen Inseln viele Bauten, Objekte und Gebräuche, für die ein Reisender nicht sofort eine richtige Erklärung zur Hand hat. Diese in seinem Buche zu bieten ist der Wunsch des Verf. Als Außenstehender hat man natürlich keine Möglichkeit für eine genauere Überprüfung, wie weit das Gebotene vollständig ist, auch wenn man ein möglichst weites Ausholen feststellen kann. Daß in diesem Zusammenhang auch urgeschichtliche Fragen behandelt werden, bedarf bei den zahlreichen erhaltenen und die Landschaft mitgestaltenden Denkmälern keiner besonderen Erklärung. Folgende Stichworte betreffen ur- und frühgeschichtliche Fragen: alignment, artificial mound (mit der Erwähnung des größten mound, des Silbury Hill in der Nähe des Stonehenge), bronze age sanctuary (Stonehenge), cairn, causewayed camp, cave dwelling, courtyard house, cromlech, cursus, dolmen, flint mine, hill-fort, iron mine, long barrow, megalithic tomb, menhir, recumbent-stone circle, rock carving, Roman amphitheatre, R. bath, R. fort, R. mound (mit der Erwähnung des größten mound, des Silbury Hill in der Nähe des Stonehenge), R. road, R. signal station, R. theatre, R. town, R. villa, round barrow, stone axe factory, trilithon, vallum, vitrified fort. Sie alle sind gut und verständlich erklärt. Deshalb ist das Büchlein auch ein bescheidener Gewinn für unsere Disziplin. Wie weit Volkskundliches vollständig und richtig erfaßt wurde, vermag ich nicht zu beurteilen, doch hat man den Eindruck des ehrlichen Bemühens, so umfassend als möglich zu berichten.

Richard Pittioni.

J. J. BACHOFEN, DER MYTHUS VON ORIENT UND OCCIDENT. Eine Metaphysik der Alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Bäumler herausgegeben von Manfred Schroeter. CCXCIV und 628 Seiten. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1956.

Seit der Wiederentdeckung des genialen Basler Spätromantikers für die Religionsgeschichte hat es an Neuausgaben seiner Werke, auch an gekürzten Zusammenfassungen nicht gefehlt. Am bekanntesten ist davon der Band „Mutterrecht und Urreligion“ (= Kröners Taschenausgabe Bd. 52), herausgegeben von Rudolf Marx, Leipzig 1927, geworden. Seit 1943 erscheinen in Basel die auf 10 Bände berechneten „Gesammelten Werke“ Bachofens, von denen der Band „Mutterrecht“ (Bd. 3) seit 1948 vorliegt, mit dem ausführlichen (auch als Separatdruck erschienenen) Nachwort von Karl Meuli, das wohl die beste Einführung in dieses Werk darstellt. Trotz dieser vielen Bemühungen haben naturphilosophische Bachofen-Freunde nunmehr neuerlich eine Konkordanz aus Bachofens Werken veranstaltet, den vorliegenden, sehr lesbaren Text, der gewissermaßen alle Hauptgedanken Bachofens in der Art und Reihenfolge wiedergibt, wie sie die engsten Bachofen-Verehrer gern sehen wollen. Das ganze Werk kommt aus dem gleichen Kreis, der einstmals, vor einem halben Jahrhundert, die Wiederentdeckung Bachofens anbahnte, von den Nachfahren der inzwischen schon sehr historisch gewordenen Münchner „Kosmiker“. Der Historiker der romanischen Philosophie, Alfred Bäumler, vor zwanzig Jahren als Philosoph des Männerbundes sehr zeigend, rechtfertigt nun die historische und philosophische Beschäftigung mit dem Mutterrecht. Den Geist seiner Richtung spürt man vielleicht aus einigen Zitaten am besten: „Dabei gehen wir von der Tatsache aus, daß die Gegenwart in der Tat alle Züge einer ‚mutterrechtlichen‘ Epoche an sich trägt.“ „Die anmutige, zauberkundige Buhlerin ist das Idol der Zeit, und schreitet geschmückt, mit gemalten Lippen, wie einst durch Babylon durch die Städte Europas. Und als wollte sie Bachofens tiefste symbolische Blicke bestätigen, trägt die in durchsichtige Gewänder gekleidete Beherrscherin des Mannes das Symbol der unbeschränkten Geschlechtsmischung, den Hund auf dem Arme“ (S. XCI). Um zu diesen Resultaten zu gelangen, braucht Bäumler fast dreihundert Seiten, und davon wieder fast hundert, um überhaupt zum ersten Mal zu Bachofen zu kommen. Er gibt also eine ausschweifende Geistesgeschichte der romantischen Mythologie überhaupt, die man parallel zu einer tatsächlichen Geschichte dieser wichtigen Bewegung nicht ohne Gewinn lesen mag. Für Bachofen ergibt sich daraus ganz erstaunlich wenig, wie gesagt, man muß schon Meulis tatsachenfestes Nachwort dazunehmen, um die bedeutsame Wirklichkeit von Bachofens Leben und Denken zu erkennen.

Leopold Schmidt.

LEBENDE VERGANGENHEIT, prähistorische Ausgrabungen. gr.-8°, 322 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 32 Tafeln, Verlag Rütten & Loening, Berlin 1954.

Die populärwissenschaftliche Literatur erhält durch dieses Buch eine interessante Bereicherung. Als deutsche Übersetzung einer russischen Originalveröffentlichung erschienen bringt es sieben, z. T. recht umfangreiche Beiträge bekannter russischer Archäologen. A. P. Okladnikov berichtet über die mühevollen Ausgrabungen im nördlichen Polargebiet, T. S. Passek gibt eine anschauliche Schilderung der Tripoljekultur, die durch die Autorin selbst die umfangreichste Klarstellung erfahren hat. B. B. Piotrowski führt die Leser in die Probleme des alten Urartu ein, während S. I. Rudenko die Schätze der Pasyryk'schen Kurgane in zusammenfassender Schau vorlegt. Dieser Abschnitt ist im wesentlichen ein Auszug aus dem umfangreichen Buch des gleichen Autors, das ebenfalls in deutscher Sprache erschienen ist. P. N. Schulz und W. A. Golodaine bringen mit ihrem Bericht über „das skythische Neapol“ überaus bemerkenswerte Beiträge zur Kenntnis der skythischen Kultur. Das alte Choresm

wird von S. P. Tolstow in einer übersichtlichen Kurzfassung dargestellt, den Abschluß bildet ein Bericht über das sogdische Pendschikent von A. J. Jakubowski. Sämtliche Beiträge werden durch zahlreiche Zeichnungen und meist gute Tafelabbildungen ergänzt. Für den der russischen Sprache Unkundigen ist das vorliegende Buch eine wertvolle Einführung in die derzeit bearbeiteten Probleme der russischen Kollegen und damit auch ein wichtiges Mittel, sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dafür ist auch die vorwiegend referierende Art der Darstellung recht gut geeignet. Die darin eingeflochtenen Diskussionsbemerkungen über andere Interpretationen verschiedener Probleme werden nur dem Fachmann verständlich sein, in einer mehr allgemeinen Darstellung stören sie eher die Geschlossenheit des Gebotenen, das in seiner Gesamtheit ein eindrucksvolles Dokument der Forschungsergebnisse in dem weiten Areal der UdSSR ist.

Richard Pittioni.

F. BEHN, AUS EUROPÄISCHER VORZEIT, Grabungsergebnisse. Urban-Bücher Nr. 23, 16ⁿ, 140 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 32 Tafeln. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1957.

Gleich den neueren Veröffentlichungen von H. Kühn kommt auch die vorliegende Schrift des bekannten Verfassers einem allgemeinen Interesse der Öffentlichkeit entgegen. Nicht nur im deutschen Sprachgebiet, auch in England, Frankreich und in den USA mehrte sich dieses neuartige, in erster Linie volksbildnerisch aufgebaute Schrifttum. F. Behn gibt keine systematische Darstellung quer durch die Urzeit, sondern greift einzelne Fragenkomplexe, wie Pfahlbauten, Hüengräber, Siedlungs- und Industrieanlagen, Fürstenbestattungen und mittelalterliche Staats- und Klostergründungen heraus, um im Anschluß daran die wichtigsten Ergebnisse vorzulegen. Dadurch entsteht ein meist anschauliches Bild verschiedener urzeitlicher und frühgeschichtlicher Epochen, die dem lernenden Leser plastisch entgegentreten. Dem Fachmann bieten die Ausführungen einen willkommenen Einblick in die Auffassungen des Autors. Im Ganzen ein Büchlein, das der Urgeschichte sicherlich manche Freunde bringen wird.

Richard Pittioni.

P. JEANNERAT, FLYING TO 3000 B. C., kl.-8ⁿ, 230 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 23 Tafeln. Hodder und Stoughton, London 1957.

P. Jeannerat ist Journalist, jedoch einer jenes distinguierten Formates, das nur ein langjähriger Dienst in Diplomatie, Übersee und in diffizilen Aufträgen zu gestalten vermag. Jedes seiner Worte ist gewählt, abgewogen und sitzt. Die Lektüre des Buches ist daher ein wahres Vergnügen. Hauptinhalt ist ein Bericht über die neuesten Ergebnisse archäologischer Arbeiten in Ägypten, von denen jene an dem Material aus dem Alten Reich das größte Interesse beanspruchen. Ceram's „Götter, Gräber und Gelehrte“ kommen dabei in Erinnerung, doch berichtet Jeannerat abgeklärter, weniger erregend — trotz des romanischen Elans, der manchmal durchbricht. Besonders erfrischend dabei das geistvolle Zwiegespräch mit den heute führenden Männern der Archäologie in Ägypten, wie Mustapha Amer u. a. m., doch auch mit Kathleen Kenyon und Max Mallowan, die der Verf. bei ihren Arbeiten in Jericho und Nimrud besuchte. Überall konnte er sich die neuesten Informationen aus erster Quelle holen. Darum ist das Buch auch nicht allein eine Reiseschilderung oder ein geistvolles Plaudern über die Vergangenheit, es ist vielmehr ein wertvoller Informationsbericht, den auch jeder fachlich Interessierte mit Gewinn verwerten wird. Besonders zu einer Zeit, da die Fortsetzung aller dieser wichtigen Arbeiten zur ältesten Geschichte des vorderen Orients von den Schatten der Gegenwartereignisse überdeckt und in Frage gestellt wird.

Richard Pittioni.

E. HARTENSTEIN, TAUSEND JAHRE WIE EIN TAG, eine Geschichte der Höhlenforschung, kl.-8°, 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 16 Tafeln, Jugendbuch-Verlag E. Wunderlich, Leipzig 1957. — S. ORTWIG, GANG DURCH VERSUNKENE STÄDTE, ein Ausflug in das Reich der Archäologie, kl.-8°, 182 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 32 Tafeln, Jugendbuchverlag E. Wunderlich, Leipzig 1956.

In der populärwissenschaftlichen Literatur unseres Faches nehmen diese beiden Büchlein zweifellos eine bemerkenswerte Stellung ein. E. Hartenstein berichtet in ansprechender und packender Form über die großen Entdeckungen der altsteinzeitlichen Kunst, die uns durch sie in menschliche Nähe gerückt wird. Wir in Wien freuen uns, daß dabei auch Moritz Hoernes eine so treffende Würdigung erfahren hat. S. Ortwig's Darstellung entspricht thematisch z. T. Ceram's „Götter, Gräber und Gelehrte“, hebt sich davon jedoch durch eine einfache, mehr sachlich orientierte Art ab. Gegenständlich greift er mit der Schilderung des alten Mexiko über die Alte Welt hinaus. — Die beiden Büchlein sind ausgezeichnet geeignet, der reifen Jugend und dem interessierten breiten Laienpublikum die Probleme der Urgeschichte und der Archäologie nahe zu bringen. Die dabei durchwegs sachliche Schilderung berührt besonders angenehm.

Richard Pittioni.

P. JOHNSTONE, BURIED TREASURE, gr.-8°, 111 Seiten mit 1 Titelbild und 67 Abbildungen, Phoenix House Ltd., London 1957.

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist der Leiter der urgeschichtlich-archäologischen Fernsehsendungen des Londoner BBC, G. Daniel sein erprobter Fachberater. Zweck des Buches ist es, alles das, was durch Fernsehen dem Empfängerkreis im weltweiten Britischen Reich für kurze Zeit erschlossen wurde, durch ausgewählte Bilder und das beschreibende Wort für die Dauer zu erhalten. Die Darstellung ist ganz auf das Erlebnis Mensch zentriert, die ersten zwei Abschnitte daher dem Piltown-Problem gewidmet. Es folgt ein Bericht über die Felsbildkunst an Hand von Lascaux, dann ein Besuch bei K. M. Kenyon's Grabungen in Jericho. Dem für England so eindrucksvollen Megalithproblem ist je ein Kapitel über Malta, den West-Kennet-Long-Barrow bei Avebury, den Stonehenge und die Freilegung des Ganggrabes Barclodiad i Gawres gewidmet. Je eine Reportage über die Etrusker und das bekannte Grab von Vix bringen eindrucksvolle Zeugnisse eisenzeitlicher Kultur, während Maiden Castle in die römische Zeit führt. Den Abschluß bildet eine Schilderung des dänischen Tollund-Mannes. Das Buch ist der großen BBC-Fernsehgemeinde gewidmet und bringt jedem die interessantesten und wohl auch aufregenden Stunden in Erinnerung, in denen sie in die Geheimnisse „begrabener Schätze“ blicken durften. Ein lehrreiches und schönes Buch, das auch dem Fachmann viel gibt. — Ob es nicht auch in Österreich solche buried treasures gibt, die einer Erschließung durch ein wissenschaftliches Fernsehprogramm würdig wären?

Richard Pittioni.

M. WHEELER, WALLS OF JERICHO, with a foreword by Kathleen M. Kenyon, kl.-8°, 167 Seiten mit zahlreichen Textabbildungen und 14 Tafeln, Verlag Chatto and Windus, London 1956.

Linda Braidwood's „Digging beyond the Tigris“, 1953, hat mit dem vorliegenden Büchlein einen netten Partner gefunden. Seine Verfasserin unterstützte die in den vergangenen Jahren so erfolgreich geführten Grabungen in Jericho als Zeichnerin. Sie ist daher nicht allein mit allen Fachfragen vertraut, sondern kann auch aus ihrem reichen Erfahrungsschatz eine Fülle interessanter Einzelheiten mitteilen. Diese Schilderungen, die sich an einen weiten Leserkreis wenden, werden durch eigene ergötzliche Zeichnungen und die launige Wiedergabe all' der Schwierigkeiten unterbrochen, mit denen eine so groß angelegte Grabung mehr noch als jede andere zu kämpfen hat. Zu den bisherigen Fachveröffentlichungen von K. M. Kenyon

stellt das Büchlein auch eine für die Fachwelt sehr lehrreiche Ergänzung dar, in der neben grabungstechnischen Einzelheiten auch Konservierungsprobleme behandelt werden. Man darf mit Befriedigung feststellen, daß sich seit kurzer Zeit eine neue Art urgeschichtlichen Schrifttums herausgestaltet, die leicht verständlich viel dazu beitragen wird, unserem Fache die große Öffentlichkeit zu gewinnen. Nach den überraschenden und aufregenden Ergebnissen in Jericho muß man auch sagen, daß nicht genug darüber geschrieben werden kann, um die Bedeutung dieser Stätte ältester bäuerlicher Kultur hervorzuheben. Die Ergebnisse in Jericho sind das größte wissenschaftliche Ereignis unserer Disziplin nach dem zweiten Weltkrieg.

Richard Pittioni.

M. CHUBB, CITY IN THE SAND, kl.-8°, 209 Seiten mit 1 Karte und zahlreichen Tafeln im Text, Geoffrey Bles, London 1957.

City in the sand ist das Zweistromland-Gegenstück zu Lady Wheeler's Walls of Jericho. Gegenstand der Darstellung ist die Geschichte einer Ausgrabungskampagne in Tell Asmar, dem alten Eshnunna. Die fachlichen Probleme sind geschickt eingewoben in eine spannende Handlung; ihr Mittelpunkt ist H. Frankfort, dessen Persönlichkeit uns durch die Verf. nahegebracht wird. So ist das Buch letzten Endes ein Denkmal für jenen Mann, dem die Erforschung des Nahen Ostens so viel verdankt. Jeder, der einmal H. Frankfort begegnen durfte, wird mit Ergriffenheit an die Zeit seines Wirkens im Lande des alten Babylonien zurückdenken. Er wird sich aber auch freuen, ein so menschliches Denkmal für den Menschen H. Frankfort in dem Buche zu finden. Schon deshalb allein verdient es auch freundlichste Aufnahme.

Richard Pittioni.

A BOOK OF ARCHAEOLOGY, seventeen stories of discovery, selected and edited by Margaret Wheeler, kl.-8°, 178 Seiten mit 12 Tafeln und 3 Karten, Cassel & Co. Ltd., London 1957.

Nach ihrem eigenen Erlebnisbericht über Jericho bringt nun Lady M. Wheeler eine recht eindrucksvolle Zusammenstellung von Schilderungen bedeutender Funde. Doch beschränkt sie sich dabei nicht auf Europa, sondern berücksichtigt in gleicher Weise Alte und Neue Welt. Das Anziehende des Buches liegt darin, daß auch auf ältere Fundberichte zurückgegriffen und den Entdeckern selbst das Wort erteilt wird. Ägypten ist mit Mehet-Ré und Tut'-Ank-Amun vertreten, Palästina mit einer Kurzschilderung von Jericho und der aufregenden Fundgeschichte der Toten-Meer-Rollen, die Britischen Inseln mit Sutton-Hoo, Stonehenge, Maiden-Castle und einem Originalbeitrag von O. G. S. Crawford über Archäologie vom Flugzeug aus. Afrika vertritt die Geschichte des Mahdia-Wracks als Beispiel der Unterwasserforschung, Iraq steuert mit Ur und Nimrud seinen Teil bei, Persien mit Behistun, Frankreich mit Lascaux, Sibirien mit dem Beresowka-Mammut, Dänemark mit dem Tollund-Mann, Chile mit dem mumifizierten Knaben von den Bleibergen und Italien mit Pompeji. Neben Altbekanntem steht somit neues weiteres Kreisen z. T. noch vollkommen unbekanntes Fundgut, das jedes in seiner Art Ideen und Handlungen menschlicher Gemeinschaften eindrucksvoll, manchmal sogar in erschütternder Form der Gegenwart nahebringt. Am tragischsten dabei vielleicht der Tollund-Mann und der zehnjährige Bub aus Chile, beide Menschenopfer, beide durch ein gütiges Schicksal bis in die letzte Einzelheit erhalten. Mehr als manch anderes populärwissenschaftliches Buch verdient diese mit viel Einfühlungsgabe gestaltete Kompilation die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, der durch solche Kostbarkeiten vielleicht am besten das Wesen der urgeschichtlich-archäologischen Forschung nahegebracht wird.

Richard Pittioni.